
Hols.
239
-2-



Von Düppel bis zur Waffenruhe.

Eine Skizze vom Kriegstheater.

Fortsetzung des

„Von der Eider bis Düppel.“

Von Einem Officier.

Zum Besten der Hinterbliebenen der Gefallenen der K. K. Oesterreichischen und K. Preußischen verbündeten Armee.

Hamburg.
Perthes-Besser & Mauke.
1864.

Von Düppel bis zur Waffenruhe.

Eine Skizze vom Kriegstheater.

Fortsetzung des

„Von der Eider bis Düppel."

Von Einem Officier.

Zum Besten der Hinterbliebenen der Gefallenen der K. K. Oesterreichischen und K. Preußischen verbündeten Armee.

Hamburg.
Perthes-Besser & Mauke.
1864.

Dem Sieger von Düppel,

Seiner Königlichen Hoheit

dem Prinzen

Friedrich Carl von Preussen,

General der Cavallerie, commandirendem General und Oberbefehlshaber der Kaiserlich Königlich Oesterreichischen und Königlich Preußischen verbündeten Armee,

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von dem

Verfasser.

I.

„Düppel ist geräumt, die Dänen schiffen sich auf Alsen ein!“ Diese Kunde flog am Abende des 9. Februars 1864 in Flensburg wie ein Lauffeuer von Mund zu Munde. Ueberall brachte sie gleich mächtige Wirkung hervor, Jeden überraschte sie, mochte er in dieser oder jener Beziehung zur Entscheidung der brennenden Frage stehen, im höchsten Grade.

„Düppel ist geräumt.“

„Haben es die Dänen freiwillig verlassen, gleich den Danewerken, oder sind sie daraus vertrieben worden?“ fragte man sich.

Aber wer vermochte eine, nur einigermaßen befriedigende, das Räthsel lösende Antwort zu geben? Wer vermochte für Dieses oder Jenes schlagende Gründe anzuführen? Die Nachricht kam so überraschend, sie wurde dabei mit einer solchen Unumstößlichkeit gegeben, daß man kaum zu zweifeln wagte. Dennoch war Eines wie das Andere nicht anzunehmen. Führte man sich die Sachlage mit Ruhe vor Augen, wieder und immer wieder mußte man sich sagen: „Unmöglich! Unglaublich!“

Und es war in der That unglaublich.

Hatten die Dänen am 6. Februar die Düppelstellung zu erlangen und zu besetzen vermocht, hatten sie beschlossen, dieselbe nach dem erschöpfenden und entmuthigenden Rückzuge aus den Danewerken zu behaupten, so war es mindestens räthselhaft, daß sie jetzt mit einem Male ihren letzten Rückhalt, eine überaus mächtige Stellung, so leichten Kaufes Preis und mit ihr Alles verloren gegeben haben sollten. Entweder war also der Dänische Starrsinn gebrochen, und wer hätte das ohne den sprechendsten Beweis glauben mögen, oder man war nach dem eben gehabten Verlust vollkommen kopflos geworden.

Grund genug, die Stellung bei Düppel zu halten, hatte Dänemark schon allein seiner Armee gegenüber. Denn hieß es nicht, sie vollkommen demoralisiren, von verschanzter zu verschanzter Stellung zu gehen, nur um sie im eiligen Rückzuge wieder zu verlassen? Hatte Dänemark jemals an einen wirklichen Erfolg bei Besetzung der Danewerke gedacht, hatte es jemals vermocht, es über's Herz zu bringen, seine kleine gute Armee in die Lage zu bringen, in die sie kommen mußte durch die Besetzung einer Stellung, wie die Danewerke sie waren, dann war es kaum zu ergründen, was die Veranlassung sein konnte, eine solche aufzugeben, die wirklich längere Zeit gehalten werden konnte.

War die Länge der Danewerke gleichbedeutend mit ihrer Schwäche, so repräsentirte, im umgekehrten Verhältniß, bei der Düppelstellung die Kürze ihre Stärke. Die dänische Armee war also, im Gegensatz zu der eben verlassenen Stellung, nun in der günstigen Lage, durch die Vertheidiguug eines verhältnißmäßig kleinen Terrains alle die Uebelstände, mit denen sie bei den Danewerken zu kämpfen hatte, in Vortheile verwandelt zu sehen. Die Stellung selbst ist von Natur schon so außerordentlich stark und zur Vertheidigung geeignet, wie wohl kaum eine zweite bekannte. Sie bietet schon ohne künstlich befestigt zu sein, einem weit überlegenen angreifenden Heere in Menge Schwierigkeiten dar, will es ihrer Herr werden. Die Erfahrung hatte dies in dem ersten Dänischen Kriege gezeigt. Die Befestigungskunst aber hatte außerdem die Stärke dieses Bollwerks in einem Maaße erhöht, daß die Dänische Armee, unterstützt durch ihre Flotte, einem Angriff wohl ganz anderen Muthes, als hinter den Danewerken, entgegensehen konnte. Hatte die Dänische Armee ohne genügende Reserve bei den Danewerken nicht ausgereicht, diese dauernd zu vertheidigen, ohne aufgerieben zu werden, hier war das Verhältniß wieder in die Gränzen der Erträglichkeit zurückgeführt. Sie konnte aus sich eine Reserve formiren, abwechselnd einem Theil ihrer Kräfte die lang ersehnte Ruhe gewähren — die Truppen konnteu sich gegenseitig ablösen.

Die Stellung, in die sich die Dänische Armee zurückgezogen hatte, wurde von ihr — dies war ein Grund mehr, das frei-

willige Verlassen zu bezweifeln — in einem so vollkommenen Vertheidigungszustande vorgefunden, daß sie nur besetzt zu werden brauchte.

Die Behauptung, Düppel sei noch nach dem 6. Februar wesentlich befestigt und armirt worden, ist leicht zu übertreiben. Die Vermehrung der Hindernisse, Anlage neuer Communicationen, kleinere Batterien u. s. w., waren gewiß wesentliche Verstärkungen, aber jedenfalls bleibt die Frage davon unberührt, ob Düppel am 7. Februar schon, ohne alle Schwierigkeiten, welche die Stellung bot, überwunden zu haben, hätte genommen werden können?

Die Dänische Armee konnte ihre Zufuhr schnell und ungefährdet von den Inseln und zur Zeit, als sich die ominöse Nachricht der Räumung Düppels verbreitete, sogar noch aus Jütland heranziehen.

Sonderburg, in unmittelbarster Verbindung mit der verschanzten Stellung stehend, war zu einem förmlichen Stapelplatz umgeschaffen und als selbst im späteren Verlauf des Krieges das Landen Dänischer Schiffe dort unmöglich gemacht war, so bot die Insel Alsen so viel andere Landungspunkte, daß, was den Transport anbetrifft, keine erheblichen Schwierigkeiten erwuchsen. Die Hauptaufgabe der Dänen bestand zu dieser Zeit lediglich darin: die Stellung bei Düppel zu halten. An die Wiedereroberung des übrigen Schleswigs auf eigene Hand mochte wohl kaum der Vermessenste denken, und Hülfe von Außen war nicht zu erwarten. Es kam also vor Allem darauf an, nicht ganz Schleswig zu verlieren, mit Düppel Stellung auf dem Festlande und dadurch wieder Alsen zu behalten. Neben dem moralischen Gewichte, was der Umstand verlieh, wenigstens in einem Theile des Besitzes von Schleswig zu bleiben, war es aber vornehmlich der materielle Vortheil, gegenüber der alliirten Armee, eine stets bedrohliche Position in Rücken und Flanke einzunehmen.

Die Alliirten nun befanden sich gerade umgekehrt jetzt in einer weit weniger günstigen Lage, als wenn die ganze Frage durch einen Kampf bei den Danewerken ihre Erledigung gefunden hätte. Ihre Hauptaufgabe lag zunächst darin, sich im Be-

sitz von Düppel zu setzen. Und diese Aufgabe, dessen war man sich sehr wohl bewußt, war eine sehr schwere. Die selbstverständliche, damit unzertrennlich verbundene, die Küsten Schleswigs besetzt zu halten, erforderte einen um so größeren Aufwand von Kräften, je mehr man nach Norden kam. Landungen im Rücken und in der Flanke Seitens der Dänen zu verhindern, stand leider keine Flotte zu Gebot, Alles fiel der Landarmee zu. Die herrliche Preußische Artillerie mußte die fehlende Flotte durch ihre eminenten Leistungen vom Lande aus ersetzen. Sie that es meisterhaft.

Mit ungeheurer Mühe und Anstrengung mußten Geschütz und Munition aus der fernen Heimath bezogen werden, an Einem wie dem Andern, wurde der Bedarf täglich größer.

Dieselben Schwierigkeiten bereitete die Herbeischaffung des Proviants, dessen Bedarf sich ebenfalls mit der Zeit erhöht hatte. Theils geschah dies, weil den auf's Höchste in Anspruch genommenen Truppen größere Portionen verabreicht wurden, theils weil die weiteren Operationen Heranziehung neuer Truppen erheischt hatten. Schleswig war ausgesogen. Neue Lasten ihm auferlegen, hieß es erdrücken, lasteten doch die unvermeidlichen des Krieges, noch dazu eines Feldzuges im Winter, schon schwer genug auf ihm. Es konnte also selbst Wenig oder Nichts hergeben. —

Jütland war von den Alliirten noch nicht betreten, es mußten fast alle Bedürfnisse aus dem Süden bezogen werden. Wer je gesehen hat, wie Wagencolonnen von Hunderten von Fahrzeugen, sich Schritt um Schritt mühsam durch den fußhohen Schnee arbeiteten oder in der bei dem anhaltenden Thauwetter grundlos gewordenen Chaussee ihre armen Pferde fast zu Tode peitschten, um zwischen Flensburg und Gravenstein die an mehreren Punkten beinahe steile Chaussee zu erklimmen, der hat ein annäherndes Bild der unsäglichen Schwierigkeiten. Wer es mit erlebt hat, wie, um ein einziges Geschütz zu transportiren, weil Pferdekräfte nicht mehr ausreichten, zweihundert Soldaten sich davor spannten, ihren besten Kameraden, einen gezogenen 24-Pfünder, weiter zu befördern, der konnte nur staunen über das Maaß der Schwierig-

keiten, die zu überwinden waren, und die Art, wie sie überwunden wurden.

Erst vom 12. Februar an war die Verbindung pr. Eisenbahn von Flensburg ab wieder hergestellt, bis dahin mußten sämmtliche Bezüge von Rendsburg aus pr. Achse gemacht werden.

Zieht man also die günstigere Lage der Dänischen Armee, im Vergleich zu der erschwerteren Stellung der Alliirten, in Betracht, so war eine freiwillige Räumung der Düppelstellung, wie gesagt, nicht zu erklären, es hätten denn die Dänen geradezu die ernste Aufnahme eines Kampfes verschmähen müssen.

Von einer siegreichen Action der verbündeten Armee verlautete ebensowenig Etwas. Dennoch vermochte die Kunde der Räumung eine solche Bestimmtheit anzunehmen, daß sie, von Flensburg weiter getragen, durch alle Zeitungen ihre Runde machte. Selbst Blätter, welche sonst der Zuverlässigkeit ihrer Mittheilungen wegen Europäischen Ruf besitzen, brachten sie einige Tage später. Die Nachricht, so wurde behauptet, stamme aus officieller Quelle und doch war sie, wie sich bald herausstellte, unwahr. Bei Gelegenheit des Vorrückens der Garde-Division war eine dänische Cavallerie-Feldwache aufgehoben worden, deren Führer eine Aussage, aus der durch Uebertreibung die spätern Gerüchte entsprungen waren, gemacht hatte. Die Unwahrheit derselben wurde durch sofortige Vorsendung einer starken Recognoscirungs-Patrouille, bestehend aus 2 Escadronen Zieten-Husaren, unter Kommando des Major v. Weise, die bei Rübel auf den Feind stieß, festgestellt. Düppel war nicht geräumt. Preußen's Truppen war es vorbehalten, die schwierigste Aufgabe des Feldzuges zu lösen; der Prinzliche Feldherr ausersehn, die schönste Lorbeerkrone zu erringen.

Artillerist und Infanterist, die mit Recht stolzen Inhaber der gezogenen Kanone und des Zündnadelgewehres, Beides Erfindungen Preußischer Intelligenz, Beides Producte Preußischer Gewerbthätigkeit, sollten Gelegenheit finden, die Erfolge solcher Waffen, namentlich in Händen vorzüglich geschulter Truppen, zu zeigen. Die Artillerie besonders sollte die Möglichkeit des bis dahin für unglaublich Gehaltenen darthun, mit einer Kanone so genau zu schießen, wie mit einem guten Gewehr, und das

aus einer bis an das Fabelhafte gränzenden Entfernung. Die Infanterie sollte die Behauptung der Neider, das Zündnadelgewehr sei eine artige Spielerei und werde sich im Felde als unbrauchbar erweisen, auf's Gründlichste widerlegen, die ganze Armee aber zeigen, daß man in Preußen während des Friedens nicht Soldat gespielt habe.

Die Schleswig-Holsteinischen Patrioten, die den Dänischen Uebermuth für noch nicht genügend gezüchtigt hielten, konnten sich beruhigen, eine härtere Strafe stand noch bevor.

Den bangenden Familien aber, die ihre Gatten und Söhne im Felde hatten, erwuchs eine neue Quelle der Sorge. Glücklich im Verhältniß die, die das Herzblut der Ihren für eine gute Sache vergossen sahen; wahrhaft beklagenswerth jene, die als deutsche Männer in Dänischen Reihen zum Kampf gegen das eigene Blut, zur Unterdrückung des eigenen Stammes, gezwungen wurden.

Viele Mühsalen und Strapazen waren noch zu tragen. Wohl bedurfte es oft ganzer Manneskraft, nicht zu unterliegen. So manch' blühender Jüngling hat sich den Keim des frühen Todes gelegt bei der Ausübung seiner schweren Pflicht. So Mancher, der ohne Zagen auf dem Felde der Ehre sein Leben hingegeben hätte, erlag schon eher, als die Siegesbotschaft ganz Deutschland mit Jubel erfüllte. Die schlechte Jahreszeit war noch lange nicht beendet. Noch bedeckte tiefer Schnee die Fluren. Als der Schnee beseitigt war, folgte die Alles zerstörende Nässe, neben ihr haus'ten unerträgliche rauhe Winde — unausbleibliche Nachzügler des Winters, im Norden empfindlicher als irgendwo in den Binnenländern.

Aber trotz aller Entbehrungen, trotz Sturm und Kälte, wer von den Tapferen hätte wohl den Frieden gewünscht, wer hätte das gezogene Schwert einstecken mögen, ohne den Stolz der Dänen gebrochen, ohne das Bruderland befreit zu sehn? Viele, Viele mußten noch ihr Leben für die heilige Sache einsetzen; Jeder wußte es, kommt's heute nicht, so kann es morgen kommen; aber Keiner von allen den Tausenden hätte eher weichen mögen, als bis der vollkommene Sieg errungen war.

Vorwärts, vorwärts gen Düppel und hält der Feind dort nicht Stich, ihm nach, nach Nord und Ost, und gelte es, ihm den

Frieden in Kopenhagen zu dictiren. Das wünschte ein Jeder, vom General herab bis zum gemeinen Soldaten.

So rasch ging es nun zwar nicht in der Wirklichkeit, wie in den Köpfen der heißblütigen Schaaren der kampfeslustigen Armee, die Oesterreich's und Preußen's hochherzige Fürsten zu Schleswig's Befreiung entsendet hatten. Gut Ding will Weile haben; aber es ist ein erhebendes Gefühl, die frische Thatkraft einer Armee durch solche Sinnesart ausgedrückt zu finden. Erhebender um so mehr, daß sie nicht erlischt, trotzdem es genugsam vorkommt, daß böswillige Menschen durch ihre Raisonnements den Ruhm tapferer Heere zu verdunkeln streben.

Hinter dem grünen Tisch oder der Bierbank läßt sich's bequem mit Armee operiren. Als die Danewerke geräumt waren, meinte wohl auch ein Mal ein großer Kriegskünstler, der seine Weisheit aus einer vor zwanzig Jahren zurückgelegten einjährigen Dienstzeit herleitete: Hätte man den Stier bei den Hörnern gefaßt, wäre die Dänische Armee vernichtet worden. Ein Frontal-Angriff auf Schleswig; die dortigen Werke genommen; das Centrum der Dänischen Aufstellung durchbrochen; die Dänische Armee in zwei Hälften getheilt und jede einzeln gefangen genommen, dies und Nichts weniger war der große Plan des einjährigen Freiwilligen a. D., der aber, hätte es sich darum gehandelt, von ihm die Vergrößerung der Flotte mitabhängig zu sehn, die Mittel hierzu aus Gründen hoher Staatsweisheit verweigert haben würde. —

Wie die Danewerke, trotz der Ueberlegenheit der verbündeten Armee, einzig und allein in kürzester und schnellster Frist, ohne zu erhebliche Opfer an Menschenleben, zu nehmen waren, das haben die Thatsachen bewiesen.

„Düppel hätte am 7. Februar schon genommen sein müssen, der richtige Zeitpunkt sei versäumt," hieß es jetzt bei ähnlichen Politikern.

Wäre der Rückzug der Dänischen Armee, unter der vorzüglichen Leitung des Generals de Meza, nicht in bekannter Weise ausgeführt worden, das Corps des Prinzen Friedrich Carl hätte die Armee kaum bis Flensburg kommen lassen. Der unsterbliche Ruhm des Herzogs Wilhelm zu Würtemberg, den er bei Oeversee sich erworben, würde vielleicht ihn als den Sieger von Schleswig

nennen. Der Vorsprung der Dänischen Armee jedoch, das tapfere Aushalten ihrer Arrière-Garde, die bei Oeversee mit ihrem Leibe das Gros deckte, um es Düppel erreichen zu lassen, hatte die Sachlage gar wesentlich geändert.

So weit Kriegserfahrung und Menschlichkeit es geboten, durften die Oesterreichischen Truppen in der Nacht vom 6. bis 7. Februar nicht weiter vorgeschoben werden. Sie mußten Ruhe haben.

Wer es gesehen hat, wie erschöpft die Truppen, nach den Anstrengungen des 6. Februars und den vorhergegangenen Strapazen vor den Danewerken, waren, wer das grauenhafte Wetter am 6. und 7. mit empfunden hat, der wird es nicht nur zu würdigen gewußt, nein, er wird es erforderlich gehalten haben, daß den Truppen Ruhe gewährt wurde.

Preußen und Oesterreicher, beide waren in derselben Lage.

Der Prinz Friedrich Carl hatte mit seinem Corps einen Marsch gemacht, der zu den Wundern der Ausdauer gehört. Nach dem Uebergange bei Arnis hatte er noch eine Entfernung von 3½ Meilen zurückgelegt, die in unaufhörlichen Zickzacks, in denen sich die Knicks hinziehen, bis zu der doppelten heranwuchs, und das bei einem Wetter, das, denkt man daran, noch jetzt das Herz im Leibe frieren macht.

Die Oesterreicher, unter Befehl ihres nicht ruhenden Commandeurs, namentlich die Brigade Nostitz, waren in rasender Eile vorgegangen und hatten das unglaublich Scheinende erlangt, die Arrière-Garde der Dänen eingeholt — sie geschlagen.

Unter denselben Umständen war die Preußische Garde-Division, die, wie das rechte Flügelcorps, auf den ungebahnten Schneewegen sich förmlich hatte durcharbeiten müssen, vorgegangen. —

Im Sommer bei gangbaren Wegen vorzurücken, seine Fühlhörner überall ausstrecken, überall Etwas vorfinden zu können, was wenigstens genießbar, selbst unter freiem Himmel stets einen Platz zu haben, wo man sein Haupt niederlegen kann, ist ein ganz anderes Ding, als im Winter, auf im höchsten Grade beschränkten, fast ungangbaren Wegen, eine große Armee vorgehen, deren Bedürfnisse so folgen zu lassen, daß sie zur rechten Zeit

und am rechten Ort stets zur Hand sind. Auf dem Wege nach Düppel hin war fast Nichts mehr zu finden, die Bewohner selbst schon zum großen Theile in Noth, der Marsch nur auf der einen Chaussee möglich, alle anderen Wege verschneit, so daß, wollte man sie benutzen, erst Bahn gebrochen werden mußte. —

Das einzig Gebotene wahr daher, Flensburg zu nehmen, die Vorposten gegen Bau vorzuschieben, dort Posto zu fassen und, während die Truppen ruhten, Alles zum Vorrücken gegen Norden bis an die Jütische Gränze, gegen Osten nach Düppel vorzubereiten. Diese Aufgabe wurde der Preußischen Gardedivision zugewiesen.

Um Düppel zu nehmen, dazu gehörte ein überlegter, geordneter Angriff, und war man auch damals noch nicht der Ansicht, daß eine förmliche Belagerung erforderlich sei, mindestens mußte doch das disponible, höchst nothwendige Geschütz, das eben erst vor den Danewerken placirt war, zur Stelle sein; jedenfalls die Vertreibung des Feindes aus Nord-Schleswig, bezüglich die Verhinderung seiner Operation im Rücken des nach Düppel zu dirigirenden Corps stattgefunden haben.

Wer also der Führung der verbündeten Armee, sei es aus welchem Grunde es wolle, die Unterlassung des Möglichen vorwirft, befindet sich, geschieht dieser Vorwurf nicht gar gegen bessere Ueberzeugung, mindestens im Irrthum. Die Folge der Thatsachen hat dies zur Genüge dargethan.

II.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Februar rückten die Truppen der Garde-Division, nachdem die schon erwähnte Recognoscirung Seitens der Zieten-Husaren vorhergegangen war, gegen Gravenstein vor. Dieses wurde unbesetzt gefunden und die Vorposten jenseits desselben ausgestellt. Am 10. Vormittags erhielten 3 Compagnien des 1sten Bataillons 3ten Garde-Regiments zu Fuß, unter Führung ihres Bataillons-Commandeurs, Oberstlieutenant v. Lieberherr, die 4te Compagnie des 4ten Garde-Grenadier-Regiments „Königin Augusta", unter persönlicher Führung des Bataillons-Commandeurs, Major v. Beeren, und zwei

gezogene 6pfündige Geschütze den Auftrag, gegen Satrup-Nübel recognoscirend vorzugehen, da man die Aufstellung der Dänischen Vorposten in dieser Richtung erwartete. Der Auftrag hatte den Hauptzweck, Gewißheit zu erlangen, ob der Feind diesseits Düppel stärkere Aufstellung genommen habe. Die 3 Compagnien des 3ten Garde-Regiments zu Fuß stießen bei Satrup auf den Feind, der sich aus dem Dorf auf Rackebüll zurückzog, die nächstvorliegenden Knicks besetzt haltend. Von diesen aus eröffnete er ein lebhaftes Tirailleur-Feuer, das er von einem seitwärts gelegenen Gehöfte wesentlich zu unterstützen wußte. Letzteres wurde mit einem Bajonettangriff, dem Stand zu halten, die Dänen ersichtliche Scheu zeigten, bald geräumt. Hinter den Knicks jedoch hielten sie sich, die ausgezeichnete Deckung sehr wohl benutzend und sich mit gut gezieltem Feuer vortrefflich vertheidigend. Die Stärke der Dänen mag hier 1—1½ Bataillone betragen haben. Die 4. Compagnie des 4. Garde-Grenadier-Regiments war jenseits des Dorfes Nübel mit dem Feinde, etwa in einer Stärke von 2 Compagnien, gleichfalls und in ähnlicher Weise, wie dort, zum heftigen Gefecht gekommen. Ebenso wie bei Satrup dauerte dasselbe etwa 1½ Stunden, und als kein Feuer von dort mehr zu hören war, wurde es auch hier abgebrochen. Der Rückzug erfolgte auf Gravenstein.

Der Zweck der Recognoscirung war vollkommen erreicht. Man hatte erfahren, daß das Vorterrain der Düppelstellung vom Feinde stark besetzt sei.

Die Garde-Division hatte in würdiger Weise ihre Feuertaufe empfangen; wobei nicht unerwähnt bleiben darf, daß sie schon, wenn auch nur geringeren, Antheil beim Gefecht von Jagel am 3. Februar gehabt hatte. Die jungen Soldaten waren mit ausgezeichneter Bravour vorgegangen. War ihnen auch die Wirklichkeit des Kampfes neu, machte sich zuerst eine gewisse Hast und Unruhe, durch gegenseitiges Zurufen, Aufmerksammachen beim Annähern der Gefahr u. s. w. bemerkbar, es stellte sich bald die kälteste Ruhe ein, die Truppen gingen mit derselben Ordnung aus dem Gefecht, als sie in dasselbe geführt worden waren. Sie hatten bei ihrem ersten Debüt die größten Schwierigkeiten, die ein Gefecht wohl bieten kann, zu

überwinden gehabt. Ueber freies Feld, durch Schnee bis an den Leib watend und von den stark besetzten Knicks mit anhaltendem Feuer empfangen, vorzugehen, ist keine gewöhnliche Leistung.

Der Verlust der 4 Compagnien betrug 1 Officier, Premier-Lieutenant Herwarth v. Bittenfeld vom 3. Garde-Regiment zu Fuß, verwundet und außerdem 2 Mann todt und 10 verwundet. Die Dänen verloren etwa 10 Todte und Verwundete, so wie einen Officier und 7 Mann als Gefangene.

Besonders lobender Erwähnung verdieneu die Grenadiere Thom und Funk der 4. Compagnie 3. Garde-Regiments zu Fuß, die zwar verwundet, letzterer sogar schwer, sich bis zu Ende bei dem Gefecht betheiligten, ferner die Grenadiere Gilzer, Hinz, sowie der Feldwebel Halbrecht und Hornist Grunwald desselben Regiments, welche sämmtlich durch Bravour, letztere beide noch dadurch besonders sich hervorthaten, daß sie Gewehre von Krankenträgern nahmen, um sich am Gefecht betheiligen zu können.

Zuschauer dieses ersten Gefechts vor Düppel waren neben dem Prinzen Albrecht von Preußen (Vater) der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Erbprinz von Anhalt, Prinz von Altenburg und der Prinz Hohenlohe, die, stets in unmittelbarer Nähe des Gefechts befindlich, anhaltend den feindlichen Kugeln ausgesetzt waren.

Die Garde-Division erhielt nach diesem Gefecht ihre Direction gen Norden, dem Regiment Zieten-Husaren folgend, das bereits Apenrade am 11. und am 12. Hadersleben besetzt hatte, aus welchen Städten sich die Dänen ohne Widerstand zu leisten, zurückzogen. Auf beiden hatte das dänische Joch fühlbarer gelastet als irgendwo im Lande. War das platte Land um sie herum gerade derjenige Theil Schleswigs, auf den die Danisirung, wenn auch zumeist nur in sprachlicher Hinsicht, den größten Einfluß ausgeübt hatte, so war dennoch alle Hartnäckigkeit der Dänen bei Durchführung ihres Planes in den Städten ohne Erfolg geblieben. Beamten-Willkür und Pfaffen-Fanatismus hatten nicht vermocht, das deutsche Element zu unterdrücken. Hatte man auch in der Schule Kinder gezwungen, die Dänische

Kokarde zu küssen, und wenn sie es nicht thaten, dieselben mit Füßen getreten, hatte man Alles verhöhnt, was den Deutschen heilig war: so hatte man nichts Anderes damit erreicht, als den sehnsüchtigsten Wunsch, sich bald vom Dänischen Regiment, und das für immer, befreit zu sehen. Daß man, je größer der passive Widerstand Deutscherseits war, desto härtere Maßregeln Dänischerseits ergriff, ist leicht erklärlich. Es wurden denn auch die einziehenden Befreier mit dem lautesten, aus entzücktem Herzen hervorbrechenden Jubel empfangen. Blumenwerfen und Fahnenschmuck waren die äußeren Zeichen der Freude, Spenden aller Art der thatsächliche Dank, den man für's Erste den ermüdeten Kriegern an den Tag legte. Manch' braver Grenadier, der, wäre es nicht seines Königs Rock gewesen, den er trug, kein hochzeitlich Kleid mehr aufzuweisen gehabt hätte, nahm heute den Platz im gastlichen Hause seines Quartiergebers ein, der sonst nur bei feierlichen Gelegenheiten dem höchsten Ehrengaste gebührte. Manch tapferer Oesterreicher, dessen Heimath Galiziens Wälder oder Ungarns Steppe sein mochte, wurde von so schönen Händen bedient, so glänzend bewirthet, daß er wähnte, er befinde sich in einem Zauberlande.

Das Oesterreichische Corps war der Garde-Division gefolgt, während dem Corps des Prinzen Friedrich Carl die Aufgabe zu Theil wurde, gegen Düppel Front zu machen, die Dänen auf diese Stellung möglichst zu beschränken und im Endresultat — es zu nehmen. Das Corps stand bereits am 13. Februar, nachdem die Truppen Tags zuvor begonnen hatten, ihre Cantonnements in und um Glücksburg zu verlassen, dergestalt gegen Düppel aufgestellt, daß seine Vorpostenlinie sich vom Flensburger Meerbusen, als dem rechten Flügel (8. Brandenburgisches Infanterie-Regiment No. 64), über Atzbüll, Ulderup (4. Brandenburgisches Infanterie-Regiment No. 24) in nordwestlicher Richtung von letzterem auf Apenrade zu, als dem linken Flügel (7. Brandenburgisches Infanterie-Regiment No. 60) hinzog.

Das Gros lag in engen Cantonnements in und um Gravenstein bis nach dem Apenrader Meerbusen hinauf und hatte somit Fühlung mit dem Nord-Corps.

Gravenstein, nordöstlich von Flensburg, in einer Entfernung

von 3½ Meilen gelegen, ist ein Flecken von einigen hundert Einwohnern und liegt in schönster Gegend, wie in einem Garten, unfern der Bucht, die hier das Nübel Noer in's Land macht. Die von Flensburg nach Norden führende Chaussee wendet sich bei Schmedeby, in nordöstlicher Richtung längs des Flensburger Meerbusens führend, nach Gravenstein, etwa eine halbe Meile vor letzterem, Rinkenis berührend, dem gegenüber, nach der See zu, Sandacker liegt. Nordöstlich von Rinkenis berührt dieselbe den Ort Treppe, von dem ein Weg über Alnoer nach dem engsten Punkt der Wasserstraße des Flensburger Meerbusens — dem Ekensund — führt, die diesen und das Nübel Noer verbindet. Vis à vis Alnoer liegt auf der Halbinsel Broacker der Ort Ekensund. Der südlichste Ausläufer der Landzunge, auf welcher Gravenstein liegt, ist die Ziegelei Fisnis.

Von Gravenstein führt die Verlängerung der Chaussee in nordöstlicher Richtung nach Atzbüll und wendet sich von dort südöstlich über Nübel, Wester- und Oster-Düppel nördlich liegen lassend direct bis an den Alsensund, bezüglich der Uebergangsstelle nach der Insel Alsen, der gegenüber der Stadt Sonderburg liegt. Kurz vor dieser mündet in die eben genannte Chaussee eine zweite, die, queer durch den nördlichen Theil des Sundewitt führend, bei Hostrup in die Flensburg-Apenrader Chaussee ausläuft. Der Flensburger Meerbusen südlich, der Apenrader nördlich, bilden in ihrer Verbindung mit der schmalen Wasserstraße — in ihrem nördlichen breiteren Theile Alsener Föhrde, in dem südlichen schmäleren Alsensund, auch wohl nur mit letzterem Namen im Allgemeinen genannt — die Halbinsel Sundewitt. Der südliche Ausläufer des Sundewitt ist die Halbinsel Broacker, gebildet durch die Einbuchtungen des Nübel-Noers und des Wennigbundes. Der Alsensund trennt die Insel Alsen von dem Festlande, namentlich also von dem Sundewitt. Der äußerste Ausläufer des Sundewitt nach Osten wird nördlich durch den sich von Nordwest nach Südost wendenden Alsensund, südlich durch den Wenningbund begränzt. Diese kleine Halbinsel ist durch eine fortlaufende Hügelkette bedeckt, die sich im Halbkreise von Nordost nach Südwest erstreckt, — die eigentliche Düppelstellung. Von diesem Höhenzuge aus wird das vorliegende Terrain voll-

kommen beherrscht. Wollte man dieses Vorterrain, seiner Entfernung von den Schanzen nach, in drei Linien theilen, so würde, von Nordost nach Südwest gerechnet, die zunächst der Düppelstellung gelegene etwa die Ortschaften Surlükke, Rackebüll, die Ravenskoppel, Stabegaarde, Lillemöle, Oster- und Wester-Düppel mit Düppel-Kirche, Krug Freudenthal, Krug Wielhoi, die Büffelkoppel und Düppel-Feld bilden; während in zweiter Linie die Ortschaften Sandberg, Oster- und Wester-Satrup, Stenderup und Rübel, Oster- und Wester-Schnabeck; in dritter Ulderup, Auenbüll und Atzbüll zu zählen wären.

Die Stellung bei Düppel war früher nicht befestigt und schon in den Jahren 1848 und 1849 der Schauplatz blutiger Gefechte. Jetzt war sie es durch eine Reihe von 10 Schanzen, deren linker Flügel, Schanze No. 1, sich an das Ufer des Wenningbunds lehnte, während der rechte Flügel, Schanze No. 10, bei Surlükke sich bis an den Alsensund erstreckte. Sieben dieser Schanzen, die No. 1, 2, 4, 6, 8, 9 und 10, waren geschlossene, sogenannte sturmfreie, die No. 3, 5 und 7 offene.

Zwischen der Flensburg-Sonderburger Chaussee lagen die Schanzen 1, 2, 3 und 4, zwischen dieser und der Apenrade-Sonderburger Landstraße die Schanzen No. 5, 6, 7, 8 und 9, endlich die Schanze No. 10 zwischen letzterer und dem Alsensunde.

Die Schanzen No. 2, 3, 5, 6, 8, 9 und 10 lagen in erster, etwas zurückgezogen No. 1, 3 und 7 in zweiter, endlich am Weitesten zurückgezogen in dritter Linie No. 4. Die letzteren vier etwas höher, als jene fünf. Zwischen den Schanzen 1 und 2, so wie 2 und 3 befanden sich große Geschütz-Emplacements, bei No. 1 zwei kleine Fleschen. Hinter den Schanzen 1—4 waren in zweiter Linie vier Werke, A. B. C. D., errichtet, sämmtlich offen. Hinter Schanze No. 4, hart an der Chaussee, stand, als auf dem höchsten Punkte dieses Höhenzuges, eine massive Holländische Windmühle. Die Schanzen waren von etwa 20 Fuß breiten und 12 Fuß tiefen Gräben umgeben, ihre Wälle 20 Fuß hoch, ihre Kehlen durch Pallisaden geschlossen. Sieben Schanzen hatten sogenannte „bombensichere“ Blockhäuser, welche Eigenschaft ihnen freilich durch die Preußische Artillerie streitig gemacht werden sollte. Die Pulverhäuser waren massiv,

aus einer Mischung von Cement und Kies hergestellt und bewährten sich in der That als bombenfest. Ihr Aeußeres glich aus Sandstein aufgeführten Gebäuden. Vor Sonderburg, auf dem diesseitigen Ufer, befand sich eine starke Befestigung, bestehend aus zwei Werken, dem nördlichen und dem südlichen Brückenkopf, die den durch zwei Ponton-Brücken hergestellten Uebergang decken sollte.

Die Schanzen und besonders die Brückenköpfe waren mit Hindernissen aller Art umgeben, bestehend aus spanischen Reitern, Eggen, Wolfsgruben, (das sind Gruben, in denen Eggen, zugespitzte Pfähle ꝛc. befindlich und die oberflächlich mit Gesträuch und Erde bedeckt waren, so daß, Wer sie betrat, hineinstürzte), ferner dichte Drathgitter, die beim Angriff auf die Schanzen eine besondere Abwehr bilden sollten u. s. w.

Die Betheiligung Seitens der Dänischen Flotte bei einem Angriff auf die Stellung war durch Einlaufen der Schiffe in den Wenningbund und in die Alsener Föhrde zu erwarten. Zwischen den Schanzen und dem Uebergangspunkt nach Sonderburg befand sich ein Barackenlager.

Die Düppelstellung bildete also in Verbindung mit Alsen eine Festung von ungemeiner Stärke, sie war der Brückenkopf des Dänischen Gibraltars und so lange keine Deutsche Seemacht der Dänischen Flotte Schach zn bieten vermochte, ein bedrohlicher Punkt für die verbündete Armee.

Sonderburg war zu einem vollkommenen Waffenplatz umgeschaffen. Es barg große Vorräthe von Waffen, Montirungsstücken, Munition und Proviant. Am jenseitigen Ufer des Alsensundes bis vis à vis Sandberg, so wie vor und in Sonderburg, befanden sich Batterieen. Sonderburg selbst ist eine kleine, reizend gelegene Stadt, so reinlich und wohnlich ausschauend, daß man ihr die Wohlhabenheit und Behäbigkeit schon aus der Ferne ansieht. Die unvermeidlichen Folgen des Krieges haben das arme Städtchen hart mitgenommen. An dem äußersten Vorsprunge, den das Land in den Wenningbund macht, liegt das Schloß, ein großes steinernes Gebäude, seinem Aeußeren nach einer Kaserne ähnlich und auch als solche verwendet.

Einen außerordentlich wichtigen Punkt in dem Vorterrain der Düppelstellung bildet die Büffelkoppel, eine waldige mit

hohen, prächtigen Buchen bewachsene Anhöhe, unmittelbar an der Chaussee und unfern des Dorfes Düppel belegen. Sie ist ein beinahe regelmäßiges Viereck und etwa 1000 Schritt lang und ebenso breit. Die Büffelkoppel bietet als Deckung für Truppen die günstigste Stellung, ihr Besitz mußte daher beiden Theilen außerordentlich erwünscht sein. Von Schanze No. 2 war die Büffelkoppel etwa 4000 Schritt entfernt. Unmittelbar vor ihr, in der Entfernung von einigen hundert Schritt, liegt der Krug Wielhoi, eben so weit von diesem das oft genannte Wirthshaus Freudenthal, zwischen beiden die von den Dänen „Auenberg", von den Preußen „Spitzberg" genannte Anhöhe. Die Entfernung von der Büffelkoppel nach Nübel beträgt ungefähr 1000 bis 1500 Schritt. Von diesem und Wielhoi führen Wege über Schmoel nach Broacker, von Schmoel ein solcher über Schottsbull nach Ekensund.

Ein ganz besonders wichtiger Punkt für die gegen Düppel agirende Armee war ferner der Besitz der Halbinsel Broacker. Einmal war durch eine Ueberbrückung des Ekensunds schon an und für sich die Entfernung zur Armee beträchtlich gekürzt, dann aber war Dorf Broacker mit seinem Kirchthurm derjenige Punkt, von dem man die beste Einsicht in die linke Flanke der Stellung und auf Sonderburg erlangen konnte.

Auf dem nördlichen Ausläufer des Festlandes, oberhalb Glücksburg endlich, liegt Holnis, insofern von großer Wichtigkeit, als von hier aus das Einlaufen Dänischer Schiffe in den Flensburger Hafen verhindert werden konnte.

Es war der Wichtigkeit dieses Punktes wegen bereits am 11. Februar mit dem Bau einer Batterie begonnen worden.

Noch ehe dieselbe vollendet war, sollte sie indeß ihre Probe bestehen.

Während der Arbeit an derselben, die unter Leitung des Hauptmanns Daun vom Brandenburgischen Pionier-Bataillon No. 3 in Angriff genommen worden war, kam das Dänische Kriegsschiff „Absalon" in Sicht, augenscheinlich seinen Cours nach dem Flensburger Meerbusen nehmend, den zu erreichen es um Hollnis biegen mußte.

Der Premier-Lieutenant Mente der Magdeburgischen Artillerie-

Brigade No. 4, der sich ebenfalls beim Bau gegenwärtig befand, gewahrte das Schiff und, in ihm einen Dänischen Kriegsdampfer erkennend, faßte er den kühnen Entschluß, es zu beschießen.

Die zur Armirung der Batterie bestimmten Geschütze befanden sich in einiger Entfernung bereits aufgefahren, die Bedienungsmannschaft jedoch war augenblicklich in ihren etwa 1000 bis 1500 Schritt weit entfernten Quartieren. Sie zu holen, wäre ein unersetzlicher Zeitverlust gewesen, da es darauf ankam, schnell zu handeln. Was war also zu thun? Es hieß selbst Hand an's Werk legen. Mit einigen Mann der 4. Compagnie des Brandenburgischen Pionier-Bataillons No. 3, begab sich der resolute Officier zu dem Geschützpark, brachte zwei der dort befindlichen zwölfpfündigen Kanonen in die erforderliche Richtung, lud, richtete selbst und feuerte zwei Schüsse ab, von denen der letztere eine ersichtliche Wirkung hervorbrachte.

Dies mochte den Dampfer veranlassen, ein weiteres Gefecht zu vermeiden, und steuerte er unter wirkungslosem Feuer der hohen See zu.

Die Wichtigkeit der Halbinsel Broacker erheischte deren baldige Besitznahme. Die Fähre, die von Alnoer nach Ekensund führte, war von den Dänen inpracticabel gemacht worden, man mußte daher, um diese Verbindung wieder herzustellen, das Fahrzeug, welches in's Wasser versenkt war, mit vieler Schwierigkeit wieder heben, um das Vorgehen der erforderlichen Recognoscirung ermöglichen zu können.

In der Nähe von Rinkenis bezüglich Sandacker war währenddem am 16. Februar mit dem Bau zweier Batterien, die das Brückenschlagen bei Ekensund decken sollten, begonnen worden. Dieselben waren am 17. soweit fertig, daß sie mit je drei gezogenen Geschützen armirt werden konnten, und standen unter Commando des Hauptmanns Kipping und des Lieutenants Hübler der Westphälischen Artillerie-Brigade No. 7.

Seit dem 12. Februar hatte sich der bis dahin anhaltende rauhe Frost in vollkommenes Thauwetter verwandelt, so daß auch die Herbeischaffung des Ponton-Trains mit ganz außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft war.

Mit Tagesanbruch des 17. Februar begann unter Leitung

des Major Rötscher des 3., sowie der Hauptleute Schütze und Krause des 3. und 7. Pionier-Bataillons, und zwar von zwei Compagnien des ersteren und einer Compagnie des letzteren, das Legen der Pontons. Tags zuvor war von Seiten zweier Bataillone des 60. Infanterie-Regiments, die in der Nacht übergesetzt waren, recognoscirt und festgestellt worden, daß Ekensund und das jenseitige Terrain vom Feinde nicht besetzt sei.

Die Ueberbrückung der Schlei am 6. Februar war mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen; die jetzigen jedoch standen zu jenen in keinem Verhältniß. Bei der Schlei hatte die Anhäufung des Eises und das ungünstige Wetter einen so schädlichen Einfluß ausgeübt, daß eine stundenlange Verzögerung beim Beginn des Baues erfolgen mußte; hier hatte man aber mit Hindernissen zu kämpfen, deren Ueberwindung ein Meisterwerk genannt zu werden verdient. Die Strömung der See ist hier eine bei Weitem stärkere, als die der Schlei bei Arnis es war; sodann ist die Untiefe eine so große, daß man, um das Legen der Anker bewerkstelligen zu können, je zwei und zwei zusammenkoppeln mußte. Der Raum, auf dem das Abladen der Pontons geschah, war zudem so schmal, daß die Pioniere sich kaum darauf bewegen konnten. Trotz alledem war die Brücke in etwa zwei Stunden vollendet. Sie ruhte auf 28 Pontons und war etwa 600 Schritt breit. Während der Nacht nun erhob sich ein heftiger Sturm, wodurch so viel Wasser in das Noer eingetrieben wurde, daß am 18. Morgens die Zugänge zu der Brücke sich unter Wasser gesetzt befanden. Die Pioniere mußten also von Neuem an die Arbeit.

Während sie in vollster Thätigkeit waren, kam Vormittags gegen 10 Uhr plötzlich ein Dänisches Kriegsschiff in Sicht, das seiner eigenthümlichen Gestalt wegen, und nicht mit Unrecht, für den gefürchteten „Rolf Krake" gehalten wurde. Von Holnis aus zuerst wahrgenommen, feuerte die dortige Batterie sofort auf ihn, ohne jedoch verhindern zu können, daß er ungestört seinen Lauf auf die Brücke zu nahm. Seine Absicht, diese zu zerstören, war augenscheinlich. Er legte sich auf eine Entfernung von etwa 800 Schritt der Brücke gegenüber, und begann von seiner Breitseite aus die Brücke zu bewerfen.

Inzwischen hatte die Batterie bei Alnoer bereits ihr Feuer gegen das Schiff eröffnet, und nachdem einige Kugeln in fast unmittelbarer Nähe vor dem Ziele eingeschlagen waren, war die Entfernung, in der das Schiff lag, mit einer solchen Genauigkeit geschätzt, daß Kugel um Kugel traf und „Rolf Krake" es vorzog, das Gefecht aufzugeben. Auf seinem Rückzuge empfing ihn nunmehr auch die Batterie bei Holnis mit wirksamem Feuer, was jedoch nicht mehr erwidert wurde.

Die Beschädigung des „Rolf Krake" muß eine ziemlich bedeutende gewesen sein, da er für einige Zeit vom Schauplatze verschwand. Seine Geschosse, die fast alle über die Batterien und die Brücke hinweggingen, richteten in den naheliegenden Häusern nicht unbedeutende Verheerungen an, trafen einige auf dem Lande liegende Pontons und ein Fahrzeug, hatten aber weder an der Brücke noch in den Batterien Schaden zu verursachen vermocht.

Bewunderungswürdig war die Ruhe, mit der die Pioniere während des Gefechts ihre Arbeit fortsetzten. Nicht als ob das Seeungeheuer, dessen Zerstörungskraft die Hauptstärke der Dänischen Flotte bilden sollte, ihnen Vernichtung geschworen hatte, nein, es war, als ob dieselben bei Gelegenheit einer Uebung zeigen wollten, wie schnell und elegant sich eine Brücke herstellen lasse. Aber vor Allem war es die Trefflichkeit der Artillerie, die den schweren, unberechnenbaren Verlust, die Brücke bei Ekensund zerstört zu sehen, abgewendet hatte. Ihr und ihren entschlossenen Führern gebührt der Preis des Tages. „Rolf Krake" ist ein Panzerschiff nach Art und Modell der Amerikanischen Monitors. Er trägt drei Masten, hat zwei bewegliche Thürme, in denen je zwei Kanonen befindlich und ist mit 4½zölligen Eisenplatten — Panzern — bekleidet. Sein Rumpf hat eine Länge von etwa 120, eine Breite von etwa 40 Fuß. Eine Vorrichtung macht es möglich, seinen Tiefgang zu vergrößern, so daß er, um beim Gefecht wenig Zielfläche zu bieten, sich mehr unter Wasser legen kann, als gewöhnlich.

„Rolf Krake" trägt seinen Namen nach einem Dänischen Helden der grauen Vorzeit, dem Gott Odin die „Unüberwindlichkeit" gegeben hatte, die nun von der Preußischen Artillerie,

gegen allen Respect vor der heidnischen Gottheit, entweiht worden ist. Von seiner Seetüchtigkeit soll man selbst Dänischerseits von Hause aus nicht allzu viel gehalten haben. Sein Gang ist stets ein schleppender gewesen, der Vergleich eines schwimmenden Sarges sehr treffend. Seine Mitwirkung bei den kriegerischen Operationen ist trotz der Ueberschwenglichkeit, mit der die Dänen ihn seiner Zeit auf die Scene brachten, bis auf ein Minimum, und zwar durch die Gegnerschaft der Preußischen Kanonen, beschränkt worden.

III.

Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl befand sich seit dem 11. Februar in Gravenstein.

So wundervoll auch Gravensteins Umgegend im Sommer ist, so herrlich die Nachtigallen in den es umgebenden Buchenhainen im Monat Mai schlagen, so schwärmerisch Meeresblau und Waldesgrün dann empfängliche Gemüther stimmen mögen, jetzt sah es dennoch hier recht traurig aus.

Hoher Schnee ringsum. So sehr man die Schönheit einer Winterlandschaft auch preisen mag, Diejenigen, die vor den Danewerken gelegen, die den Marsch von Missunde hierher mitgemacht hatten, zogen denn doch wohl den warmen Ofen jeder Naturschönheit vor. Die See hatte ihre Bläue auch noch nicht wieder erlangt. Sie präsentirte sich im giftigen Grau, als grolle sie dem, was sich in ihrer Nähe zutrage.

Gravenstein war ehemals Besitzthum der Herzoglich Augustenburgischen Familie und wurde seiner Zeit von der Dänischen Regierung mit Beschlag belegt. Nach der bekannten Entschädigung des Herzogs von Augustenburg, ging dasselbe käuflich an den jetzigen Besitzer, Grafen Moltke, über. Einem Deutschen, der ein höheres Gebot gethan hatte, wurde der Zuschlag nicht ertheilt, eine Maßregel, die in Verbindung zu bringen ist mit dem Vorsatz, das Dänische Element in Schleswig um jeden Preis zu stärken.

Die Stadt ist unbedeutend als solche, hat aber durch die Nähe von Landungsplätzen, ferner durch den Verkehr mit den

Ortschaften des Sundewitt und als nächst gelegene Stadt im Umkreis mehrerer Meilen, nicht gering zu schätzenden Handel und Wandel, erhöht durch die von Süden direct nach Alsen führende Chaussee.

Ein großer Gasthof mit der im Norden sehr wohl angesehenen Firma: „Zur Stadt Hamburg", daneben zwei kleinere, bekunden die Größe des Fremdenverkehrs. Ein bedeutendes, weit und breit bekanntes Handlungshaus: „Hans Ahlmann," versorgt aus seinen schätzenswerthen Lägern die Umgegend mit Colonialwaaren.

Die kleine Stadt war maaßlos überfüllt mit Soldaten. Man hätte hier mit Recht sagen können: „Wie zur Zeit des Königs Herodes, da eine Zählung stattfinden sollte im ganzen Lande." Jeder Raum, jedes Räumchen, jeder nur irgend passende Platz, um sein Haupt niederlegen zu können, barg Krieger jedes Ranges und jeder Gattung — war doch in Gravenstein das Hauptquartier.

Cavallerie und Infanterie, Artillerist und Pionier, Combattant und Nichtcombattant, Feld-Post und Telegraph, Intendantur und Verpflegungswesen, Alles bunt durcheinander. Was Wunder, daß Hans Ahlmann 6 Officiere, worunter 1 General, und 300 Mann in's Quartier erhielt; was Wunder, daß das gastfreundliche Haus seine Salons durch Zuhülfenahme des Heubodens vergrößern mußte. Aehnlich ging's in der „Stadt Hamburg" her, aber Alles wurde doch durch den Trubel überboten, der in dem sonst so öden Schlosse herrschte.

Schloß Gravenstein ist ein geschmackloses Gebäude, das seinem Aeußern nach wohl stets eher für das gehalten werden wird, was es augenblicklich war, für eine Kaserne. Von großem Nutzen für die Unterbringung der Truppen war seine Geräumigkeit.

An ein Mittelgebäude, bestehend aus einer zu ebener Erde hinlaufenden Fensterreihe, schließen sich zwei größere Seitenflügel an, so daß das Ganze ein offenes Viereck bildet. Auf dem Mittelgebäude befindet sich ein Thurm, im Verhältniß zu dem Unterbau kolossal und diesen dadurch noch gedrückter erscheinen lassend. In dem Seitenflügel links befand sich das

Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl und seines Stabes; ferner die Bureaux, Feld-Telegraph und Post, kurz Alles, was bei einem so großen Betriebe, wie der eines Armeecorps im Kriege, noch sonst, wie man sagt, „drum und dran hängt."

Den rechten Flügel des Schlosses umfaßte zum größten Theil mit ihren Räumlichkeiten die Kirche. An ihrer äußersten Ecke, dem Mittelgebäude zunächst, befindet sich, mit einem besondern Eingang versehen, die herrschaftliche Loge. Sie ist ein hohes räumliches Gemach, aus ihr die ganze Kirche zu übersehen und von ihr durch Glasfenster getrennt.

Die herrschaftliche Loge der Schloßkirche zu Gravenstein, aus der manch' inbrünstiges Gebet der jetzt vertriebenen Herzoglich Augustenburgischen Familie zum Allerhöchsten Herrn und Vater emporgestiegen, aus der sie bei feierlichen Gelegenheiten oft zum Altar hingetreten sein mag, war jetzt — Pferdestall. Hoch aufgeschüttetes Stroh und in der Eile gezimmerte Krippen, hatten die durch die dringende Nothwendigkeit gebotene krasse Umwandlung so schnell und thatsächlich geschehen lassen, daß die frühere Bestimmung des Ortes nur noch aus der Nähe der Kirche erkennbar war. Diese und die daranstoßenden Räumlichkeiten im ersten Stockwerk waren ebenfalls bis auf die letzte Spanne Raumes belegt.

Die Kirche, der Größe nach etwa einer mäßigen Landkirche gleichend, fällt durch ihre Ueberladung mit Bildern auf. Ob die so oft gepriesene Bläue des nahen Meeres es dem Erbauer hat nothwendig erscheinen lassen, der frommen Heerde die Versinnbildlichung des Himmels in noch tieferem Blau anschaulich zu machen, oder ob es einen andern Grund gehabt hatte, kurz und gut, die Decke trägt einen so tief blauen Anstrich, wie ihn Indigo nur herzustellen vermag. In der Höhe des Chors befindet sich eine Gallerie von etwa zwanzig mäßigen Oelgemälden, eben nicht besser und schlechter, wie man es vor 100 oder 200 Jahren für ausreichend hielt, König David und Salomo, die Apostel und sonstige Weise der alt- und neutestamentarischen Vorzeit darzustellen, um die ehrwürdigen Männer in historischer Treue, z. B. König David im sammetnen Krönungsmantel mit Hermelin, auf die späteste Nachwelt zu bringen. Das Chor trägt in

chronologischer Reihenfolge eine bildliche Darstellung der Erschaffung der Welt, die nicht wenig dazu beitrug, die Heiterkeit der jetzigen Inhaber des Raumes anzuregen. Und in der That, mag sonst die Heiligkeit des Gotteshauses vor ironischer Kritik eines derartigen vermeintlichen Schmucks schützen, man konnte sich bei beschaulicher Betrachtung des Lachens kaum erwehren. Die ersten Schöpfungstage, der Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradiese, die Sündfluth und Noah's Arche, Kain's Brudermord und Abraham's wohlgefälliges Opfer sind in einer Auffassung wiedergegeben, wie sie das berühmte artistische Institut von Gustav Kühn zu Neu-Ruppin kaum komischer würde darzustellen vermocht haben. Vor Allem ist es ein mächtiger Ziegenbock, der beim Sündenfall und der Erkenntniß, bei Bevölkerung der Arche und der Entsendung ihrer Bewohner in die neuerstandene Welt, von dem Künstler mit besonderer Vorliebe behandelt ist und nach allen Gefühlsrichtungen hin in die Scenerie eingreift. Schön ist der Tag der Schöpfung dargestellt, der die Thiere werden ließ. Jedenfalls hat dem Künstler der Schloßteich zum Modell gedient; nur daß er ein gut Theil Enten zugegeben hat.

Der erste Eindruck, den die Benutzung des Orts auf die Soldaten machte, war gar nicht zu verkennen und wiederholte sich dieselbe Erscheinung bei jedem Wechsel seiner Bewohner. Man sah vielfach, daß die Leute, wenn sie die Kirche betraten, ihre Mützen abzogen, die von Jugend auf-anerzogene, aus dem tiefsten Innern kommende Achtung vor dem Göttlichen an den Tag legend. Es war dies ein schönes Zeichen des moralischen Elementes, das den jungen Soldaten innewohnte.

Doch der Mensch gewöhnt sich an Alles und bald war die Kirche eben nichts mehr, als die vier Wände, die Schutz boten gegen Wind und Wetter. Man dachte sich kaum noch Etwas dabei, auf den Stufen des Altars zu sitzen und sich dort ein Paar Unaussprechlicher zu flicken oder in einem Beichtstuhl hinter dem Altar den lang entbehrten Wechsel eines Hemdes vorzunehmen.

Als am ersten Tage die Kirche bezogen wurde, hatte man vor dem Altar, als an würdigster Stelle, einem gefallenen Kameraden

seinen Platz angewiesen, den stillen Mann, mit einem Tuch bedeckt, den Blicken der Lebenden entzogen. Später schlug hier der Feldwebel sein Bureau auf. Und es hätte wahrlich keinen bessern Platz hierzu geben können. Durch eine halbkreisförmige Barriere, vor welcher sonst die fromme Gemeinde an den Tisch des Herrn trat, umgeben, war dies Bureau in würdiger Weise von dem übrigen Treiben abgegränzt. Der Inhaber übersah leicht den Ameisenhaufen vor sich und, wie der Pastor von dort aus der Gemeinde überall verständlich ist, so brauchte er sich nur umzuwenden, um mit sonorer Stimme den Füselier X., Y. oder Z. zu citiren. Folgte nicht sogleich das laut wiederhallende „Hier," so wurde der betreffende Name, nach allen Ecken von hundertfachem Echo zurückgetragen, weitergegeben, bis hinter dem heiligen Petrus, der vor dem Altar in etwa ähnlicher Qualität als die vorbeschriebenen Malereien figurirt, oder über einem der pausbäckigen Posaunenengel, mit denen die Orgel geziert ist, sich der Kopf des Gerufenen entwickelte. „Gleich herunterkommen zum Herrn Feldwebel," heißt es nun und in wenigen Secunden steht unser Füselier vor dem Bureau der gestrengen „Mutter" der Compagnie.

„Da, schreiben Sie," heißt es, und mit der dargereichten Feder verewigt der junge Krieger seinen Namen in ein kleines Buch, denn ohne Quittung werden Geldbriefe nicht verabreicht. Nun gehts mit strahlendem Gesicht zurück zu den Kameraden. Der Brief wird mit Hast geöffnet, so daß der schon etwas defecte Fünfthalerschein durch sein Entgleiten aus den vor Freude zitternden Händen auf dem schmutzig-nassen Fußboden in bedenkliche Lage geräth. An einen Pfeiler gelehnt, sieht und hört der Lesende Nichts. Er ist für den Augenblick nicht in Gravensteins Schloßkirche, sondern irgendwo im trauten Stübchen einer Märkischen oder Westphälischen Stadt. Endlich ist er fertig. Er knöpft mit Mühe den Rock auf, und Geld und Brief wandern in ein ledernes Täschchen, das seine kleinen Schätze und Heiligthümer verbirgt. Ist's nun auch kein Talisman oder Freibrief gegen feindliche Kugeln, so ist's doch etwas weit Theureres, was er auf dem Herzen trägt: „Die Nachricht, daß es den Alten daheim wohlgeht und ein Gruß von Nachbars-Rieckchen."

Der beliebteste Platz in der Kirche war die Kanzel. Ihr Lesepult, bis dahin nur gewohnt, Bibel und Gesangbuch des Seelsorgers zu tragen, war jetzt zum Schreibtisch umgewandelt. Mancher Brief an die theuren Lieben in der Heimath, an die sorgende Gattin und das schmachtende Liebchen ist hier geschrieben worden, voller Liebe und kindlicher Gefühle, voller Beweise der Treue, voller Hingebung in die schweren Pflichten des Soldaten zu solcher Zeit. Manch' entzückende Nachricht ist von der Kanzel in der Gravensteiner Kirche ausgegangen in dem Gefühl Anerkennung gefunden, Auszeichnung erhalten zu haben, aber auch manche traurige, manche Todesbotschaft in die Heimath entsendet worden. Manch' braver Sohn, der schon in wenig Tagen oder Stunden bei Broacker oder Rübel in kalter Wintererde sein Ruhebett fand, hat hier die letzten Liebesworte, voll frischen und heitern Sinns, zur Beruhigung an die Seinen gerichtet. Der Platz genoß seine besondere Achtung, es durfte da nicht „herumgesessen" werden. Wer nicht schrieb, mußte ihn verlassen. Und zu schreiben giebt's bei einer Compagnie im Felde genug. Wer nicht selbst die genügende Gewandtheit hat, denn der eine Ruhetag ist gar zu kurz und läuft selten ohne Störung ab, der nimmt fremde Hülfe in Anspruch — „er läßt sich schreiben." Und was muß nicht Alles ein solcher Brief enthalten? Wie's dem Absender geht, was er erlebt und gesehen; daß er hoffe, es gehe daheim gut und dann tausend Grüße an alle Mitglieder der Familie, mit Namen aufgeführt bis in's neunte und zehnte Glied; und an die Nachbarn, an den Herrn Pastor und Rector und alle Notabilitäten der Stadt oder des Dorfes, je nachdem; und dann nochmal zum Schluß wiederholte Grüße an Eltern und Geschwister. Aber den Namen schreibt „der sich schreiben Lassende" dann selbst darunter, als Beweis, daß er noch lebe; denn es kommen gar zu viel falsche Nachrichten zu Haus an.

Am Buntesten sieht's in dem Schiff der Kirche aus, da ist das echte Kriegsleben. Das geht im bunten Durcheinander hinein und hinaus, kommend und gehend. Die Kapuze über den Kopf gezogen, denn die Witterung gebietet es, sich möglichst gegen sie zu schützen, liegt hier Einer lang auf das Stroh hin-

gestreckt und schnarcht, während dort sich ein Anderer so tief in dasselbe verkrochen hat, daß man nicht eher Etwas von ihm gewahrt, bis er, aufstehend sich die anhängenden Ueberreste seines Lagers abschüttelt und sich reckend und dehnend die Augen reibt.

Da unter der Kanzel kauert eine Gruppe, die auf einem Tisch, improvisirt aus einem alten Tonnenboden und zwei kunstgerecht darunter aufgestellten Tornistern, oder, ist ein Tambour dabei, auch wohl auf der Trommel ihr Spielchen macht. Je nach des Landes Gebrauch und Gewohnheit Sechsundsechszig oder das alte ehrwürdige Mariage, und ist den Spielern nichts Besseres bekannt, das geistreiche Wachspiel, wer sollte es nicht kennen, — Hund, oder gar Tod und Leben, d. h. ohne Beziehung. Die Karten mochten seiner Zeit wohl einmal in irgend einer heimathlichen Bierkneipe ihre Dienste geleistet haben, jetzt trugen sie keine Merkmale mehr an sich, daß sie einst weiß gewesen seien.

„Platz!" ertönt es vom Eingange her, und denselben Ruf fast von Schritt zu Schritt wiederholend, drängt sich, in jeder Hand ein dampfendes Kochgeschirr tragend, ein Soldat durch. Jeder macht den Hals lang, um zu sehen, ob's ihn angeht. Es ist Caffe, der Göttertrank, den der Träger, als Vertrauensmann, für die Corporalschaft bereitet hat. Alsbald sammeln sich die Betheiligten und der Unterofficier theilt Jedem gewissenhaft das Seine zu. Es dauert nicht lange und die Scene wiederholt sich. Es ist die zu jeder Tageszeit willkommene, wiederholte sie sich auch ununterbrochen, nie zu oft wiederkehrende — Caffestunde. —

Da kommen eben ein Paar Gefangene. Ihr Führer meldet sich beim Feldwebel. Währenddem drängt sich Alles herzu, die Dänen zu sehen. Es war in der ersten Zeit und Gefangene noch etwas Neues. Sie stehen müde und stumpf da, ohne ein Wort zu sagen. Aus angeborener Courtoisie schweigen die Umstehenden ebenfalls eine Weile, die Dänen mit einem gewissen Bedauern betrachtend. Da ertönts wieder von derselben Stimme: „Platz!" Die Reihen öffnen sich bereitwillig und es erscheint der Caffeträger von vorhin. Er bringt Etwas — für die Gefangenen. Der Mann scheint ein Universal-Genie zu sein und

eine gutmüthige Haut dazu, dabei, wie man zu sagen pflegt, „nicht aufs Maul gefallen".

In jeder Hand den Deckel eines Kochgeschirrs, angefüllt mit Caffe, tritt er auf die Gefangenen zu, sie mit den Worten anredend: „Da, Danskes, trinkt! Euch wird wohl höllisch kalt sein. Ihr müßt etwas Warmes in den Leib haben."

Die Dänen verstanden nun wohl weniger die Anrede, als die wohlmeinende Absicht, erquickt werden zu sollen, und langten zu. Dem Beispiel des Caffekochkünstlers folgend, wurden die Gefangenen sofort mit Brot und Cigarren versehen. Es wurden alle diejenigen kleinen Vorräthe mit ihnen getheilt, die hier für große Kostbarkeiten galten. „Nun müßt Ihr aber auch ein freundliches Gesicht machen, Danskes, denn Ihr seid unsere Gäste. Ihr sollt's hier bei uns gut haben. Wir lassen uns nicht lumpen!"

Die Dänen machten denn auch in der That ein ganz anderes Gesicht, als das, mit dem sie gekommen waren. Nicht, daß sie die Aufforderung ihres Gastgebers verstanden hätten, denn sie waren „Stockdänen", sondern von Herzen dazu gedrängt — aus Dankbarkeit. Mit förmlicher Herzlichkeit drückten sie den neuen Bekannten, die ihnen Kopenhagens ehrenwerthe Presse als „Räuber und Plünderer" geschildert hatte, nnd die sie nun als die gutmüthigsten, ritterlichsten Kameraden kennen gelernt, beim Abschiede die Hand und verschwanden, überall hin mit dem Kopf nickend, mit ihrem Führer. —

Waren auch die leiblichen Genüsse nicht lucullischer Art, so war es doch in Gravenstein immer noch besser, als bei dem nunmehr eingetretenen Thauwetter auf Vorposten. Der Aufenthalt in der Kirche war als Ruhe anzusehen.

Es gab auch von Zeit zu Zeit dort musikalische Unterhaltung. War's nicht im linken Flügel, wo ein gerade anwesendes Musikcorps während der Prinzlichen Tafel seine Vorträge hielt, so erklang in der Kirche die Orgel. Irgend ein Kundiger erging sich in eigenen Phantasieen oder gab ein wohlbekanntes Stückchen zum Besten. Hätte es nicht an Platz gemangelt, wer weiß, ob nicht selbst ein Tänzchen riskirt worden wäre.

Vor dem Schloß war ein möglichst noch tolleres Gewirr,

als im Innern desselben. Wer das Leben vor Schloß Gottorf nach dem Ueberschreiten der Dannewerke gesehen hat, kann sich ein Bild davon machen. Nur es war noch bunter. Der Raum, auf dem sich so Vieles vereinte, war kleiner. Scheltende und fluchende Bauern, die, meilenweit hergekommen, nun endlich am Ziel zu sein meinten und dann in dem grundlosen Morast vor dem Schlosse stecken geblieben waren, so daß sie nur mit Mühe ihre armen Pferde abspannen konnten, um sie sofort dem in der Nähe befindlichen Wagenpark zu weiterer Dienstleistung einverleibt zu sehen, bildeten die stete Staffage. Dazwischen die lauten Rufe der begleitenden Unterofficiere, die anleitend den Wirrwarr zu lösen suchten und sich unterwegs schon heiser geschrieen hatten mit den „Dickköpfen von Bauern“. — Wagen mit Officieren, Depeschen bringende Ordonnanzen, Feld-Postillone und dann wieder einmal ein langsam daher schleichender Krankentransport, so ging es auf und ab, und hin und her, das ewig wechselnde Bild des Kaleidoskops.

Aus dem Pferdestall werden soeben Pferde hervorgezogen und nach dem linken Flügel geführt. In der Thür erscheint der Prinz. Er begrüßt freundlich einen soeben vom Wagen springenden Officier, der sich bei ihm melden will, und dem er, ihn anredend, die Hand reicht. Es muß nichts besonders Wichtiges sein, was er bringt. Der Prinz steigt zu Pferde und nachdem er den Schloßhof ohne Lebensgefahr passirt hat, geht's im scharfen Trabe vorwärts — zu den Vorposten.

IV.

Sobald das Corps des Prinzen sich in der beschriebenen Stellung concentrirt hatte, waren auch ununterbrochen Recognoscirungen gegen den Feind unternommen worden. Die von der Brigade Canstein am 17. Februar ausgeführte, in Zusammenhang mit dem Brückenschlagen bei Ekensund stehende, ist bereits erwähnt worden.

Nachdem am Tage zuvor der Lieutenant Perthes des Westphälischen Jäger-Bataillons No. 7 mit einer Patrouille von einigen Unterofficieren und 40 Jägern in der Gegend von Stenderup durch sein muthiges Vorgehen eine Feldwache zurückgeworfen hatte, gelang es am 17. dem Pr.-Lieutenant v. Oidtman desselben Bataillons, sich ebenfalls auszuzeichnen und Erfolg zu erringen. Derselbe war mit einem Detaschement von 40 Jägern gegen das Gehöft Sandberg vorgeschickt worden. Jenseits Satrup stieß er auf feindliche Infanterie-Abtheilungen, die sich bei seinem Erscheinen, nach Abgabe einiger Schüsse, zurückzogen. Der vor Sandberg sich hinziehende Bach war durch Anstauungen unpassirbar geworden, so daß die Jäger nur aus der Entfernung gegen die am jenseitigen Ufer befindliche und von Infanterie besetzte Mühle agiren konnten. Durch das Schießen aufmerksam gemacht, sammelten sich auf der Höhe südlich von Sandberg größere Truppenmassen und, da der Premier-Lieutenant v. Oidtmann einer Umgehung ausgesetzt war, zog er sich auf Satrup zurück. Die feindlichen Colonnen aus einer Entfernung von 600 Schritt beschießend, fügte er ihnen erheblichen Schaden zu. Ebenso ließ er die ziemlich hoch belegene Windmühle vermittelst Explosions-Geschosse in Brand schießen. —

Ein Befehl des Commandeurs des Westphälischen Jäger-Bataillons No. 7, in Veranlassung einer Decorirung, so wie mehrfacher Belobungen, gegeben, hebt diese erwähnenswerthen Waffenthaten, die besondere Umsicht und Ruhe der Führer, sowie das dazu freiwillige Melden der Mannschaft hervor und lautet:

„Im Namen Sr. Majestät des Königs ist, auf Befehl Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Carl, dem Oberjäger Lambrecht der 3. Compagnie wegen seines unerschrockenen Benehmens und der von ihm erstatteten umsichtigen Meldungen am Tage von Missunde die Medaille verliehen worden. Es gereicht mir indessen zur großen Freude, außerdem noch die Namen des Gefreiten Speck und der Jäger v. Rosenthal und Friedenreich der 1. Compagnie, sowie des Oberjägers Cruse und Jägers Ente der 4. Compagnie, mit lobender Anerkennung ihres Benehmens,

specieller hervorheben zu können. In gleicher Weise bringe ich gelegentlich der am 16. und 17. d. Mts vom Seconde-Lieutenant Perthes, resp. Premier-Lieutenant v. Oidtman, gegen Stenderup und Sandberg ausgeführten Patrouillen, die umsichtige Leitung derselben und das brave Benehmen der sich freiwillig dazu meldenden Mannschaften zur Kenntniß des Bataillons, indem ich auch hierbei insbesondere die Namen der Oberjäger Cruse und Herzog, des Gefreiten Summermann und des Jägers Schulz II. der Compagnie zur allgemeinen Nacheiferung hervorhebe. Allen Mannschaften aber sage ich: „Zielt ruhig und schießt gut, damit jede Kugel treffe und der Däne nichts mehr fürchtet, als die Kugel des Westphälischen Jägers."

Am 18. Febr. war eine größere Recognoscirung befohlen. Sie hatte den Zweck, einerseits den Ingenieur- und Artillerie-Officieren Gelegenheit zu geben, das Terrain behufs Ausfindigmachung geeigneter Plätze zur Anlage von Batterieen in Augenschein zu nehmen, andererseits ein weiteres Vorrücken gegen Düppel zu bewirken. Die Absicht lag also vor, das Cordon vor der Düppelstellung immer enger und enger zu ziehen. Die bereits am 16. Abends, mit Kähnen bei Ekensund übergesetzte 5., 7. und 8. Compagnie des 60. Infanterie-Regiments hatten in Erfahrung gebracht, daß auf Broacker die feindliche Vorpostenlinie bis nach Schmoel zurückgezogen sei. Eine weitere Recognoscirung am 17. durch das ganze 2. Bataillon desselben Regiments, dessen 6. Compagnie im Verein mit dem Füselier-Bataillon bereits den Uebergang über die Pontonbrücke genommen hatte, ließ Stärke und Richtung der feindlichen Vorpostenlinie deutlich wahrnehmen, so daß ein Erkennen durch's Gefecht, wie ursprünglich beabsichtigt, nicht stattfand. Das Füsilier-Bataillon hatte an demselben Tage die Vorposten bezogen.

Die Truppen der Brigade Canstein, 2 Bataillone des 60. und 1 Bataillon des 35. Infanterie-Regiments, nebst einem Zuge Ulanen, gingen, von Ekensund aus, auf der Halbinsel Broacker vor, während die Brigade Röder, 2 Bataillone des 64. Infanterie-Regiments und ein Detaschement Ulanen sich auf Rübel dirigirten. Bei letzterer Colonne befanden sich außerdem 2 Ge-

schütze der Brandenburgischen Artillerie-Brigade No. 3 unter Lieutenant Müller. Zu gleicher Zeit waren am linken Flügel je eine Compagnie der 13. Division auf Stenderup-Rackebüll-Sandberg dirigirt. Kaum hatten sich die Truppen in Bewegung gesetzt, als gegen 10 Uhr Morgens in der Ferne Kanonendonner gehört wurde, der von der versuchten Zerstörung der Brücke bei Ekensund herrührte, und im Centrum, wo sich der Prinz befand, die Befürchtung erregte, die Brigade Canstein könne in ihrer isolirten Stellung auf Broacker erheblich bedroht werden. Dieser Umstand war Veranlassung, den General v. Röder mit dem Auftrage zu versehen, die Brigade Canstein durch einen kräftigen Vorstoß zu unterstützen. Es erfolgte derselbe denn auch dadurch, daß die beiden Bataillone des 64. Infanterie-Regiments, das erste gegen die Büffelkoppel, das zweite gegen Stenderup, sich schleunigst in Bewegung setzten. Beide sollten sich bei Wielhoi wieder vereinigen.

Die Dänen hatten bei der Büffelkoppel Verhaue angelegt, und schienen die Absicht zu haben, diesen wichtigen Punkt nicht leichten Kaufs aufzugeben. Die Angreifenden wurden mit sehr lebhaftem Feuer empfangen. Nachdem die beiden beigegebenen Geschütze 11 Schüsse gegen die Barrikade abgefeuert hatten, wurde dieselbe mit „Hurrah“ genommen, nachdem dieselbe auch auf's Heftigste und sehr wirksam von der Infanterie beschossen worden war. Die Dänen zogen sich zurück. Die Verhaue wurden beseitigt.

Das 2. Bataillon war beim Stenderuper Gehölz vom Feinde mit Geschützfeuer begrüßt worden, aber, eingedenk seines Auftrages, „einen kräftigen Vorstoß zu geben,“ sofort zur Attake übergegangen, deren Heftigkeit gegenüber denn auch die Dänische Besatzung nicht Stich hielt, sondern sich auf die Schanzen zurückzog.

Die Truppen der Brigade Canstein, die den Auftrag gehabt hatten, möglichst ohne einen Schuß zu thun, vorzugehen, hatten ihren Auftrag ebenfalls höchst befriedigend ausgeführt. Auf dem Rückwege entspann sich bei Schmoel ein kleines Patrouillen-Ge-

fecht, das indeß auf Preußischer Seite keinen Verlust, wohl aber einige verwundete und gefangene Dänen einbrachte. Der Preußische Gesammt-Verlust betrug 2 Todte und 8 Verwundete, der Dänische ist ein bei Weitem größerer gewesen. An Gefangenen fielen in die Hände der Preußen 1 Officier und über 60 Mann. —

Der Ausfall der Recognoscirung war ein durchaus gelungener. Mußten auch die Truppen des Centrums und des linken Flügels aus gebotenen Rücksichten wieder in ihre rückwärtsgelegenen Cantonnements zurückkehren, so blieb doch die Halbinsel Broacker genommen, die Höhen bei Gammelmark hatten von den anwesenden Artillerie- und Ingenieur-Officieren des Stabes besichtigt werden können. Sie wurden zur Anlegung von Batterieen für geeignet befunden.

Nachdem die Dänen schon vorher einzelne Gehöfte niedergebrannt hatten, setzten sie dies am 17. und 18. fort, wie denn auch später demselben Schicksal Krug Wielhoi und Freudenthal unterlagen. Diese Maaßregel bezweckte, den Verbündeten Deckung, sowie Schutz gegen die Witterung zu entziehen. Warum dies aber jetzt schon bei dem Dorfe Düppel, welches noch im Bereich der Dänischen Schanzen lag, geschah, ist nicht recht begreiflich.

Folgender Fall, der sich bei dieser Recognoscirung ereignete, characterisirt im hohen Grade den Muth und die Entschlossenheit der Preußischen Cavallerie.

Nach dem Gefecht, die Colonnen sind schon auf dem Rückzuge, heißt es: der Feind hat im Stenderuper Gehölz, beim Abkochen gestört, große kupferne Kessel zurückgelassen. Diese zu besitzen, scheint den Ulanen der ersten Escadron des 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiments No. 11 (Rittmeister von Rauch) wünschenswerth. Sie wissen, es kocht sich in großen Kesseln besser, als in kleinen; die Speisen werden schmackhafter, „besonders, wenn man etwas Gutes darin hat,“ bemerkt ein Witzbold. Die Dänischen Utensilien sind vortrefflich, das hatten die Danewerke bewiesen. Was thut man nicht Alles für des Leibes

Nothdurft und Nahrung? Es erbieten sich flugs 6 Mann, die Kessel zu acquiriren. Die Erlaubniß haben, umkehren und im Galopp davonjagen, ist Eins. Sie kommen auch richtig an, ihre Kessel sind noch vorhanden. Also schnell zur Sache. „Die Kessel werden mit einem Strick auf den Rücken gebunden und dann wieder zu Pferde", giebt der Führer an. Während die Ulanen noch hiermit beschäftigt sind und erst einer mit seiner Bürde vollkommen belastet ist, sprengt ein Dänischer Officier mit einem Trompeter auf die Gruppe zu. Eine Escadron folgte in einiger Entfernung hinter ihm.

Es ist eine kritische Lage. Die übrigen Kessel im Stich lassen oder gefangen werden. Beides ist eine Blamage! — Der zuerst fertige ist mit einem Satze auf dem Pferd, legt seine Lanze ein und sprengt wie rasend auf den Officier los, der verdutzt umwendet, um seinen Leuten entgegen zu reiten, mit ihrer Hülfe den tollkühnen Wagehälsen die Lust am Kesselholen zu benehmen.

Doch nun, die drohende Gefahr sehend, geht's ohne Verzug zu Pferde, denn jeder verlorene Augenblick bringt die sichere Gefangennahme näher. Wer seinen Kessel nicht auf dem Rücken hat, der packt ihn, so gut er kann, auf und in sausendem Galopp geht's über Stock und Stein, über Knicks und Gräben davon. Der Coup ist gelungen, alle Kessel glücklich mitgenommen. Keuchend und zerzaus't vom Gestrüpp und Gesträuch, durch das sie geritten, kommen die braven Reiter zurück zu den ihrigen, mit gerechtem Stolz und lautem Jubel empfangen. Sie haben den Dänen ein gründliches Schnippchen geschlagen. Wären es Husaren gewesen, man würde es eines ihrer echten Stückchen nennen. Doch man sieht, die Preußischen Ulanen verstehen so Etwas auch. —

Nachdem am 19. Febr. Seitens des Westphälischen Jäger-Bataillons No. 7 wiederum eine erfolgreiche Recognoscirung ausgeführt worden war, fand am 20. eine größere am linken Flügel Statt. Es war diesmal die 26. Infanterie-Brigade, die unter ihrem Commandeur, dem General-Major von Göben, auf

dessen ausgezeichnete Führung man die begründeste Hoffnung des Erfolges setzte, zur Thätigkeit kommen sollte. Nach der gegebenen Disposition gingen von Satrup aus 2½ Compagnie des 6. Westphälischen Infanterie-Regiments No. 55, begleitet von einem Zuge des Westphälischen Dragoner-Regiments No. 7, unter Führung des Commandeurs des 1. Bataillons 55. Infanterie-Regiments, Major von Böcking, gegen Düppel vor. Eine zweite Colonne, bestehend aus der 10. Compagnie (Hauptmann von Arnim) desselben Regiments, nebst einigen Dragonern, unter Major v. Rex, Commandeur des Füsilier-Bataillons 55. Infanterie-Regiments, ging von Lundsgaard aus gegen Stenderup und eine dritte, bestehend aus 1½ Compagnieen des 2. Westphälischen Infanterie-Regiments No. 15 nebst einem Zuge Dragoner, unter Oberstlieutenant v. d. Goltz, Commandeur des genannten Bataillons, gegen die Ravenskoppel vor. Als Reserve stand der Rest des 15. Infanterie-Regiments unter seinem Commandeur Obersten v. Alvensleben in Satrup.

Durch einen gleichzeitigen energischen Angriff der beiden Flügel-Colonnen wurde der Feind sehr bald genöthigt, sich zurückzuziehen. Der Rückzug geschah auf Rackebüll. Oberstlieutenant v. d. Goltz nahm die Ravenskoppel. Bei dieser Gelegenheit wurde mit ersichtlich guter Wirkung von der Infanterie bis auf eine Entfernung von 1000 Schritt geschossen. Es geschah auf die Besatzung der jenseits des Alsensundes, gegenüber von Lillemöle, belegenen Schanze, welche, ohne sich zu decken, von dort aus dem Gefechte zusah. Es soll bei dieser Gelegenheit ein höherer Dänischer Officier verwundet worden sein.

Bei der rechten, unter Commando des Major v. Rex stehenden Colonne, führte der Unterofficier Bowe 10. Compagnie 55. Infanterie-Regiments durch seine Geschicklichkeit und sein tapferes Vorgehen einen glänzenden, erfolgreichen Coup aus.

Ihm waren zur Deckung des rechten Flügels zwei Gruppen (etwa 18—20 Mann) unter der Anweisung zugetheilt worden, mit diesen möglichst verdeckt vorzugehen. Während er im Begriff stand, dies zu thun, machte er die Wahrnehmung, daß aus

Nackebüll eine feindliche Compagnie debouchire und sich in gerader Richtung auf das Gros seiner Compagnie wende. Verdeckt aufgestellt, ließ er die feindliche Compagnie näher heran kommen, dem Major v. Rex seine Wahrnehmung und sein Vorhaben melden, brach in dem ihm günstig scheinenden Moment mit seinen beiden Gruppen, diese in einen Tirailleurschwarm auflösend, hinter dem Knick hervor, und stürzte sich, mit lautem „Hurrah" queerfeldein laufend, auf die feindliche Compagnie. Die Dänen, in der Meinung, sie seien von einer überlegenen Zahl in der Flanke angegriffen, eine Umgehung fürchtend, zogen sich eiligst zurück, einige Todte und Verwundete, sowie mehrere Gefangene in den Händen des tapferen Angreifers zurücklassend.

Als sie bei Nackebüll wieder Halt gemacht hatten, sahen sie sich angeführt. Es war jedoch nunmehr schon zu spät, sich zu revangiren.

Unterofficier Bowe erhielt, als Anerkennung für diese That, von seinem Königlichen Kriegsherrn das Militair-Verdienstkreuz, von dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin dieselbe Auszeichnung.

Der Preußische Verlust betrug einen Verwundeten; der Dänische, so viel zu ermitteln war, 30—35.

Nachdem am 21. Februar seitens der Brigade Göben abermals eine Recognoscirung, in Stärke etwa eines Bataillons, unternommen worden war, stand für den 22. Febr. eine solche auf der ganzen Linie bevor.

Nachdem mit Tagesanbruch die Truppen ihre Cantonnirungen verlassen hatten, fand das Vorgehen dergestalt Statt, daß, vom rechten Flügel aus gerechnet, die Brigade Canstein sich gegen 7 Uhr Morgens von Schmoel aus gegen Wielhoi dirigirte. Sie ließ ihre Vorposten und eine gezogene 6pfündige Batterie zurück und blieb selbst noch 4 Bataillone, 2 Batterieen (eine 12- und eine 6pfündige), sowie 1 Escadron Ulanen No. 11 stark.

Die Vorposten hatte das 2. Bataillon 60. Infanterie-Regiments (Major v. Ketteler) inne; zugleich für den Fall des Rückzuges als Repli designirt. Die Avantgarde bildete die

9. Compagnie des 35. Infanterie-Regiments (Hauptmann Kirschy), nebst einem Zuge des Brandenburgischen Pionier-Bataillons No. 3. Darauf folgten die übrigen 3 Compagnien des 3. Bataillons 35. Infanterie-Regiments (Hauptmann des Barres), das Brandenburgische Jäger-Bataillon No. 3, erst seit wenigen Tagen auf dem Kriegsschauplatze, ein Zug der 2. Escadron des Ulanen-Regiments No. 11 (Rittmeister v. Kleist), sodann die 2. 12pfündige Batterie der Brandenburgischen Artillerie-Brigade No. 3 und schließlich das 1. und 2. Bataillon 35. Infanterie-Regiments (Oberstlieutenant von Tippelskirch und Major von Fragstein), nebst einem Zuge Ulanen und einem Detaschement Pioniere.

Um dieselbe Zeit rückte die Brigade Röder, geführt, an Stelle ihres kranken Commandeurs, von dem des 64. Infanterie-Regimentes Obersten v. Kamiensky, in Stärke von 4 Bataillonen, einer 12pfündigen gezogenen Batterie und einer Escadron Ulanen No. 11, von Rübel aus gegen Stenderup und die Büffelskoppel vor. Das 1. Bataillon 24. Infanterie-Regiments, die 3. 12pfündige Batterie der Artillerie-Brigade No. 3 und die 3. Compagnie des Pionier-Bataillons No. 3, unter Befehl des Commandeurs des 24. Infanterie-Regimentes, Obersten Graf Hake, bildeten den von Rübel aus vorrückeuden rechten Flügel, während das 64. Infanterie-Regiment, in Verbindung mit diesem, sich als linker Flügel gegen Stenderup dirigirte. Demselben war ebenfalls ein Zug Ulanen beigegeben.

Die Brigade Göben endlich, den linken Flügel der ganzen Linie bildend, ging in ähnlicher Stärke gegen Rackebüll vor.

Sie bestand aus dem 2. Bataillon 15. (Oberstlieutenant v. d. Goltz) und dem 55. Infanterie-Regiment (Oberstlieutenant Stoltz), 1½ Batterieen und einem Zuge Dragoner No. 7. Eine Compagnie des 55. Infanterie-Regiments hatte die Aufgabe, die Verbindung mit der Brigade Röder zu unterhalten; 3 Compagnieen des 15. Infanterie-Regiments und 2 Geschütze, unter Oberstlieutenant Freiherr v. d. Goltz, gingen am linken Flügel gegen Sandberg und die Ravenkoppel vor, während das Gros die große Straße von Apenrade nach Sonderburg verfolgte. Die Brigade Schmid bildete die Reserve und sammelte sich in Ulderup.

Die Brigade Canstein dirigirte sich in gerader Richtung

auf Düppel. Am Ufer des Wenningbunds war eine Batterie gezogener 6pfündiger Geschütze postirt, um feindliche Schiffe an Betheiligung des Kampfes zu verhindern.

Bei Wenningwedt, etwa ⅔ des Wegs von Schmoel nach Wielhoi, stieß die Avantgarde zuerst auf den Feind; das Füsilier-Bataillon 35. Infanterie-Regiments kam zum Gefecht und der Feind zog sich auf die Büffelkoppel zurück. Die Dänen versuchten es nun, die südlich derselben belegenen Anhöhe zu besetzen und empfingen die Vorrückenden von dort mit lebhaftem Feuer. Doch auch diese wurde sofort von 2 Compagnieen (einer des Jäger-Bataillons No. 3 und der 10. des 35. Infanterie-Regiments) mit „Hurrah" angegriffen und der Feind, der sich, unter Zurücklassung vieler Gefangenen, in wilder Hast zurückzog, in die Büffelkoppel geworfen, die zu gleicher Zeit von der Colonne des Centrums, der Brigade Röder, angegriffen wurde.

Das Vorgehen der Avantgarde, sowie der Angriff auf die Anhöhe, war mit einer solchen Schnelligkeit und so großem Nachdrucke ausgeführt worden, daß die Dänen gar nicht zur Besinnung gekommen waren.

Das 1. und 2. Bataillon des 35. Infanterie-Regiments war inzwischen gegen Wielhoi vorgedrungen, fand dieses jedoch schon unbesetzt, da die Dänen, um nicht total abgeschnitten zu werden, sich schleunigst auf ihre Schanzen zurückzogen. Es waren gegen 100 Gefangene bei Erstürmung der Anhöhe in die Hände der Preußen gefallen, worunter ein Officier, ferner ein Danebrog und eine große Menge Ausrüstungs-Gegenstände. Der Verlust Preußischer Seits betrug 3 Todte und 10 Verwundete, der Dänischer etwa 40 Todte und Verwundete.

Der Füsilier Strowig der 10. Compagnie des 35. Infanterie-Regiments, der zu Anfang des Gefechts verwundet worden war und in Folge dessen zurück bleiben sollte, war hiezu nicht zu bewegen und bat flehentlich, bei seiner Compagnie bleiben zu dürfen. Er ging wieder mit vor. Blutend war er Theilnehmer aller Attaken, entriß im Handgemenge einem Fahnenträger die Fahne und blieb bis zu Ende im Gefecht. Derselbe erhielt später für seine Bravour das Militair-Ehrenzeichen.

Der Theil der Brigade Röder, der auf der Chaussee vor-

gegangen war, hatte Nübel unbesetzt gefunden und die nur noch schwach besetzte Büffelkoppel auf den ersten Angriff geräumt, so daß er sich mit der bei Wielhoi angekommenen Avantgarde der Brigade Canstein vereinigen konnte. Das Gros der Brigade Röder war auf das unbesetzte Stenderup gestoßen, hatte hier 1 Bataillon zurückgelassen und sich mit dem übrigen Theil zur Verfolgung des fliehenden Feindes ebenfalls auf Wielhoi dirigirt. Das Vorrücken der Brigade geschah soweit, bis das heftige Geschützfeuer der Schanzen ein gebieterisches Halt gebot.

Am linken Flügel war Oberstlieutenant v. d. Goltz bei Sandberg auf den Feind gestoßen und hatte ferner die Ravenskoppel so wie die nebenliegenden Knicks stark besetzt gefunden. Das kühne und schnelle Vordringen desselben veranlaßte die Dänen auch hier, nicht lange Stich zu halten und zwang sie zum Rückzuge. Oberstlieutenant v. d. Goltz vereinigte sich, nachdem er den Feind so weit zurück gedrängt hatte, bei Surlükke mit dem Gros. Dieses hatte sich inzwischen gegen Nackebüll dirigirt. Das 1. Bataillon 55. Infanterie-Regiments (Major v. Böcking) griff das auf's Hartnäckigste vertheidigte Dorf, das die Dänen um jeden Preis halten zu wollen schienen, mit solchem Ungestüm an, daß auch hier die feindliche Stellung aufgegeben werden mußte.

Die Dänen zogen sich, auf's Nachdrücklichste verfolgt, unter Zurücklassung vieler Gefangenen in die Schanzen zurück. Der Verfolgungseifer war so groß, daß die 3. Compagnie 55. Inf.-Regiments (Hauptmann v. Gerhardt) nicht davon abließ, trotz des heftigen Shrapnel- und Kartätschenfeuers, dem fliehenden Feinde bis auf eine Entfernung von 600 Schritt von den Schanzen nachzugehen. Ihre Officiere an der Spitze und diese stets am Meisten dem feindlichen Feuer ausgesetzt sehend, war die Begeisterung der Compagnie eine so große, daß, würde sie nicht endlich zurückgehalten worden sein, sie bis in die Schanze vorgedrungen wäre.

„Vorwärts, Kinder, vorwärts!" ermunterte der tapfere Führer. „Vorwärts in Gottes Namen!" Welches Beispiel den Soldaten gegeben worden war, beweis't der Umstand, daß von 5 Officieren der Compagnie 4 verwundet waren: Der Compagnie-Chef Hauptmann v. Gerhardt, die Lieutenants v. Fischer-Treuen-

feld, v. Dittfurth und Bendemann. Dieselben wurden später sämmtlich decorirt, mit ihnen wegen besonderer Bravour der Hauptmann des Barres des 35. Infanterie-Regiments sowie der Premier-Lieutenant v. Heister des 55. Infanterie-Regiments.

Nachdem bei den häufigen Recognoscirungen einzelne Truppentheile Gelegenheit gefunden hatten, sich auszuzeichnen, hatte der 22. Februar der Infanterie zum ersten Male solche geboten, im größeren Maaße thätig zu sein. Hatten die jungen Soldaten auch bei Missunde schon zum Theil ihre Feuertaufe erhalten, die Düppeler Kanonen vervollständigten das noch Fehlende.

Der Zweck der Recognoscirung, den Feind möglichst aus dem Vorterrain zu verdrängen und eine thunlichst genaue Einsicht in seine Aufstellung zu gewinnen, war also in ersterer Beziehung an allen Punkten erreicht. Weniger war die Aufgabe in ihrem zweiten Theile ausführbar gewesen, da das anhaltende Schneegestöber eine freie Aussicht ganz außerordentlich behinderte und, besonders am linken Flügel, in der eben eingenommeneu Stellung das Terrain hiezu sehr wenig günstig war. Dies veranlaßte den General v. Göben in Begleitung des Hauptmanns Treumann vom 7. Pionier-Bataillon mit einem Bataillon des 15. Infanterie-Regiments und 2 Geschützen durch Surlükke hindurch zu gehen und die jenseitige Anhöhe zu besetzen, von wo aus ein besserer Ueberblick zu erlangen war. Diese eben so kühne als entschlossene That, ganz des Mannes würdig, in dessen Kopf sie entsprungen war, ließ zwar das Mögliche erreichen, setzte aber auch den tapferen Geueral, der sich, ohne mit seinen Truppen gedeckt zu sein, den Schanzen No. 9 und 10 bis auf 800 Schritt gegenüber befand, jeder denkbaren Gefahr aus. Es entspann sich ein Artillerie-Kampf, bei dem die beiden mitgenommenen Feldgeschütze redlich das ihrige thaten, aber in keinem Verhältniß standen zu dem schweren Geschütz der Dänen, das noch außerdem durch Feldgeschütze, welche zwischen den Schanzen auffuhren, unterstützt wurde. Dank sei es der schlechten Witterung und dem zu hohen Schießen der Dänen, denn die Verluste blieben verhältnißmäßig gering.

Mußten die Truppen auch in ihre früheren Stellungen zum größten Theil wieder zurück, so war dies nur eine mit dem

ganzen Operationsplan in Verbindung stehende Maaßregel. Ein Hauptvortheil aber war errungen. Die Büffelkoppel nämlich blieb von dem Tage an im Besitz der Preußen. Der Gesammtverlust des Tages belief sich auf 4 Officiere verwundet, sowie 6 Mann todt und 31 verwundet. Die Dänen hatten, neben einem Verlust von 253 Gefangenen, mindestens 100 Todte und Verwundete.

Dem General v. Göben wurde sein Pferd unter dem Leib verwundet, ebenso einem Adjutanten des Divisions-Commandos, Lieutenant v. Sydow vom Dragoner-Regiment No. 7. Dem Hauptmann v. Dörnberg, vom Generalstabe der 13. Division, wurde das seine unter dem Leibe erschossen.

Der Kronprinz, als steter Begleiter des Feldmarschalls und selbstredend Prinz Friedrich Carl, waren während des ganzen Gefechtes zugegen und stets in unmittelbarer Nähe des feindlichen Feuers. Letzterer hatte sich bereits bei seinem Armeecorps den Namen des Prinzen „Voran" verdient.

Die Truppen hatten sich durchweg mit Ausdauer und Todesverachtung geschlagen; ja es waren zahlreiche Beweise des größten Heldenmuthes an den Tag gelegt worden. Officiere hohen und niedern Grades, Unterofficiere und Soldaten hatten das Mögliche geleistet. Die Truppen hatten sich — bewährt. Es war der alte echt Preußische Heldengeist, der sie beseelte und der seinen vollen Ausdruck findet in dem schönen Wahlspruch: „Mit Gott für König und Vaterland!" Ja, es waren die Söhne und Enkel der Helden, die einst bei Leipzig des deutschen Vaterlandes Ketten gebrochen hatten. Mochten die Stürme der Zeit Vieles umgestaltet haben, Preußens Heer, so weit es seine guten Eigenschaften betraf, war noch das alte. Das wird es ewig bleiben: „Das treue vom Fels bis zum Meer."

Ein seltener Fall von treuer Kameradschaft, ausführbar nur durch Umsicht und Entschlossenheit, finde hier noch specielle Erwähnung. Als das Gefecht abgebrochen worden war und die Truppen sich wieder zurückzogen, wurde in der Nähe von Rackebüll ein Füselier des 55. Infanterie-Regiments verwundet, so daß er liegen bleiben mußte. Der Füsilier Mertens, der sich in seiner Nähe befand, versuchte ihn mitzunehmen, mußte dies

jedoch aufgeben, da der Verwundete selbst auch nicht im Mindesten sich zu stützen vermochte. Da sieht Mertens auf dem Felde einen Wagen stehen und beschließt, den Kameraden mit Hülfe desselben zu retten. Gesagt, gethan. Er schleppt den Verwundeten mit höchster Anstrengung auf den Wagen und eilt schleunigst in das Dorf, um ein Pferd zu holen. Denn eines oder das andere werden die Dänen denn doch noch zurückgelassen haben. Er kommt in höchster Aufregung in Rackebüll an, stürzt athemlos in das nächste Haus. Aber, o Schrecken! Alles ist leer, keine Seele zu finden. Er läuft in's nächste und noch in eins. Ueberall dasselbe Unglück. Da hört er aus einem Gehöfte ein Pferd wiehern. Sein Kamerad ist gerettet. Die Thür zum Stall ist verschlossen. Mit einem Schlage ist das Fenster zertrümmert und er mit einem Satze in dem Stalle. Die Thür öffnet sich von Innen und jubelnden Herzens geht's mit seiner Beute von dannen. Er kommt glücklich zu dem Wagen zurück, spannt an, so gut es gehen will, und ist eben im Begriff, seinen Rettungsplan zu vollenden, mit möglichster Schonung für den Leidenden den Wagen in Bewegung zu setzen, als ihm einige Kugeln um die Ohren pfeifen. Die Dänen schicken sich eben an, Rackebüll wieder zu besetzen. Doch das hindert den Braven nicht. Der Verwundete bittet: „Lieber todt zu den Seinen, als gefangen in den Händen der Dänen." Mertens peitscht mit aller Gewalt auf das Pferd los, der arme Verwundete schreit laut auf. So geht's im Carriere über Stock und Stein, bis die Colonne den entschlossenen Retter, dem die schöne That gelungen, mit lautem „Hurrah" begrüßt.

Mertens fand die Allerhöchste Anerkennung seiner That in Verleihung des Militair-Ehrenzeichens ausgedrückt. —

Aber auch die Waffen, mit denen gekämpft wurden, hatten sich bewährt. Ohne es zu verstehen, oder aus Neid, war das Zündnadelgewehr vielfach als eine artige Spielerei bezeichnet worden, die sich bald genug als unbrauchbar herausstellen werde. Die Erfolge machten nun die Tadler verstummen. Hatten die Dänen vor der Angriffsart der Verbündeten, vor dem ungestümen Draufgehen, vor dem nicht nachlassenden Stürmen bei Missunde, Ober-Selk, — Königsberg, — Jagel und nament-

lich bei Oeversee Respect bekommen, die Wirkung des Zündnadelgewehrs flößte ihnen noch heiligeren ein.

„Die Preußen laden nur einmal und dann schießen sie den ganzen Tag," sagten Dänische Gefangene. Es war kein Wunder, daß bei den Dänen diese Ansicht herrschte, denn sie kamen fast nie dazu, das Laden der Preußen zu sehen. Einmal war es der Umstand, daß das Gewehr beim Laden nie aus seiner gewöhnlichen Lage kam, dann aber auch hatten letztere es sehr bald inne, daß, wenn die Dänen eine Zeit lang recht heftig geschossen hatten, gewöhnlich eine Pause eintrat, die zu einem schnellen Vorgehen benutzt wurde. Aus seiner Stellung geworfen, wurde dann so schnell und ununterbrochen auf den Feind geschossen, daß er gar nicht zur Besinnung kommen konnte. Rechnet man dazu noch die große Entfernung, aus welcher die Schüsse schon wirksam wurden, so ist der überwältigende Eindruck leicht erklärlich, die Bezeichnung des Gewehrs als „des unberechnenbaren" begründet.

„Proper," sagte ein Musketier des 24. Infanterie-Regiments, „4 Zoll Kopf-Scheibe," nachdem er eine Weile ruhig im Anschlag gelegen, abgedrückt und sein Ziel, einen Dänischen Infanteristen, der, vor ihm herlaufend, die Flucht ergreift, in den Kopf getroffen hat, so daß er sofort zusammen stürzt.

„Proper, das muß ich sagen," wiederholte er und an seinen unschädlich gemachten Feind herantretend, hilft er ihm auf, bindet ihm ein Tuch um den Kopf und übergiebt ihn den soeben daher kommenden Krankenträgern, mit den Worten: „Ich will nachher selbst kommen und nach ihm sehen."

Und in der That erscheint der brave Musketier nach dem Gefecht auf dem Verbandplatz, kühlt seinem Dänen die Wunde, verläßt ihn nicht eher, bis er ihn so gut als möglich verpackt auf einem Krankenwagen sieht, und entläßt ihn mit einem Händedruck und den lakonischen Worten: „Jute Besserung."

Nicht minder hatten auch jetzt schon die Preußischen Geschütze sich Achtung zu verschaffen gewußt, doch war es der Artillerie noch vorbehalten, sich in ihrer ganzen Glorie zu zeigen.

So vorzüglich nun auch Leute und Waffen waren, so hatte doch auch der 22. Febr. die Ueberzeugung verstärkt, daß man

es bei Düppel nicht mit einer oberflächlich verschanzten Stellung, sondern mit einer förmlichen Festung zu thun habe. Das Corps des Prinzen Friedrich Carl hatte eine Stellung erreicht, die den Feind, so weit es ohne Anwendung von ebenbürtigem Geschütz möglich war, auf seine Schanzen und deren nächste Umgebung beschränkte. Um diese jedoch zu nehmen, dazu gehörte vor allem Andern schweres Geschütz. Dieses herbei zu schaffen, war die nächstliegende Aufgabe. Alles was sonst an Belagerungs-Material erforderlich war, lieferten die Danewerke vorläufig in Genüge.

Bis dies Haupterforderniß erreicht werden konnte, kam es darauf an, die Dänen in fortwährender Thätigkeit zu erhalten. Dies geschah durch tägliche Recognoscirungen, die mehr oder minder einen Zusammenstoß herbeiführten, aber für die belagernden Truppen mit außerordentlichen Fatiguen verbunden waren.

Am Vormittag des 24. Februars ging General von Göben abermals recognoscirend gegen Rackebüll vor, welches verbarrikadirt gefunden wurde. Das 2. Bataillon des 15. Infanterie-Regiments ging über Oster-Satrup gegen Sandberg und die Ravenskoppel vor, während 3 Compagnieen des Füsilier-Bataillons 55. Infanterie-Regiments nebst 2 Geschützen auf Rackebüll, und 2 Compagnieen desselben Regiments auf Stenderup dirigirt wurden. Nur letzteres wurde unbesetzt gefunden. Die linke Flügels-Colonne fand das Staabegarder Gehölz und das dabei gelegene Gehöft besetzt; sie nahm Beides, sowie die Ravenskoppel, und warf den Feind bis Lillemöle zurück. Dasselbe geschah von der Colonne des Centrums bei Rackebüll.

Am 26. Febr. wurde die Brigade Göben durch die Brigade Schmid abgelöst. Bei einer Recognoscirung dieser Brigade wurde am 1. März der Lieutenant Vetter des 2. Westphälischen Infanterie-Regiments No. 53 verwundet und starb bald darauf an seiner Wunde.

Der Grund der Pause, die jetzt, so weit es die größere Action betraf, eingetreten war, ist schon oben erörtert und dauerte bis zu dem Zeitpunkte, wo es möglich wurde, mit den schweren Geschützen, die zuerst bei Missunde und dann wiederum bei dem Königsberge sehnsüchtig ihrer Verwendung geharrt hatten, die Gammelmark-Batterieen armirt werden konnten.

Am 3. März wurde eine 2. Ponton-Brücke bei Ekensund geschlagen.

Der Versuch Dänischer Schiffe, von Norden her in den Alsensund einzulaufen, wurde durch gezogene Feldgeschütze vereitelt, wohingegen die Dänen, um einen etwaigen Uebergang nach Alsen begegnen zu können, an mehreren Stellen neue Batterieen errichteten.

V.

Die Garde-Division war nach Ausführung ihrer ersten Recognoscirung gegen die Düppelstellung, am 10. Februar, nach Norden gerückt. Das Oesterreichische Armee-Corps folgte ihr. Nachdem Apenrade und Hadersleben überschritten worden, fand am 18. Februar der erste Zusammenstoß mit dem Feinde Statt. Es war bei Gelegenheit einer Recognoscirung Seitens der Vorposten und geschah durch die Garde-Husaren. Bei dieser Gelegenheit wurde bemerkt, daß sich die Dänischen Vorposten aus Wonsild nach Kolding zurück zogen. Es erging daher am 19. Febr. der Befehl über Wonsild hinaus gegen Kolding vorzudringen und sich zu überzeugen, ob auch dieser Ort verlassen sei. 1½ Schwadronen Garde-Husaren, unter Major v. Sonnitz, führten diesen Auftrag aus. Kolding fand sich verbarrikadirt, die Hindernisse vor und in der Stadt mußten beseitigt werden. Dies geschah in rühmenswerther Schnelligkeit und mit großem Geschick unter Leitung des Lieutenants v. Lork, der die Avantgarde führte. Nachdem dies geschehen, passirte er die Stadt, die auf Fredericia sich zurückziehenden Dänischen Dragoner verfolgend. Jenseits Kolding auf dem Petersberge nahm er Stellung und wurden, nachdem er sich mit dem nachfolgenden Gros der Recognoscirung vereint hatte, die Dänen sofort energisch angegriffen. Der Feind zog sich, hartnäckigen Widerstand leistend, endlich vollends zurück, bis entgegenkommende Infanterie und Artillerie ihn in der Gegend von Nörre-Bjert aufnahm und das Gefecht abgebrochen werden mußte.

Die Dänen verloren einige Todte und Verwundete und ließen mehrere Gefangene, sowie einige Pferde, zurück. Der

Preußische Verlust betrug 5 Husaren verwundet, einige Pferde todt und verwundet. Die Husaren hatten mit alt hergebrachter Kühnheit und Todesverachtung ihre Aufgabe erfüllt, waren sogar in ihrem Erfolge weit über diese hinaus gegangen. Sie hatten durch ihr ungestümes, entschlossenes Vorgehen den überlegenen Feind zum Weichen gebracht.

Es war ferner für Cavallerie eine im höchsten Grade anerkennenswerthe Leistung, sich ihren Weg durch Beseitigung von Barrikaden gebahnt zu haben.

Besonders lobenswerther Erwähnung verdienen der Fähnrich v. Byren und der Husar Graf Lüttichau, ferner Unterofficier Stumm, die Husaren Helmsdorf, Fiebelkorn und Kuhn, welche letzteren 4 decorirt wurden. Unterofficier Stumm rettete, selbst verwundet, dem Major v. Alvensleben vom Generalstabe durch Muth und Entschlossenheit das Leben, bewahrte ihn mindestens vor Gefangenschaft. Der Major v. Alvensleben nämlich wohnte der Recognoscirung bei und hielt sich stets in vorderster Reihe auf.

Es wird eine Attake gemacht, er schließt sich den vorsprengenden Husaren an. Die Attake wird ausgeführt und gelingt. Sein Pferd jedoch ist nicht zu pariren und geht direct mit ihm auf die feindliche Cavallerie los. Diese nicht gerade beneidenswerthe Situation bemerkt der Unterofficier Stumm; ohne sich lange zu besinnen, giebt er dem Pferde die Sporen und setzt dem Major nach. Er trifft ihn im Handgemenge mit vier dänischen Dragonern, sich wüthend vertheidigend, kommt aber gerade zur rechten Zeit, um seine Ueberwältigung zu verhindern — ihn zu befreien. Mit zwei neuen Verwundungen, einem Hieb in die Backe und einer herausgeschlagenen Schulter, hatte er die herrliche That, und gewiß aus ganzer Seele gern, bezahlt.

Dem Husaren Kühn war der Säbel aus der Hand geschlagen worden und blieb ihm keine andere Waffe als sein Karabiner. Das Laden ist dem Cavalleristen an und für sich langweilig, das Schießen macht beim Husaren nicht den Eindruck, wie das „ordentliche Dreinschlagen". Er faßt seinen Karabiner bei der Mündung und „drischt drauf los", daß es „flutscht".

Ein Dänischer Dragonersäbel, den er einem Gefangenen entreißt, muß ihm seinen verlorenen schließlich ersetzen.

Ein schöner Zug von Kameradschaftlichkeit neben kalter Todesverachtung ist folgender des Lieutenants Grafen Westerholz. Als die Husaren das Gefecht abbrechen und sich zurückziehen mußten, erhielten sie von der zur Unterstützung der feindlichen Dragoner herangekommenen Infanterie ein nicht unerhebliches Kleingewehrfeuer, das um so gefährlicher zu werden drohte, als die Husaren nur mit Mühe aus dem Gefecht zu bringen waren. Als dies endlich gelungen und der Rückzug angetreten war, bemerkte der Lieutenant Graf Westerholz, daß der Sattelgurt eines Husaren sich so gelockert hatte und dieser bei der geringsten Veranlassung Gefahr lief, vom Pferde zu stürzen.

„Halten Sie," befiehlt er, „und schnallen Sie Ihren Gurt fest." Das stehende Pferd beim Zügel fassend, hält der Officier dem Husaren dasselbe so lange, bis dieser fertig ist. Kugeln pfeifen rechts und links. Die Arbeit wird aber glücklich vollendet und der Husar reitet mit seinem Lieutenant der Escadron nach.

Eine fernere Recognoscirung desselben Regiments, unter persönlicher Leitung des Commandeurs, Oberstlieutenant v. Kerssembroigk, gab diesem Veranlassung, die Tollkühnheit seiner Husaren zwar als eine sehr rühmliche zu bezeichnen, doch aber auch zu weiser Ruhe und Vorsicht zu mahnen.

Das war nun gewiß durchaus in der Ordnung und sehr praktisch. Aber ob es auch genützt haben mag?

Einer raunte dem Andern in's Ohr: „Er schont sich selber nicht. Er geht selbst drauf los wie der Teufel. Von ihm haben wir es ja gerade gelernt."

Die vielfachen Beweise von Muth und Ausdauer zu belohnen, hatte der König mehrfache Decorationen verliehen. So auch Soldaten der Garde-Division, an welche deren feierliche Vertheilung am 5. März bei Wonsild, dem nördlichsten Punkte Schleswigs, stattfand. In Begleitung des Kronprinzen und des Prinzen Albrecht (Vater) hatte der Feldmarschall v. Wrangel sich von Hadersleben nach Wonsild begeben, wo die Truppen (mit Ausnahme der in Kolding stehenden Besatzung) versammelt und in einem Carré aufgestellt waren. Die Prinzen, der Feld-

marschall und die als Zuschauer anwesenden höheren Oesterreichischen und Preußischen Officiere gingen in das Carré hinein und es traten nun die zu decorirenden Mannschaften vor. Unter dem Salutiren der Truppen heftete der Kronprinz Höchsteigenhändig dem Einzelnen die Ehrenzeichen an, und reichte Jedem unter erhebenden Worten der Anerkennung die Hand. Die Mannschaften traten zurück und der Feldmarschall und die Prinzen stiegen wieder zu Pferde. Der Divisions-Commandeur, General-Lieutenant v. d. Mülbe, ließ darauf das Gewehr präsentiren und der Kronprinz hielt folgende kräftige, kernige Ansprache an die Truppen: „Kameraden, Seine Majestät der König haben die Gnade gehabt, Einige unter uns zu decoriren. Wenn wir bis jetzt nur wenig Gelegenheit gehabt haben, uns vor dem Feinde auszuzeichnen, so haben wir schon gezeigt, daß in uns Allen der alte Preußische Sinn und Geist noch fortlebt, und daß wir bereit sein werden, das zu leisten, was von uns erwartet wird. Es sind nun über 4 Wochen, daß wir, mit unseren Oesterreichischen Waffenbrüdern vereint, dem Feinde gegenüber stehen. Schon früher ist in dieser Waffengemeinschaft Großes geleistet worden, und auch diesmal werden wir den Krieg zu einem gleich glücklichen Ende führen. In diesem Sinne bringe ich das Wohl Seiner Majestät des Königs von Preußen und Seines hohen Verbündeten, des Kaisers von Oesterreich, aus!"

In den begeisterten Ruf mischten sich die Klänge der Oesterreichischen und Preußischen National-Hymnen. Die Truppen schulterten, präsentirten dann aber auf des Feldmarschalls Befehl noch einmal, und dieser beglückwünschte nunmehr in warmen Worten den Kronprinzen, der am 22. Febr. vor Düppel zum ersten Male die Freude gehabt, im feindlichen Feuer zu sein, und den Se. Majestät der König durch die Verleihung der Schwerter zum rothen Adlerorden ausgezeichnet hätte, — gerade 50 Jahre nach dem Tage, wo des jetzt regierenden Königs Majestät bei Bar sur Aube das eiserne Kreuz und den St. Georgenorden erworben. — Der Feldmarschall brachte dem Kronprinzen ein Hoch, in welches die Truppen jubelnd einstimmten.

Es fand nach dieser erhebenden Feier, welche auf alle An-

wesenden einen tiefen Eindruck machte, der Vorbeimarsch der Division vor dem Kronprinzen und den Neu-Decorirten Statt.

Es konnten leider 2 Garde-Husaren, denen ebenfalls das Militair-Ehrenzeichen verliehen worden, der Feier nicht beiwohnen; der eine, Fiebelkorn, war seinen Wunden bereits erlegen und statt seiner haben seine Eltern das Ehrenzeichen des Sohnes als Erinnerung empfangen; — der andere befand sich, verwundet, noch im Lazareth. Der Kronprinz, der in so echt soldatischer Weise an dem Wohl und Wehe der Truppen Theil nahm, hat diesem letzteren nachträglich das wohlerworbene Ehrenzeichen persönlich übergeben.

Seit dem Vorgehen der Truppen blieb Kolding in Händen der Alliirten. Die Vorposten erhielten jenseits desselben ihre Aufstellung.

Jütland war nunmehr betreten; Kolding besetzt zu halten außerordentlich wichtig. Auf der durch den Koldinger Meerbusen einerseits und den kleinen Belt andererseits gebildeten Halbinsel anzulegende Batterieen beherrschten voraussichtlich letzteren vollkommen, und die Wirklichkeit lehrte, daß, als die Anlage geschehen war, die Dänen ihre Verbindung mit Fredericia nur durch den großen Belt unterhalten konnten. Trotz des heftigen Opponirens der Dänen und des mit vollem Munde erhobenen Zeter-Mordios ihrer Busenfreunde, der Engländer, wegen Verletzung des Völkerrechts und sonstiger Unthaten, fühlten sich die Alliirten dennoch nicht bewogen, von ihrem Vorhaben, Jütland besetzt zu halten und es mit Requisition zu belegen, abzustehen. Und hiezu hatten sie auch wahrlich nicht die mindeste Veranlassung. Es war im Gegentheil eine viel zu gelinde Repressalie für die Ausführung der sogenannten Blockade Seitens der Dänen.

Vorläufig ließ der Oberbefehlshaber Feldmarschall v. Wrangel nämlich nicht weiter vorgehen und proponirte gegen sofortige Räumung der Düppel-Alsen-Stellung Jütland ebenfalls sofort verlassen zu wollen. Diese Proposition fand bei den Dänen natürlich kein Gehör, im Gegentheil fingen sie an, ihre unverschämte Kaperei im erhöhten Maaßstabe fortzusetzen, indem sie dieselbe nicht nur auf Schiffe der Alliirten erstreckten, sondern auch auf solche ausdehnten, die unter Flaggen segelten, welche

gar nicht mit Dänemark in Feindseligkeit begriffen waren, z. B. Hamburger und Bremer.

Der Ausdruck „Kaperei", den wir später in einem officiellen Document des Oberbefehlshabers der Alliirten finden werden, ist in der That die einzig richtige Bezeichnung für ein Verfahren auf See, wie es Dänemark, trotz des Pariser Abkommens von 1856, dem Feinde gegenüber einschlug.

Die Wegnahme der neutralen Schiffe in der Nordsee gehört nun aber geradezu in die Kategorie der „Seeräuberei". Welchen erdenklichen Grund könnte Dänemark angeben wollen, ein Hamburger Schiff beim Einlaufen in die Elbe zu nehmen? Es ist möglich, denn welches derartige Verfahren wäre nicht aus Kopenhagen zu erwarten, daß Hamburg die Theilnahme, die es der Deutschen Armee und besonders den verwundeten Deutschen Soldaten von allen Städten am meisten an den Tag legte, dadurch büßen sollte.

Wie wäre es denn nun aber, wenn Preußen oder Oesterreich an Schwedischen Unterthanen Repressalien ausüben wollten, weil sie sehr natürliche Theilnahme für die Dänische Armee besitzen? Was würde das neutrale England und seine Gerechtigkeit liebende Volksvertretung wohl dazu gesagt haben, wenn Preußen und Oesterreich mit Fug und Recht nur verlangt hätten, die in den Reihen der Dänen etwa dienenden Fremden, die noch fremdem Militair-Verbande angehörten, dem König von Dänemark zum Dienst nicht verpflichtet und nur als Parteigänger zu betrachten wären, sollten austreten und wenn dies nicht geschehen wäre, sie bei ihrer Gefangennahme hätten erschießen lassen? „Barbarei, unmenschliches, unerhörtes Verfahren!" würde man ausgerufen haben.

Aber den Deutschen Kaufmann in seinem Privatrechte zu unterstützen, nur seine Entrüstung auszusprechen, dazu fand sich in ganz England kaum Einer, der ein Wort übrig hatte. Doch man darf den Engländern dies nicht so übel nehmen, wie anderen civilisirten Nationen. Sie haben ja nur einen Götzen und der heißt — Vortheil. Und ihr Vortheil ist, wenn Deutschland zur See beschädigt wird, wenn es dort klein bleibt. Was die Ausführung der Blockade betrifft, so bezeichnet ja allein

schon die neugeschaffene Geographie, die der erstaunten Welt „eine Bai von Stettin" kennen lehrt, genugsam den Dänischen Standpunkt. Sie war eben nichts Anderes, da sie thatsächlich nicht ausgeführt werden konnte, als ein Vorwand, „Kaperei" zu treiben.

Die Aufgabe des Corps, das gegen Norden gerückt war, bestand darin, einen Offensivstoß der Dänen von Fredericia aus abzuhalten und hiedurch der Armee vor Düppel bei ihren Operationen Rücken und Flanke frei zu halten.

Sodann zersplitterte die Beschäftigung der Dänen an zwei Punkten deren Kräfte ungemein. Es war daher der, durch die Inpfandnahme Jütlands Dänemark treffende Schlag ein sehr fühlbarer, und die lebhafte Demonstration dagegen eine sehr erklärliche. Dieselbe fand ihren thatsächlichen Ausdruck in dem folgenden Schreiben des Commandirenden in Jütland, General-Lieutenants Hegermann-Lindencron. Dasselbe lautet:

„Euer Excellenz! Im Auftrage meiner Allerhöchsten Königlichen Regierung gebe ich mir die Ehre, Euer Excellenz Aufmerksamkeit darauf hinzulenken, daß die von den vereinigten Preußischen und Oesterreichischen Truppen besetzte und mit Requisitionen beschwerte Stadt Kolding, so wie die Dörfer Seest, Hjarup mit mehreren nördlicher liegenden Dörfern und Landdistrikten, innerhalb der Grenzen Jütlands liegen. Ich ersuche Euer Excellenz, mich mit einer gefälligen Antwort zu beehren, woraus hervorgehen dürfte, daß ich Ihnen, dem erhaltenen Auftrage gemäß, diese Mittheilung gemacht habe.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Euer Excellenz meine allergrößte Hochachtung auszusprechen, indem ich die Ehre habe, mich zu zeichnen

Euer Excellenz

ganz gehorsamster

gez. v. Hegermann-Lindencron,
General-Lieutenant."

Das Hauptquartier des Königlich Dänischen Armee-Corps in Jütland,

den 29. Februar 1864.

Sr. Excellenz, dem Herrn Feldmarschall, Baron von Wrangel, kommandirender General der Preußischen und Oesterreichischen Truppen.

Die Antwort lautete:

„An
Se. Excellenz den Höchstkommandirenden der Königl. Dänischen Truppen in Jütland, Herrn General-Lieutenant v. Hegermann-Lindencron.

Euer Excellenz erwiedere ich auf das geehrte Schreiben vom 29. Febr. c. ergebenst, daß die Stadt Kolding und einige benachbarte Dörfer südlich der Kolding-Au von den diesseitigen Vorposten zur Deckung der in Nordschleswig stehenden Occupationstruppen, einstweilen besetzt worden sind.

Zur reglementsmäßigen Naturalverpflegung der auf jütischem Boden einquartierten Truppen gehen die Requisitionen an den Hardesvogt von Kolding, welchem demgemäß anheimgestellt ist, nach welchem Modus er die Landgemeinden Jütlands zu den Lieferungen heranzieht. Falls Euer Excellenz Werth darauf legen, die Bewohner Jütlands von diesen Lasten befreit zu sehen, was auch mein Wunsch ist, so würde zunächst Königlich Dänischerseits die Kaperei Deutscher Handelsschiffe auf offener See in Wegfall kommen müssen.

Indem ich eine bezügliche Mittheilung an die Königlich Dänische Regierung ergebenst anheimstelle, habe ich die Ehre, mich mit vorzüglichster Hochachtung zu zeichnen

gez. v. Wrangel,
General-Feldmarschall und Oberbefehlshaber der alliirten Kaiserlich Oesterreichischen und Königlich Preußischen Armee.

H.-Q. Hadersleben, den 2. März 1864."

Mit der Antwort des Oberbefehlshabers der Alliirten war diese Correspondenz ein für alle mal erledigt, und die weitere Besetzung Jütlands, wie vorauszusehen, die naheliegende Folge des Dänischen Treibens.

So lange nicht das weitere Vorrücken der Garde-Division erfolgt war, wurde nur fleißig recognoscirt und fiel dies vornämlich der Cavallerie zu. Dies geschah gewöhnlich in den beiden Richtungen nach Fredericia und Veile.

Am 29. Febr. unternahmen 2 Escadronen des ersten Westphälischen Husaren-Regiments No. 8 eine Recognoscirung in der

Gegend von Bäkke, also westlich der Kolding-Veiler Straße, wo man die Vorpostenstellung der Dänen erwartete. Jenseits Bäkke unfern des Orts Skjödeg stieß die Avantgarde, Lieutenant Freiherr v. d. Horst mit einem Zuge der 4. Escadron, auf feindliche Dragoner und ließ sich in ein Gefecht ein, das bald in ein Handgemenge überging. Es wurde von beiden Seiten sehr hartnäckig gekämpft, bis endlich die Ueberlegenheit der Dänen durch herangezogene Verstärkung das Gefecht abbrechen hieß.

Der Verlust der Dänen war nicht unbedeutend, es wurden namentlich eine große Anzahl Gefangener gemacht, die jedoch bis auf 3 Mann und 4 erbeutete Pferde wieder in die Hände der Dänen übergingen, da man die bedeutende Anzahl nicht mitnehmen konnte.

Bei den grundlosen Wegen und bei den mit Gefahr des Halsbrechens nur zu passirenden Aeckern stürzten die Pferde vielfach und geriethen durch diesen Umstand der schon vorher verwundete Lieutenant von Haellmigk und 6 Mann in Dänische Gefangenschaft.

Im Ganzen betrug der Preußische Verlust: 1 Officier verwundet, 1 Mann todt und 35 verwundet.

Die weitere Occupation Jütlands begann am 5. März durch Concentrirung der Truppen nach Norden zu. Die Garde-Division hatte ihre Avantgarde bei Kolding, südlich von dieser ihr Gros, und ihre Reserve bei Wonsild. Südlich davon bis gegen Hadersleben hin cantonnirte das Oesterreichische Armee-Corps.

Am 8. früh sollte die Garde-Division gegen Fredericia vorrücken, das Oesterreichische Armee-Corps durch Kolding marschiren, westlich davon die Königs-Au überschreiten und schließlich gegen Veile vorrücken.

Dem General v. d. Mülbe, welcher, der Disposition nach, den directen Weg nach Fredericia einzuschlagen hatte, kam rechtzeitig die Meldung zu, daß das Defilee bei Gudsöe — die durch Sumpfniederung führende, an zwei Stellen überbrückte, Chaussee — stark besetzt und durch Verhaue inpracticabel gemacht sei. Dies veranlaßte ihn, um, bei vorauszusehender hartnäckiger Vertheidigung seitens der Dänen, einen Zeit raubenden längeren Aufenthalt zu verhindern, seine Direction mit dem Haupt-Corps zu

verändern. Er schlug nunmehr die Kolding-Veiler Chaussee bis Alminde ein, um von dort aus über Moesvraa, Kongens-Kilde und Höirup-Krug gegen Fredericia vorzugehen. Aus diesem Grunde erfolgte der Abmarsch des Gros der Garde-Division eine halbe Stunde eher — um 3½ Uhr Morgens — um dem nachfolgenden Oesterreichischen Armee-Corps die Chaussee frei zu halten. Gegen Gudsöe wurde, unter Commando des Major v. Beeren, das 1. Bataillon des 4. Garde-Grenadier-Regiments „Königin Augusta", 1 Escadron Garde-Husaren und 2 4pfündige Geschütze der Garde-Artillerie-Brigade entsandt. Er hatte den Auftrag, wenn der Feind das Defilee zu vertheidigen beabsichtige, denselben dort festzuhalten, wenn letzterer jedoch dasselbe verlasse, ihn energisch zu verfolgen.

Kolding blieb von einem Bataillon besetzt. Die Gesammtstärke der Garde-Division belief sich dann noch auf 10 Bataillone Infanterie, 2 Escadrons und 24 Geschütze.

Das anhaltende Thauwetter und der heftig herabströmende Regen, im Verein mit dem geschmolzenen Schnee, hatten den Erdboden dergestalt aufgeweicht, daß die Chaussee, geschweige denn die Landwege, kaum zu passiren waren. Auf letzteren versanken in dem lehmigen Boden die Pferde bis an den Bauch.

Nach etwa 3¼ stündigem Marsche, der in stockfinsterer Nacht zurückgelegt, dabei aber die strengste Marschordnung aufrecht erhalten wurde und niemals ein erhebliches Stocken eintrat, gelangte die Avantgarde bei Kongens-Kilde an und lief auch sofort von der bis Höirup-Krug vorgegangenen Spitze die Meldung ein, daß das Defilee bei letzterem Orte besetzt sei.

Um den Truppen einige Ruhe zu gönnen und den Major v. Beeren, der erst um 6 Uhr abgerückt war, mit Bestimmtheit bei Gudsöe zu wissen, wurde bei Kongens-Kilde Halt gemacht.

Gegen 8 Uhr, nachdem der Feldmarschall, sowie der Kronprinz und Prinz Albrecht (Vater) eingetroffen waren, wurde die Avantgarde gegen Höirup-Krug wieder in Bewegung gesetzt. Das Füsilier-Bataillon des 3. Garde-Grenadier-Regiments „Königin Elisabeth" nahm, in Compagnie-Colonnen formirt, im ersten Anlaufe das Defilee, noch ehe 2 Geschütze in dem grundlosen Boden ihre Aufstellung, behufs Unterstützung des Angriffs, erreichen

konnten. Das Dorf Höirup, das südwärts des Defilees liegt und ebenfalls vom Feinde besetzt war, wurde vorläufig ganz außer Acht gelassen, umsomehr als der Vortrupp der Avantgarde mit so rasender Schnelle vorgegangen war, daß es geboten schien, die Haupt-Colonne abzuwarten. Unterstützt von den inzwischen eingetroffenen beiden andern Bataillonen 3. Garde-Grenadier-Regiments wurde nun ein erneueter Vorstoß ausgeführt und der Feind überall zurück geworfen. Nur einmal versuchte er es bei Heisekrug, dem Kreuzungspunkt der 3 Straßen: Veile-Snoghöi, Fredericia-Kolding und Fredericia-Alminde, sich zu halten, wurde jedoch auch hier, wo nunmehr die Artillerie zur Verwendung kam, zurückgedrängt. Er zog sich auf die Festung zurück. Nachdem nun ein Bataillon der Avantgarde gegen Sonderskovgaard, 2 Compagnieen in den Wald östlich von Heisekrug, ferner 1 Bataillon nebst 2 Geschützen als Repli beim Heisekrug aufgestellt waren — 2 Compagnieen, die den Umweg links um Höirup gemacht hatten, fehlten noch — wurde das Anrücken des Haupt-Corps abgewartet. Es war inzwischen von dem Major v. Beeren eine Meldung über Vilstrup eingegangen, daß der Feind Gudsöe räume und folgte eine zweite, die bereits die directe Chaussee entlang befördert werden konnte, daß feindliche Colonnen auf der Chaussee nach Snoghöi abzögen, so wie, daß feindliche Truppen sich verspätet hätten und in den Büschen bei Taarup zurückgeblieben wären. Gegen letztere wurde das beim Heisekrug stehende Bataillon dirigirt und sollte das erste vom Gros eintreffende Bataillon sich gegen Snoghöi wenden, um dem Feinde den Weg zur Fähre abzuschneiden und so das Uebersetzen nach Fühnen zu vereiteln.

Um 10 Uhr wurde das Gefecht, nachdem der Feind wieder Stellung genommen, von Neuem begonnen. Er versuchte durch einen Stoß auf Sonderskovgaard das Centrum der Garde-Division zu bedrohen. Namentlich unterstützte er denselben durch ein sehr heftiges Geschützfeuer, das jedoch von den beiden am Platze befindlichen gezogenen 4-Pfündern so trefflich erwiedert wurde, daß schon bei ihren ersten Schüssen Verwirrung in den feindlichen Colonnen eintrat.

Das Füsilier-Bataillon 3. Garde-Regiments zu Fuß hatte

die Front gegen Sonderskovgaard verstärkt, 2 weiter herbeigezogene Geschütze kamen nicht mehr zum Schusse. Das Dorf wurde bis zu seinem östlichen Ausgange genommen.

Das 1. und 2. Bataillon des 4. Garde-Regiments zu Fuß wurden mit 2 Geschützen gegen Snoghöi dirigirt.

Die Dänischen Truppen, die vor dem Preußischen rechten Flügel (Major v. Beeren) gewichen waren, hatten sich, wie schon erwähnt, gegen Snoghöi zurückgezogen. Eine Compagnie, die zu ihrer Deckung den Wald bei Henneberg benutzte, wurde durch die beiden Bataillone von der Chaussee Veile-Snoghöi aus im Rücken bedroht und ihnen, ehe sie die Chaussee erreichen konnten, der Weg nach Snoghöi abgeschnitten. Trotz der heldenmüthigen Vertheidigung des Führers derselben wurde dieselbe dennoch in ihrer ganzen Stärke gefangen genommen. Die Dänen waren zum zweiten Mal überall zurückgedrängt.

Die Garde-Division nahm ihre Aufstellung vor Fredericia dergestalt, daß sie, mit ihren Vorposten die Linie Bredstrap, Sonderskovgaard, Heisekrug und Eritsö einnehmend, dieses einschloß.

Der Preußische Verlust betrug 2 Officiere verwundet (Hauptmann v. Lochau und Lieutenant v. Rosenberg-Lipinski), beide vom 3. Garde-Grenadier-Regiments „Königin Elisabeth", ferner 1 Mann todt und 16 verwundet. Die Dänen dagegen verloren an Gefangenen 4 Officiere und circa 180 Mann, wovon 1 Officier schwer verwundet, außerdem 4 Officiere und 14 Mann verwundet.

Die Garde-Division war die erste gewesen, die mit ihren Truppen in Feindes Land zum Gefecht gekommen war. Sie hatte die Gelegenheit ersehnt, ihren Waffenbrüdern vor Düppel gleich, im größeren Maaßstabe, als bisher, zur Thätigkeit zu kommen. Ihr Wunsch war erfüllt worden, sie hatte die Gelegenheit gefunden, mit einem hartnäckigen und erbitterten Feinde zu kämpfen, nach einem überaus anstrengenden und mühseligen Marsche zu zeigen, daß sie, die jüngste Truppe der Preußischen Armee, der älteren vollkommen würdig sei.

Zweifelt auch vordem Niemand daran; es liegt nun einmal

im Wesen des wahren Soldaten begründet, durch die That zeigen zu wollen, was er zu leisten vermag.

War es auch sehr schwer, den Tücken und Ränken der Dänischen Beamten gegenüber, die das an und für sich nicht böse Jütische Volk, wo sie irgend wußten und konnten, gegen die alliirten Truppen aufhetzten, die Geduld zu bewahren, so leisteten auch hierin die Truppen das Mögliche. Sie verletzten, trotz der mannigfachen, späterhin bis zu der gemeinsten Prellerei ausgedehnten Erschwerungen, doch niemals ein gewisses ritterliches Wesen, unter dessen Würde es ist, derartigen Gemeinheiten anders zu begegnen, als durch Verachtung.

Das Oesterreichische Armee-Corps sollte an demselben Tage, als die eben erzählten Ereignisse sich zutrugen, aus seinen Cantonnirungen in und um Christiansfeld vorrücken und womöglich mit seiner Avantgarde Veile zu erreichen suchen. Das anhaltende Thauwetter hatte die Wege dergestalt aufgeweicht, daß die größtentheils seitswärts der Chaussee gelegenen Truppen einen außerordentlich beschwerlichen Marsch zu bestehen hatten, ehe sie diese erreichten. Bis über den Fuß im Schlamm, bei stockfinsterer Nacht mußte Schritt um Schritt Raum gewonnen werden und endlich, als die Chaussee erreicht war, ging es dort kaum besser.

Das Corps rückte in zwei Colonnen vor. Die Colonne des linken Flügels bestand aus den Brigaden Thomas und Dormus, so wie der für dieses Unternehmen dem Oesterreichischen Armee-Corps zugetheilten Preußischen Cavallerie-Brigade Flies (Kaiser Nikolaus Cürassier-Regiment Nr. 6 und Zieten-Husaren Nr. 3), und wurde befehligt von dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Neipperg. Das rechte Flügel-Corps, unter Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz, bestand aus den Brigaden Gondrecourt und Nostiz, sowie aus der Cavallerie-Brigade Dobrzensky. Die linke Flügel-Colonne sollte auf einer über die Kolding-Au geschlagenen Brücke diese bei Eistrup überschreiten. Sie fand indessen durch das über Nacht angeschwollene Wasser die Brücke überfluthet. Ihre Brückenequipage war auf den grundlosen Wegen stecken geblieben. Der Uebergang wurde endlich mit großem Zeitverlust durch ein gangbar gemachtes Furth und vermittelst schnell hergestellter Nothstege für eine Brigade hergestellt, während die andere Brigade

und die Cavallerie ihren Weg über Kolding nehmen mußten. Hierdurch geschah es, daß die Colonne des linken Flügels nicht auf gleicher Höhe mit der des rechten blieb und später Veile erreichte, als diese. Letztere, das Windischgrätz Dragoner-Regiment nebst zwei Geschützen, unter General v. Dobrzensky an der Spitze, stieß ungefähr eine Viertel Meile südlich von Veile bei Vjuf, um 11 Uhr Vormittags, zuerst auf feindliche Cavallerie. Der der Brigade Dobrzensky zugetheilte General-Stabsofficier Hauptmann Graf Uexküll, der sich mit einem Zuge Dragoner an der Tête befand, um zu recognosciren, griff den Feind mit einem halben Zuge, den er gerade zur Hand hatte, mit einer solchen Vehemenz an, daß alsbald ein allgemeines Handgemenge die Folge war. Der Hauptmann Graf Uexküll wurde hierbei verwundet, war aber, nach Anlage eines Nothverbandes, nicht zu bewegen, sich aus dem Gefecht zurückzuziehen und wohnte er demselben bis zum späten Abend bei. Mit demselben Heldenmuth attakirte Oberlieutenant Graf Czernin mit seiner kleinen Abtheilung den Feind, mußte jedoch, nachdem er, mit mehreren erheblichen Wunden bedeckt, vom Pferde gestürzt und zu Fuß weiterkämpfend, tödtlich getroffen war, gefangen zurückgelassen werden, da die Dänen durch heranrückende stärkere Abtheilungen unterstützt worden waren.

Nachdem die inzwischen herangekommenen Brigaden Gondrecourt und Nostiz, welche die Corps-Geschütze bei sich führten, geruht hatten, setzte sich, da die linke Flügelcolonne nicht mehr zu erwarten stand, die des rechten Flügels gegen 12³/₄ Uhr wieder in Bewegung. Der General v. Gablenz wollte dem Feinde keine Zeit gewähren, sich für den folgenden Tag durch Heranziehung neuer Kräfte auf den bevorstehenden Kampf noch mehr vorzubereiten, sodann aber auch dem Umstande aus dem Wege gehen, seine sämmtlichen Truppen bivouakiren zu lassen. Hierdurch hätten sie mehr gelitten, als durch ein schnell beendetes Gefecht.

Durch einige wohlgezielte Kanonenschüsse zum Rückzuge genöthigt, verließ die feindliche Cavallerie, die inzwischen bedeutende Verstärkung erlangt hatte, sehr bald ihre Stellung. Das beinahe 1 Meile lange, gegen Veile sich hinziehende Defilee, welches an mehreren Stellen durch Verhaue befestigt war und

zur nachdrücklichsten Infanterie-Vertheidigung geeignet ist, wurde, ohne vom Feinde etwas wahrzunehmen, passirt, bis die Avantgarde in dem unmittelbar vor Veile belegenen Walde auf starke Infanterie-Abtheilungen stieß. Von der Tête, einem Bataillon des Regiments „Hessen" angegriffen, wurden dieselben nach Veile zurückgeworfen. Letzteres war verbarrikadirt und der Eingang wurde von Geschützen, die auf dem nördlichen dominirenden Ufer der Veile-Au standen, bestrichen. Mit einem enthusiastischen Hurrah und unter klingendem Spiel wurde indeß die Barrikade sofort genommen und der Feind zog sich nunmehr in die von Natur schon sehr starke nördlich der Veile-Au gelegene Stellung zurück. Die Höhen waren durch Erdaufwürfe und zahlreiche Verhaue zu hartnäckigster Vertheidigung eingerichtet. An ein leichtes Preisgeben derselben war nicht zu denken. Es war eine Stellung, die die Dänen hier einnahmen, welche einem bei Weitem überlegenen Feinde die erdenklichsten Schwierigkeiten entgegenstellte. Die Oesterreicher waren aber höchstens ebenso stark als die Dänen und kamen soeben von einem höchst anstrengenden Marsche.

Die Dänen waren in größter Ordnung mit ihrem Gros durch Veille gegangen und hatten die Höhen mit 3 Infanterie-, 2 Cavallerie-Regimentern und 3 Batterieen besetzt. Die in Veile einrückenden Oesterreicher wurden, in der Stadt angelangt, aus den Häusern beschossen und es entspann sich ein erbitterter Straßenkampf, an dem sich sogar eine große Anzahl Bürger betheiligte. Unter den, sich ihrer Haut Wehrenden, war auch der bei den Truppen als Zuschauer befindliche Prinz v. Altenburg. Es ist nur der Mäßigung der Truppen und besonders der, ihrer Führer zu danken, daß die Stadt nicht gleich auf frischer That eine harte und wohlverdiente Züchtigung erhielt. Ein besonders wirksames Feuer erhielten die Anrückenden aus den am südlichen Ausgange der Stadt gelegenen und den am Fuß der Höhen sich hinziehenden Häusern, welche einzeln gesäubert werden mußten.

Der rasche Entschluß des Generals v. Gablenz, die Höhen zu nehmen, wenn er auch manchem der beherztesten und muthigsten Soldaten ein tollkühner erscheinen mochte, wurde nunmehr

sofort in Angriff genommen und auf's Glänzendste zur Ausführung gebracht.

Das 9. Feldjäger-Bataillon um die Höhe herum in die rechte Flanke des Feindes, die Brigade Nostiz in der Front und sobald die Brigade Gondrecourt nachgekommen war, das 18. Jäger-Bataillon in die linke Flanke, letzteres unter persönlicher Führung des Generals Grafen Gondrecourt, der mit gezogenem Säbel zu Fuß mitkämpfte, ging es mit nicht enden wollenden Hurrahs und unter den Klängen der Musik die steilen Höhen hinan. Trotz des mörderischen Feuers der Dänen wurden sie genommen; dem rasenden Ungestüm, das sie bei Oeversee und dem Königsberge kennen gelernt hatten, vermochten die Dänen auch in der noch günstigeren Stellung bei Veile nicht Stand zu halten. Die Höhen von Veile sind von den nicht befestigten Stellungen die stärkste, die der jetzige Kriegsschauplatz aufzuweisen hatte. Sie waren durch Schnelligkeit im Vorgehen, Entschlossenheit und ausgezeichnete Führung in unglaublich kurzer Zeit genommen worden.

„Einen schöneren Anblick, als das Gefecht an diesem Tage bot," berichtet ein Oesterreichischer Officier, der auf der jenseitigen Höhe mit seinem Bataillon in Reserve stand, „kann es gar nicht geben. Es war wie beim regelrecht ausgeführten Manoeuver. Kaum ein Schritt zu viel und zu wenig. Das Einzige, was ich zu tadeln habe, ist das, daß ich in der Reserve stand und die Sache so kurz war, daß wir nicht mehr zum Gefecht kamen."

Die einbrechende Dunkelheit und die große Ermüdung der Truppen verbot die energische Verfolgung des Feindes, der sich nach Horsens zurückzog.

Die Dänen haben ganz bedeutende Verlüste gehabt, an Gefangenen wurden ihnen 200 Mann abgenommen.

Der Oesterreichische Verlust betrug an Todten und Verwundeten über 100 Mann. Von Officieren waren verwundet:

Vom Generalstabe: Hauptmann Graf Uexküll.

Vom Regiment Windischgrätz-Dragoner: Oberlieutenant Graf Czernin.

Vom Regiment Hessen: Lieutenant Schädelbauer und Pachner.

Vom Regiment Belgier: Oberlieutenant Rathlev. Dieser, der kaum von seiner Verwundung bei Oeversee genesen, eben zum Regiment zurückgekehrt war, erhielt hier den tödtlichen Schuß, der durch den ihm von seines Kaisers Gnade schon für den Italienischen Feldzug verliehenen Orden der eisernen Krone in die Brust ging. Der Kaiser von Oesterreich verlor an ihm einen tapfern und hoffnungsvollen Officier, die trauernde Familie einen herzensguten Sohn und Bruder, das Officiercorps einen seiner besten Kameraden, Schleswig-Holstein endlich einen Mann, der, könnte er es, sein Leben gewiß zum zweiten Mal gern hingäbe, gälte es, das theure Vaterland aus Dänischen Ketten zu befreien.

Lieutenant Ivanossic von demselben Regiment, der, als er das Gefecht bei Oeversee, durch anderweitige dienstliche Verwendung behindert, nicht hatte mitmachen können, im höchsten Grade unglücklich, ja verzweifelt war, von seinem Regiment getrennt sein zu müssen, wurde ebenfalls, jedoch leicht, verwundet.

Das Regiment „Hessen", das, wie der tapfere General, Herzog Würtemberg, sagt, dem Helden-Regiment „Belgier„ so gleich ist, daß, hätten in einem Gefecht beide Regimenter Alles verloren, bis auf einen Mann, dieser auch nicht mehr würde leben mögen, damit keines von beiden Etwas voraus habe, hatte bei Veile den bei Oeversee ihm entgangenen Antheil redlich nachgeholt.

Nachdem am 9. März die Avantgarde des unter Befehl des Feldmarschall Grafen Neipperg stehenden Corps über Veile hinaus und mit seiner Spitze bis gegen Hedenstedt vorgegangen war, wurde die Preußische Cavallerie-Brigade Flies gegen Horsens vorgeschickt und, dieser zur Unterstützung, die Brigade Dormus in der Gegend von Engum aufgestellt. Das Gros des Oesterreichischen Haupt-Corps cantonnirte in und um Veile. Die Dänischen Vorposten standen hinter der Oelsted-Au.

Am 10. ergaben vorgenommene Recognoscirungen gegen Horsens, daß dieses vom Feinde verlassen sei. Die Stadt wurde sofort durch das Regiment Khevenhüller, während das Gros der Brigade Dormus bis gegen Oelsted vorrückte, besetzt.

Am 11. rückten die Brigaden Dormus und Flies in Horsens ein und schoben ihre Vorposten bis Skanderborg vor. Am

Abende desselben Tages folgte die Brigade Gondrecourt, während die Brigade Nostitz Veile und Umgegend besetzt hielt. Bei Hedenstedt waren einige Escadrons Windischgrätz-Dragoner postirt.

Die feindlichen Vorposten standen bei Skanderborg und schien es auf der Hand zu liegen, daß, wollte der Feind überhaupt Stand halten, er das Defilee südlich Skanderborg, zwischen dem Mos- und Skanderborgsee, die unter einander verbunden sind und deren Verbindung überbrückt ist, vertheidigen werde. Die Brücke war abgebrochen. Aber auch hier wurde, während durch einen demonstrativen Angriff des Neippergischen Corps der Feind hingehalten werden sollte, bis es dem General Gablenz gelungen wäre, ihn mit seinem Corps in Rücken und Flanke anzugreifen, die Ausführung durch sein Abziehen vereitelt.

Eine Recognoscirung gegen Aarhuus und Silkeborg am 13. März ergab, daß der Feind auf dem eiligsten Rückzuge gegen Norden begriffen sei.

Die Expedition vom 8. bis 13. März war ununterbrochen von dem schlechtesten Wetter begleitet gewesen. Grundlose Wege, rauhe Winde, Schnee und Regen erhöhten die Strapazen bis zur Unerträglichkeit. Die engen Cantonnements, welche die Truppen bezogen, waren ebenfalls nicht angethan, wirkliche Ruhe zu gewähren. Die Verpflegung der Truppen wurde bei dem Einrücken in Jütland auf dem Wege der Requisition bewerkstelligt und ließ Manches zu wünschen übrig. —

Um sich nun nicht zu weit von dem Mittelpunkt der Kriegsoperationen zu entfernen, war es geboten, die weitere Verfolgung des Feindes aufzugeben und wurde Horsens und Skanderborg zwar vorläufig besetzt gehalten, das Gros des Oesterreichischen Armee-Corps jedoch nach Veile und Umgegend zurück verlegt, da eine bereits früher geschehene Designirung Oesterreichischer Truppen, zur Einschließung Fredericia's, stündlich deren Abberufung zur Folge haben konnte.

VI.

Bei Beginn des Feldzuges hatte man an eine Belagerung der Düppeler Schanzen durchaus nicht gedacht, es wurde kein

Belagerungstrain mit in's Feld genommen. Erst als die Armee vor der Düppel-Stellung war, sah man die Nothwendigkeit von Belagerungsgeschütz ein und der Oberst Colomier, Commandeur der Brandenburgischen Artillerie-Brigade, unter dessen Befehle die vereinigte Artillerie des mobilen Armee-Corps stand, wurde nach Berlin geschickt, um die nothwendigen Requisitionen zu machen. Nach und nach trafen denn auch gezogene 12- und 24-Pfünder, sowie 25-pfündige Mörser ein. Von den ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen der Transport der Geschütze verbunden war, ist schon die Rede gewesen. Hier sei beiläufig erwähnt, wie groß die Kosten waren, die der Transport der Geschütze und Munition verursachte. Einen einzigen Transport Munition vom Berlin-Hamburger nach dem Altonaer Bahnhofe zu befördern, der, da die Verbindungsbahn noch fehlte, mit Pferden vermittelt werden mußte, kostete 1800—2500 Mark Courant, d. i. 720 bis 1000 Thaler. Solche Transporte konnte man in Hamburg nun aber fast Tag um Tag sehen.

Die Batterieen bei Gammelmark waren mit ungeheurer Anstrengung endlich am 13. März beendet und mit den schweren Geschützen, welche gegen die Danewerke bestimmt gewesen, armirt worden. Es waren ursprünglich 3 Batterieen, die späterhin um eine vermehrt wurden, auf dem erhöhten Ufer des Wenningbundes erbaut. Die Batterie No. 2 erhielt zu Ehren des Feldzeugmeisters, des Prinzen Carl von Preußen, den Namen Feldzeugmeister-Batterie.

Was den Dänen durch die Wirkung dieser Batterieen bevorstand, mochten sie wohl kaum ahnen, als am 13. in Gegenwart des Feldzeugmeisters dieselben ihr Feuer eröffneten, welches auch sofort von den Dänen erwiedert wurde. Mit dem ersten Kanonenschuß von Gammelmark hatte ein neues Stadium der Kriegführung vor Düppel begonnen. Zum großen Erstaunen schossen bald die Gammelmarker Batterieen nicht allein über den Wenningbund hinaus gegen die Schanzen, sondern auch das 5600 Schritt entfernte Sonderburg wurde von einigen Granaten heimgesucht. Rolf-Krake, der unüberwindliche, schien eben nicht mehr nach der Ehre eines Kampfes mit diesen Gegnern zu dür-

sten und hielt sich in gemessener Entfernung. Der Landungsplatz der Dänischen Schiffe mußte von Sonderburg nach Hörup verlegt werden. Die Leistungen der Preußischen Artillerie von den Gammelmark-Batterieen aus geben ihr allein schon die Berechtigung, sich die erste der Welt zu nennen.

An demselben Tage, und in Verbindung mit Eröffnung des Geschützfeuers, war es beschlossen worden, das Vorterrain der Schanzen, welches bis dahin bei den zahlreichen Recognoscirungen gewöhnlich in Händen der Preußen gekommen, nach ihrem Abrücken aber stets wieder in die Hände der Dänen übergegangen war, für die Dauer zu halten. Eine größere Recognoscirung war seit dem 22. Febr. nicht vorgenommen worden, da die Wege zu grundlos und die dringend nothwendige Mitnahme von Artillerie besonders nicht ausführbar war.

Für den 13. März nun, nachdem anhaltender Sturm die Wege einigermaßen abgetrocknet hatte, wurde ein größeres Unternehmen angeordnet. Es stand fest, daß die feindliche Vorposten-Stellung die Linie Lillemöle-Stabegaarde-Rackebüll inne habe, so wie, daß letzteres verbarrikadirt sei. Die Dänen in dieser Stellung zu überfallen und sie zurück zu werfen, war die Aufgabe.

Unter dem Schutz der Dunkelheit und bei heftigem Schneegestöber rückte gegen 4½ Uhr Morgens das 2. Bataillon 15. Infanterie-Regiments (Freiherr v. d. Goltz), soweit es nicht auf Feldwache war, und das Füsilier-Bataillon 55. Infanterie-Regiments (Major v. Rex) dergestalt vor, daß des ersteren 6. und 7. Compagnie und Detaschements der 5. und 8. Compagnie von der Sandberg gegenüber belegenen Feldwache aus, links von der Ravenskoppel, und das letztere, wobei der General v. Göben selbst, von Satrup aus gegen diese und Rackebüll marschirte.

Dem Oberstlieutenant v. d. Goltz war der wichtigere Theil in sofern überwiesen, als er den wirklichen Ueberfall ausführen, Major v. Rex jenen decken sollte. Es war befohlen, so still, als möglich, vorzugehen, mit ungeladenen Gewehren den Angriff auszuführen und jedenfalls, was auch geschehe, vor Tagesanbruch wieder hinter den Vorposten zu sein. Sobald die nöthige Nähe

erreicht war, sollte durch einen nachdrücklichen Bajonnet-Angriff die Entscheidung herbeigeführt werden.

Das Detaschement der 8. Compagnie, unter Hauptmann v. d. Reck, sollte unmittelbar am Alsensunde gegen Lillemöle vorgehen; die 7. Compagnie, unter Hauptmann Krieg, über Stabegaarde ebenfalls sich gegen diesen Punkt dirigiren; während die 6. Compagnie, unter Hauptmann v. Beust, gefolgt von dem Detaschement der 5. Compagnie, den directen Weg dahin einzuschlagen hatte.

Die Aufgabe wurde auf's Glänzendste aufgeführt. Man ging mit so lautloser Stille und dabei so reißender Schnelligkeit vor, daß die Ueberraschung eine vollständige war.

Hauptmann v. d. Reck zunächst stürzte sich auf die Posten, die sofort wichen, folgte im Sturmlaufe nach und langte mit ihnen zugleich bei der Mühle an. Hier warf er sich mit „Hurrah" auf die dort stehende Compagnie, die in wilder Flucht das Weite suchte und der 12 Mann als Gefangene abgenommen wurden. Ein Officier, der sein Quartier in einem Zimmer der Mühle aufgeschlagen hatte, vermochte nur der sicheren Gefangennahme dadurch zu entgehen, daß er Geistesgegenwart genug besaß, das im Zimmer brennende Licht auszulöschen und durch ein Fenster unter dem Schutze der Dunkelheit und genauer Lokalkenntniß zu entspringen. Kopfbedeckung und Säbel indeß blieben in Händen der Angreifer. Um dieselbe Zeit griff Lieutenant Müller mit einem Zuge der 7. Compagnie Stabegaarde, das er verbarrikadirt fand, an, machte ebenfalls sofort vom Bajonnete Gebrauch und nahm 14 Mann gefangen.

Die 6. Compagnie, die bei dem starken Schneegestöber und der völligen Dunkelheit von dem rechten Wege abgekommen war, kam nicht zum Gefecht. Gegen 6 Uhr Morgens befanden sich die Detaschements des 15. Infanterie-Regiments bereits wieder hinter den Vorposten.

Major v. Rex war mit seinem Bataillon auf der Chaussee vorgegangen, hatte die 12. Compagnie auf Rackebüll, die 11. auf die Ravenskoppel dirigirt, die beiden anderen in Reserve gehalten. Die 12. Compagnie, unter Hauptmann Bacmeister, jagte die Posten bei Rackebüll, nachdem sie sich ihnen bis auf

20 Schritt genähert hatte und aus dieser Entfernung mit Schüssen empfangen wurde, ohne diese zu erwiedern, ebenfalls mit dem Bajonnet ins Dorf zurück und nahm eine am Eingange desselben errichtete Barrikade mit Hurrah. Rackebüll zu nehmen war gegen den ausdrücklichen Befehl. Es entspann sich ein kurzes Feuergefecht. Die Dänischen Officiere vermochten ihre Leute nicht mehr zum Vorgehen zu bringen, während die Preußischen die ihrigen kaum zu halten vermochten.

Die 11. Compagnie, unter Hauptmann v. Flotow, hatte die Ravenskoppel besetzt, ein Zug derselben unter Lieutenant Scheringer warf die dahinterstehenden Posten zurück und schnitt 8 Mann ab.

Nach eben so glänzender Ausführung des Auftrages auch seitens dieser Colonne, zog sich dieselbe gleichfalls zurück und langte fast zur selben Zeit mit der des 15. Infanterie-Regiments bei den Vorposten an.

Der Verlust betrug nur 1 Mann, todt. Die Dänen hatten 36 Gefangene verloren, von denen 35 allein noch bewaffnet waren.

Um sich Revange für die erlittene Schlappe zu holen, versuchten die Dänen ihrerseits am 17. März einen Ausfall, der indeß gerade vollkommen zu ihren Ungunsten ausfiel.

Es war das Dorf Rackebüll, welches bis dahin der Endpunkt der Preußischen Recognoscirungen gewesen, verbarrikadirt und stets stark besetzt gefunden worden war, von welchem Dänischerseits diesmal der Ausgang der Operation genommen wurde.

Gegen 10 Uhr Vormittags debouchirten die Dänen aus dem Dorfe und entwickelten plötzlich eine so große Uebermacht, daß ein von ihnen ausgeführter Stoß die Vorposten der Brigade v. Göben einen Augenblick zum Weichen brachte. Dieselben wurden indeß sofort von der Brigade aufgenommen, der Stoß parirt, und durch überraschend schnelles Vorgehen die Dänen nicht nur ins Dorf zurückgeworfen, sondern sogar über dasselbe hinausgedrängt.

General v. Göben hatte sofort den in Nübel mit seiner Brigade stehenden General v. Röder von dem Geschehenen benachrichtigt und ihn um Hülfe ersucht. Diese zu leisten,

lag ganz in Händen des letzteren, da derselbe kurz zuvor von dem Prinzen den Auftrag erhalten hatte, innerhalb des laufenden oder nächsten Tages ganz nach seinem Ermessen das Dorf Düppel, das die Dänen ebenfalls verbarrikadirt hatten und stark besetzt hielten, anzugreifen und sich womöglich in Besitz desselben zu setzen. Die Brigade Röder, in Stärke von 4 Bataillonen (das ganze 64. und 1. Bataillon des 24. Infanterie-Regiments), machte sofort einen Angriff auf Düppel, das trotz des hartnäckigen Widerstandes der Dänen gegen 2 Uhr genommen wurde. Es entspann sich um dasselbe ein außerordentlich heftiger Kampf. Von Gehöft zu Gehöft, von Haus zu Haus, oder, in den meisten Fällen besser gesagt, von Schutthaufen zu Schutthaufen mußte das Terrain den Dänen abgenommen werden. Es kam zum erbittertsten Handgemenge und war das erste Mal, daß die Dänen den Preußen wirklich Stand hielten. Aber sie mußten weichen und in ihre Schanzen zurück. Diese eröffneten nun gegen Düppel ein überaus heftiges Geschützfeuer.

Düppel sollte gehalten werden, die Aufstellung der Posten war bereits in Angriff genommen, da lief vom General v. Göben die Mittheilung ein, daß es ihm nicht mehr von Werth zu sein scheine, Rackebüll zu halten, um so mehr, als er in seiner linken Flanke von starken feindlichen Colonnen, die vom Alsensunde her im Anmarsch seien, sich bedroht sehe, und werde er es daher aufgeben. General v. Röder, unter Zugrundelegung des ihm gewordenen Befehls, Düppel zu halten, beantragte sofort, daß General v. Göben veranlaßt werde, sich in Besitz Rackebülls zu halten, weil andernfalls seine Stellung in Düppel bedroht erscheine.

Der desfallsige Befehl seitens des Prinzen traf indeß den General v. Göben bereits auf dem Rückzuge, den er um so mehr anzutreten sich bewogen gefühlt hatte, als das Gefecht in Düppel ebenfalls als abgebrochen betrachtet werden mußte, da das Feuer beiderseits eingestellt war. Sofort jedoch machte er mit seiner Brigade wieder Kehrt. Der „eben so Schnelle als Unberechenbare", wie ihn die Dänen, denen er durch fast tägliche Recognoscirungen mit seiner Brigade ein ebenso genauer, als gefürchteter Bekannter geworden war, nannten, schritt ohne Verzug zum erneuten Angriff.

Das Dorf Rackebüll war bereits von den Dänen wieder besetzt, sie schienen es diesmal nicht so leichten Kaufs hergeben zu wollen.

Unterstützt von zwei Bataillonen der Brigade Schmid (1. Bat. 13. und Füsilier-Bataillon 53. Infanterie-Regiments) wurde Rackebüll angegriffen und es entspann sich ein ungemein heftiger Kampf. Dänischerseits erhielt derselbe wesentliche Unterstützung durch das Feuer der am jenseitigen Ufer des Alsensundes liegenden Batterieen. Trotz des fortwährenden Geschützfeuers wurde unaufhaltsam vorgegangen. Noch vor Abend war Rackebüll zum zweiten Male in Händen der Preußen. Die Dänen feuerten bis zur vollkommenen Dunkelheit aus den Schanzen. Die Preußische Artillerie konnte der grundlosen Wege wegen nicht herankommen. — Als die Vorposten der Brigade Röder vorgegangen waren, hatten die der Brigade Canstein dasselbe gethan. Bei Freudenthal stießen dieselben auf ein sehr sorgfältig angelegtes Verhau, welches genommen und beseitigt wurde. Nachdem Düppel genommen war, zog sich die Brigade Röder vor dem heftigen Granatfeuer von dessen Westende zurück, was ebenfalls das Rückgehen der Vorposten der Brigade Canstein bewirkte. Da erging plötzlich der Befehl, Düppel zu halten, die Vorposten letzterer Brigade vorzuschieben. Der Oberstlieutenant v. Hartmann nahm sofort die am Platze befindliche 9. Compagnie seines Regiments — diese und die 12. waren die ersten am Platze gewesen — gegen Düppel vor, stürmte einige Gehöfte und machte zahlreiche Gefangene. Von der Brigade Canstein waren außer den Vorposten nur 2 Bataillone Infanterie und 3 Compagnien Jäger am Platze. Ein Theil war zur Arbeit. Links das 1. Bat. 64. Regiments zur Unterstützung des im Dorfe bereits kämpfenden 2. Bat. desselben Regiments, rechts das 2. Bat. 60. Regiments und die Jäger, ging es nun gegen Düppel vor. Der Kampf entbrannte von Neuem aufs Heftigste. Die Dänen wichen. Düppel war genommen.

Es war ein harter Tag gewesen, aber um so schöner der Sieg, um so höher der neue Ruhm. Es waren schätzenswerthe Erfolge erzielt, Düppel und Rackebüll in dauernden Besitz genommen und die Vorposten nicht unbedeutend vorgeschoben wor-

den. Die Truppen hatten mit einer Ausdauer gekämpft, als wenn das Wort „Ermüdung“ für Preußens Soldaten nicht nöthig wäre. Es waren bedeutende Verlüste zu beklagen, dennoch im Verhältniß zu denen der Dänen gering zu nennende.

Es waren todt: Lieutenant Hölscher vom 1. Bat. (Minden) 2. Westphälischen Landwehr-Regiments Nr. 15, ferner Premier-Lieutenant v. Gerhard des 24. Infanterie-Regiments; verwundet: Oberstlieutenant v. Hartmann, Commandeur des 60. Infanterie-Regiments; Major Hüner v. Wostrowskt; Seconde-Lieutenants Liemann, Hellwig und Thiele des 64.; Hauptmann v. d. Reck (zum zweiten Male), v. d. Schulenburg und v. Kaweczynski I. vom 15., Hauptmann v. Bosse und die Lieutenants v. Sanitz, Ranzow und v. Studnitz vom 55. Infanterie-Regiment; ferner 25 Mann todt und 93 verwundet.

Der Dänische Verlust ist bei Weitem größer gewesen. Es lagen bei Düppel allein gegen 100 Todte, im Ganzen betrug er etwa 10 Officiere, 400 Todte und Verwundete und über 300 Gefangene.

Der tapfere Commandeur des 60. Infanterie-Regiments, Oberst-Lieutenant v. Hartmann, einer der hervorragendsten Officiere der Armee, war zu Anfang des Gefechtes verwundet worden, aber nicht zu bewegen gewesen, sich zurückzuziehen. Mit einem Nothverbande versehen, blieb er bis zu Ende in Thätigkeit. Schon bei früherer Gelegenheit war er von seinen Officieren gebeten worden, sich mehr zu schonen, hatte aber scherzend erwiedert: „Hat Nichts zu sagen; bis ich nicht Excellenz bin, haben die Dinger Respect vor mir.“ Als er nun eine nicht unbedeutende Verwundung am Fuße davongetragen hatte, sagte er gelassen: „Die Dinger scheinen doch keinen Respect zu haben.“

An demselben Tage blieb ein Mann, der mit seltenem Muth und Lust in den Kampf ging und wohl verdient hätte, im Leben noch den vollsten Lohn gefunden zu haben, der ihm geworden wäre, hätte ihn der Tod nicht abberufen.

Der Regimentsschreiber des 55. Infanterie-Regiments, Sergeant Schulz, machte jede Recognoscirung des Regiments mit und ließ sich abwechselnd bei den Bataillonen einstellen. Um

nicht aufzufallen, hielt er sich zu diesem Behufe zweierlei Lederzeug — weißes und schwarzes.

Seine dienstliche Stellung wies ihn nur aufs Bureau an. Der tapfere Mann jedoch meldete sich täglich freiwillig, übergab seinem Unterschreiber, nachdem er Nachts Alles vorgearbeitet, die laufenden Sachen, um bei Tage ins Gefecht kommen zu können.

An seinem Todestage muß ihn eine Ahnung beschlichen haben. Er hatte Alles so eingerichtet, daß, kehrte er nicht zurück, die ihm anvertrauten Gegenstände geordnet vorlagen. Er übergab an seinen Untergebenen Gelder, Schlüssel u. s. w. Er sollte nicht wiederkehren! Er fand bei Rackebüll den Heldentod.

Die seltene, aber um so werthvollere Auszeichnung: vor dem Feinde zum Officier zu avanciren, wurde nach diesem Gefecht dem Feldwebel Ebert des 24. Infanterie-Regiments zu Theil.

Bedauernswerth ist die Thatsache, die hier constatirt wurde, und die bis dahin gern Jeder bezweifelt hatte, nämlich, daß Dänische Soldaten, nachdem sie um Pardon gebeten und die Waffen gestreckt hatten, diese bei günstiger Gelegenheit wiederergriffen, um sie gegen die Sieger zu brauchen. Es war dies geschehen und dadurch mehrere Jäger des 3. Bataillons gefallen, einige verwundet worden. Die Kameraden der so schändlich Gemordeten und Verwundeten schossen die nunmehr zum zweiten Male Gegenüberstehenden, welche nun gewiß ernstlich um Gnade flehten, bis auf den letzten Mann nieder.

Ebenso erfolgreich, aber jedenfalls überraschender war der an demselben Tage erfochtene Sieg in der Ostsee seitens der jungen Preußischen Marine, die hier ihre erste Feuertaufe erhielt, und die Berechtigung um so mehr erlangte, sich der erprobten tapferen Land-Armee als ebenbürtige Schwester an die Seite zu stellen.

Die sogenannte Blockade war durch die Dänische Creirung neuer geographischer Begriffe, wie schon gezeigt, der Deckmantel für Kaperei. Es kam wesentlich darauf an, den die Blockade

bedeuten sollenden Zustand illusorisch zu machen. Die kleine Preußische Flotte wagte es, der Dänischen dreist gegenüber zu treten und unternahm es, zu allem Ueberfluß für gerechte Beurtheiler der Frage, auch noch thatsächlich nachzuweisen, daß nicht einmal das, was die Dänen unter Blockade verstanden, aufrecht erhalten sei.

Nachdem am 15. März die Blockade ausgesprochen, aber von einem Blockade-Geschwader an den bezeichneten Stellen Nichts zu erblicken war, liefen am Morgen des folgenden Tages die Dampf-Corvetten „Arcona" (28 Kanonen) und „Nymphe" (13 Kanonen) unter Commando des Capitains Jachmann, aus dem Swinemünder Hafen und nahmen ihren Cours ungestört bis zur Greifswalder Oie, ohne ein Dänisches Kriegsschiff zu sehen.

Erst bei Jasmund kam in einer Entfernung von mehreren Meilen ein Geschwader von 3 großen Schiffen in Sicht. Die Preußischen Schiffe zogen sich jedoch, da es ihnen zu spät war ein Gefecht anzunehmen, zurück.

Tags darauf, am 17. März, gingen die Schiffe wiederum in See, mit der Absicht, die Dänen aufzusuchen, sie zum Gefecht herauszufordern.

Bei der Greifswalder Oie stieß das Aviso-Schiff „Loreley" (2 Kanonen), mit dem Commandeur der Kanonenboot-Flotille, Capitain Kuhn, an Bord zu dem Geschwader. Die erste Division Dampf-Kanonenböte hatte Befehl sich als Soutien mehr unter Land zu halten. Gegen 12 Uhr Mittags entdeckte man in nördlicher Richtung den Rauch der Dänischen Flotte, auf die jetzt mit vollem Dampf losgegangen wurde. Gegen 1 Uhr unterschied man bereits 6 Schiffe. Es waren das Schrauben-Linienschiff „Skiold" (64 Kanonen); 2 Schrauben-Fregatten, „Jylland" und „Själland" (44 und 42 Kanonen); 2 Schrauben-Corvetten (je 16 Kanonen) und 1 Dampf-Aviso-Schiff.

Trotz dieser Uebermacht ließen sich die Preußen nicht abhalten, direct auf die Dänen loszugehen und gegen 2½ Uhr feuerte aus einer Entfernung von 5000 Schritt die „Arcona" ihren ersten Schuß. Der Kampf war eröffnet!

Die Dänischen Schiffe hatten in stiller Verachtung die Preußen an sich herankommen lassen, nur der aus den Schorn-

steinen aufwirbelnde schwarze Rauch deutete an, daß der Moment noch abgewartet werde, den Zwergen mit einem Stoß ihren Untergang zu bereiten.

Die Preußen näherten sich bis auf 2000 Schritt und in dieser Entfernung wurde das eigentliche Gefecht eröffnet.

„Arcona" und „Nymphe" wechselten mit „Skiold" und „Själland" einige Breitseiten. Da es jedoch ein zu großes Mißverhältniß war, in dem sich durch ihre geringe Kanonenzahl die Preußen befanden, so war schon von Hause aus der Befehl ergangen, den Kampf mit Breitseiten jedenfalls nicht längere Zeit fortzusetzen. Der Rückzug wurde angetreten.

Die Dänischen Schiffe folgten und wie es sich herausstellte, liefen „Skiold" und „Själland" zuerst schneller, als die Preußen, so daß diese sehr bald ihr Breitseiten-Gefecht aufgaben und sich nur auf die Heck-Geschütze beschränkt sahen. Die Preußen fanden sich in einer sehr krititchen Lage. „Nymphe" war gleich zu Anfang des Gefechts eine 84pfündige Bombe durch den Schornstein, eine 30pfündige Vollkugel durch das Dampfrohr gegangen, so daß es ihr kaum möglich war, Dampf zu halten. Ihr Lauf wurde beträchtlich gehemmt. „Loreley" bekam eine Kugel in den Radkasten und mußte sich schließlich zu den Kanonenböten zurückziehen.

Als die Dänen bemerkten, daß „Nymphe" Schaden genommen habe, concentrirten sie sofort ihre ganze Aufmerksamkeit auf dieselbe, und nur ihr die Breitseite gebend, trachten sie mit allen Kräften darnach, sie abzuschneiden. Sie versuchten zu dem Endzweck „Arcona" von „Nymphe" abzudrängen, um so nur mit ihr allein zu thun zu haben.

Durch das geschickte Manoeuveriren der beiden Schiffe, durch die wesentliche Unterstützung der „Arcona" und der „Loreley", die, so lange sie nicht gezwungen war, ihren Rückzug zu nehmen, stets die feindlichen Schiffe umkreis'te und sie beschoß, vor Allem aber durch die Vortrefflichkeit der gezogenen Geschütze, die beim Feinde eine heillose Verwüstung angerichtet hatten, gelang es der „Nymphe" zu entkommen. Sie hatte eine halbe Stunde lang einen wahrhaften Eisenhagel auszuhalten gehabt und war sehr stark beschädigt.

In Swinemünde harrte man mit banger Unruhe, welche Kunde über das Schicksal des kühnen Unternehmens eingehen werde.

Wie freudig erregte die des — Sieges alle Gemüther! Und ein Sieg war es, dieses erste Gefecht. Es hat bewiesen, was Alles möglich ist, durch Tüchtigkeit, Energie, guten Willen und Liebe zum Vaterlande.

Die Schiffsmannschaft hatte noch niemals scharf geschossen. Und welche Resultate waren erzielt?

Zwei Preußische Schiffe hatten die überlegene und übermüthige Dänische Flotte dahin gebracht, daß sie sich nicht wieder sehen ließ, zwei kleine Schiffe hatten die soi-disant Blockade geradezu beseitigt.

Sie durfte daher wohl stolz sein auf diese That — die Preußische Marine. Es war ein verwegner Streich gewesen, den der neu ernannte Contre-Admiral Jachmann ausgeführt hatte. Einer fünffachen Uebermacht an Geschützen, einer doppelten an Fahrzeugen gegenüber, hatte er einen stundenlangen Kampf auszuhalten, ihn zehn Meilen vom Hafen entfernt gesucht.

Sämmtliche Officiere hatten sich durch ihre Kaltblütigkeit und Todesverachtung ausgezeichnet.

Der Lieutenant zur See 1. Classe Berger, wurde in dem Augenblick, als er dem Capitain Jachmann rapportiren wollte, durch einen Granatsplitter schwer verwundet. Den Lieutenant zur See Werner betäubte eine dicht bei seinem Kopfe vorüberfliegende Granate für eine Zeit lang, doch blieb er, nachdem er sich erholt, im Gefecht. Der Verlust betrug:

Auf der „Arcona" 2 Todte, 3 Verwundete,
" " „Nymphe" 2 " 5 "

Die Dänen müssen größere Verlüste gehabt haben, jedenfalls war es sichtbar, wie eine Hohlgranate auf einem Schiff das ganze Deck entlang ging und auf demselben crepirte, wodurch eine große Verheerung angerichtet wurde.

Als die Schiffe Abends gegen 8 Uhr in Swinemünde einliefen, wurden sie jubelnd von der Bevölkerung begrüßt. Den heldenmüthigen Kriegern zur See wurde ein wohlverdientes Hoch von dem dankbaren Volk und den begeisterten Kameraden gebracht.

Eine andere That, die ebenfalls keinen directen Einfluß auf die Operationen der verbündeten Armee hatte, aber durch Erfolg gekrönt wurde, war die Einnahme Fehmarns. Auch sie ist ein Beweis vorzüglicher Führung, zäher Ausdauer und hoher Verwendbarkeit der Preußischen Truppen.

Man hatte erfahren, daß die Dänen auf Fehmarn ausgeschriebene Requisitionen in Begriff standen beizutreiben. Dies rief den Entschluß hervor, die dortige Dänische Besatzung zu überfallen, ihr Vorhaben zu vereiteln. Im Lemker Hafen lagen 2 Dänische Schiffe (Kanonenboote) zur Bewachung, dabei ein leeres Transportschiff.

Oestlich des Sundes, am Tief, lag 1 Kanonenboot und 4 Transportschiffe. Auf Fehmarn am Sunde stand eine Wache. Der Rest der Besatzung war in Burg einquartiert.

Es lag nun im Plane, unter dem Schutze einer 12pfündigen und einer halben Haubitz-Batterie, welche die Kanonenböte abhalten sollten, Nachts überzusetzen, bei Tages-Anbruch zu landen und die Besatzung unschädlich zu machen. Die Haupt-Schwierigkeit bestand darin, Angesichts der dort liegenden Kriegsschiffe, Fahrzeuge heranzuschaffen, die zum Uebersetzen geeignet waren. Nur kleinere konnte man per Achse transportiren.

Nach mehrfachen Schwierigkeiten, die die Bootsbesitzer machten, gelang es endlich dem Major v. Zglinicki des 48. Infanterie-Regiments, 8 Boote zu je 20 Mann in Heiligenhafen zu acquiriren, die von dort am 14. März um 11½ Uhr Abends ausfuhren und, von den Dänen unbemerkt, in den Sund kamen, woselbst sie gegen 2 Uhr Morgens am 15. eintrafen. Mittlerweile war die Artillerie aufgestellt und trafen gegen 2½ Uhr 6 Compagnien des 48. Infanterie-Regiments ein. Aus Groß-Brode war noch eine Anzahl kleinerer Kähne per Achse herangezogen.

Man hatte die Absicht, 4 Compagnien überzusetzen und hoffte damit gegen Tagesanbruch fertig zu sein. Um Mitternacht erhob sich indeß ein starker Wind, der von Stunde zu Stunde heftiger wurde und so viel Wasser austrieb, daß er selbst den kleineren Böten das Anlegen bei der gewöhnlichen Landungsbrücke unmöglich machte. Es mußten Wagen ins Wasser geschoben und

durch übergelegte Bretter Brücken hergestellt werden, über die je 3 Mann auf einmal nach den, etwa 200 Schritt weiter seewärts liegenden, Böten gelangen konnten.

Diese immensen Schwierigkeiten, die stockfinstere Nacht, der Sturm und hohe Wellengang, verursachten es, daß erst um 5 Uhr eine Compagnie — die 8., unter Hauptmann v. Mellenthin — übergesetzt war. Der Sturm wurde immer heftiger. Bei der Hinfahrt war er nicht geradezu hinderlich, bei der Rückfahrt jedoch mußten die Böte eine halbe Stunde kreuzen, ehe sie wieder das Ufer, resp. die Stelle erreichten, bei der sie anlegen sollten.

Wäre nicht schon die eine Compagnie übergesetzt gewesen, die Strandwache unschädlich gemacht worden, das Unternehmen würde vorläufig unterblieben sein.

Die 5. Compagnie, unter Hauptmann Kaßner, hatte noch größere Schwierigkeiten zu bekämpfen. Mit ihr waren die Majore v. Wulffen und v. Zglinicki übergefahren. Es fing bereits an zu tagen, als die 7. Compagnie, unter Premier-Lieutenant v. Kameke, überzusetzen anfing. Der Sturm hatte in einer Weise zugenommen, daß er die Böte bis auf 1000 Schritt weit wegtrieb und das Uebersetzen der letzten Compagnie — der 6. — unterbleiben mußte.

Die ersten aussteigenden Soldaten hatten, bis an den Leib im Wasser stehend, zu thun, um die Böte zu halten und den übrigen, die bis ans Land waten mußten, das Erreichen desselben zu ermöglichen. Die fabelhafte Ausdauer der Bootsleute verdient die höchste Anerkennung. Ihr ist es hauptsächlich zu danken, daß das Unternehmen glückte. Sie waren schließlich so erschöpft, daß sie vor Ermattung zusammenbrachen.

Mit großer Umsicht und Energie war Hauptmann v. Mellenthin auf Burg losgegangen, und hatte den Ueberfall so vollständig ausgeführt, daß die ganze Besatzung, größtentheils noch in den Betten liegend, gefangen genommen wurde.

Der Dragoner-Lieutenant Baggesen und ein Wachtmeister, der dabei erschossen wurde, leisteten allein Widerstand.

Es waren im Ganzen gefangen: 4 Officiere und 109 Mann. Das Besatzungs-Commando hatte unter Premier Lieutenant

Zerslewe gestanden. Es befand sich ferner dort ein Requisitions-Commando, welches Pferde ausheben sollte. Dies stand unter Rittmeister v. Benzon; bei demselben war Lieutenant Baggesen und ein Thierarzt.

Die bereits requirirten Pferde wurden mit Beschlag belegt.

Zum besondern Gelingen dieses kühnen und so glänzend ausgeführten Coups hatten besonders durch thatsächliche Hülfe und ertheilten Rath der Gutsbesitzer Lemke auf Clausdorf und Kaufmann Waller in Heiligenhafen beigetragen.

Ganz Fehmarn, besonders Burg, war im höchsten Grade beglückt durch die ihnen so unerwartet gewordene Befreiung.

VII.

Je länger der Zeitpunkt in die Ferne gerückt wurde, der die Entscheidung bringen sollte, desto bunter gestaltete sich das Leben vor Düppel.

Wie grausam auch das Wetter den Belagerern mitspielte, wie langsam sich der Winter zu verabschieden anschickte, an den Erfordernissen des Dienstes konnte Nichts nachgelassen werden. Acht und vierzig Stunden auf Vorposten, abgelös't und sofort zum Recognosciren, manchmal zweimal an einem Tage, so ging's ohne Unterlaß. Dann kamen die Ingenieure mit ihrem niemals endenden Vorrath von Arbeit. Da gab's zu graben und zu schanzen, Körbe zu flechten — zehn Stück ist kein Spaß — zu tragen und dgl. m. Und als erst die Belagerungs-Arbeiten ordentlich in Gang kamen, da war's gar mit der Ruhe aus. Nach vier Tagen sah man gewöhnlich schon wieder dieselben Gesichter, die den schwersten Dienst — den auf Vorposten — inne hatten. Die Wichern'schen Proviantwagen mit ihren Schätzen existirten nicht von Hause aus. Es gab Nichts als die Ration und der Mensch liebt doch so sehr — die Veränderung. Nach und nach besserte sich „die extraordinaire Verpflegung". Es traten Vereine zusammen und einzelne Personen interessirten sich, für „Düppel" zu sorgen. Mit einem Male wollte Jeder Etwas für die Freunde im Norden thun und hatten die Comités für die Verwundeten — wem ist nicht ihre Thätigkeit, wem nicht

das berühmteste von allen, das **Hamburger** bekannt — sich das allgemeine Lob schon erworben; jetzt entstanden neue, für die „unverwundeten Kämpfer“. Man vergaß die Lebenden nicht über die Todten, die Gesunden nicht über die Kranken! Nützliche Sachen und Luxus-Artikel gingen massenhaft nach Düppel. Die einfache Wurst-Kiste und der Koffer mit Gänseleber-Pasteten, der heimathliche Nordhäuser und der stolze Pale-Cognac waren berufen, den Kriegern Erquickung und Stärkung zu bringen.

Aber die größte Freude war's doch immer, wenn die „Postsachen“ kamen und es befand sich eine Schachtel oder Kiste darunter, die ihrem Aeußeren nach schon verrieth, wer der Absender sei. Die Sorge der Mutter, die zärtliche Liebe der ängstlichen Gattin, die Opfer-Bereitwilligkeit der Freunde in der Heimath sprach aus jedem Knoten, aus jedem Nagel, der dazu diente, die wohlverpackte — denn es wird so schlecht mit den Sachen unterwegs umgegangen — sicherer an Ort und Stelle zu bringen. Und nun gar erst der Inhalt!

Was Preußens Provinzen an eigenthümlichen Producten hervorbrachten, wodurch sich ein Distrikt oder eine Stadt besonders auszeichnete, worauf er stolz war, das fand sich hier vertreten. Da gab's Westphälischen Schinken, Minden oder Bielefeld hatte sich losgelassen, oder Würste aus Frankfurt und Gänsebrüste aus Pommern. Gebratene Kapaunen schickten die Schlesier und die Sachsen einen Zwiebelkuchen. Auch das Rheinland und die Mark fehlten nicht. Was sollte das erstere wohl Besseres geben können, als seinen Göttertrank; was sollte der Rheinländer wohl herzlicher willkommen heißen, als — seinen Schoppen. Und nun erst gar — Berlin. Keine Wunder-Kisten lieferte das Land des Weißbiers und der Krebse.

Da kommt ein ganzer Zug Glücklicher an. Jeder hat seinen Packen oder sein Päckchen, seine Schachtel oder Kiste, je nachdem, unter dem Arm oder auf der Schulter; denn es giebt kleine und große Sendungen, der Lauf der Welt gebietet ja überall Unterschiede. Der Brief ist schon gelesen. Der enthält alle die Herrlichkeiten aufgezählt, die dem braven Füsilier ein Zauberfest bereiten sollen. Doch Vorsicht ist zu allen Dingen nütze und beim Auspacken vorzüglich. Unser Freund kennt seine Pappen-

heimer. Eine Ueberraschung ist doch noch in der Kiste. „Geld brauchst du ja nicht, hat im Briefe gestanden!" Das ist ein Fingerzeig. Darum vorsichtig, Füsilier! Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

Die Kiste wird auf den Tisch, unter Tisch ist irgend ein Etwas zu verstehen, worauf sich ein anderes Etwas stellen läßt, gesetzt. Das genügt schon, wenn man nur so glücklich ist, dieses Etwas, aus ein Paar Tonnen bestehend, worauf ein Brett gelegt, überhaupt zu haben, und, als einer der Ersten es zu erreichen. Die Schnur wird gelös't; nach und nach tritt der Eine und der Andere, der heute Nichts bekommen hat, hinzu. Die Landsleute sind von selbst geladen, denn wenn man aus „einem Dorfe" ist, so kann Etwas mitgeschickt sein.

Der Deckel ist widerspenstig, das Hau-Bajonnet muß heute seine *friedlichen* Dienste leisten, um in's Allerheiligste gelangen zu können.

Das Häuflein mehrt sich immer mehr und mehr. Der giebt einen guten Rath und Jener hilft. Endlich fällt der Deckel.

Das obenliegende Heu wird beseitigt und nicht besonderer Beachtung unterzogen. Die Ueberraschung kommt weiter unten, präsumirt der Sachkenner.

Aromatischer Geruch verbreitet sich. Es ist ein verräthischer Käse. Ein Käse aus Mutters eigener Fabrik. Er kennt ihn am Geruch, behauptet der Füsilier. Mein Gott, ein gemeiner Kuh-Käse, und solche Freude! Aber das versteht nicht Jeder. Unser Freund sieht die Mutter dabei, wie sie geschäftigt hin- und herläuft; er kennt selbst die „alte Schecke", welche die Milch dazu geliefert, seine Jugendfreundin, die er, ein pausbäckiger Barfüßler, täglich „gehütet hat". Ein braunes Töpfchen mit Butter, ein Kohlblatt darüber und dann mit weißer Leinwand verbunden, ist auch von ihr. Das Töpfchen nun, damit es fest stehe, ist in zwei Paar dicker wollener Strümpfe gewickelt, welche die Schwester eigenhändig gestrickt hat.

Alles wird fein behutsam ausgekramt. Doch was ist das? Der eine Strumpf hat auf dem Tisch geklappert? Das ist die Ueberraschung! Wirklich! In jeder Spitze ein neuer spiegelblanker Thaler, mit dem Bilde des Königs von Preußen. Der

Alte weiß wohl, was er thut. „Einen Roth-Groschen muß der Junge haben, denn man kann nie wissen, wie's kommt," hat er gesagt, als er sie einpackte, und die Alte war herzlich damit einverstanden. „Und einen guten Schluck muß er auch haben, der erhält Leib und Seele," setzte er hinzu. Der entwickelt sich dann auch in Gestalt zweier Flaschen, natürlich „ächten Jamaica Rums". Jede Flasche ist verpackt in das Bein einer famosen parchenen Unaussprechlichen.

„Du, das ist derselbe," bemerkte eine Stimme von hinten, deren Inhaber, ohne ein Wort zu sagen, aber jeden Gegenstand mit den Augen verschlingend, von Anfang an zugesehen hat, „den wir auf Deiner ältesten Schwester Hochzeit getrunken haben. Ich habe ihn damals kennen gelernt," setzt er bedeutungsvoll hinzu und greift sich dabei nach dem Kopf, als wolle er sagen, wie schwer ihm derselbe damals gewesen.

Aber der Auspackende läßt sich nicht stören; noch ist die Kiste nicht leer. Ein ordentlicher Schweinsbraten und ein Brot mit großen Rosinen — selbstgebacken natürlich, — ein obligates Stück „durchwachsenen" Specks und ein Paar tüchtiger Würste, reihen sich, als Hauptsachen, noch an.

Nun ist Alles ausgepackt. „Frei Feld", ruft schon ein Anderer, der so lange hat warten müssen und nun den Tisch beansprucht. „Gleich", heißt es. Es wird alles Heu noch einmal nachgesehen, der stumme Zeuge zieht sich mit langem Gesicht zurück. Er muß etwas Besonderes erwartet haben. Er ist ersichtlich getäuscht.

Doch halt! da findet sich noch Etwas. Das lag ganz unten. Ein Brief. Die Adresse ist an den stummen Zuschauer. —

„Du, hier ist ein Brief an Dich," ruft ihm der Andere zu.

Mit vor Freude glühendem Gesichte reißt er ihn an sich und macht, daß er zur Stube hinaus kommt.

„Was ist denn das?" fragt ein alter bärtiger Reservist.

„Ach! der Brief ist von meiner Schwester," ist die Antwort.

„Also verliebt! Na warte! Dich will ich! Nun weiß ich doch, warum der Bengel niemals was Anderes singen will, als: Steh' ich in finsterer Mitternacht!"

Einer der Herren Lieutenants nebenan hat auch eben eine

Kiste bekommen. Die Burschen sind hastig hin- und hergelaufen. Sie haben einen großen Topf Wasser heiß gemacht und schon merkt man's, daß drinnen ein Grog gebraut wird. Die Füsiliere sind nach und nach schweigsam geworden, denn sie sitzen, lehnen oder hocken wo und wie sich eben ein Platz findet. Sie — essen. Geben ist seliger, denn Nehmen, haben die Empfänger gedacht. Aus dem Inhalt der Kisten ist selbstverständlich Jedem sein Theil geworden.

Da kommt aber der gewichtige Mann — der Bursche — wieder in die Stube.

„Herr Unterofficier! Hier schickt der Herr Lieutenant einen Topf mit Grog für Sie und die Leute. Aber er hätte nur ein Glas und damit möchten Sie theilen und es ihm dann wieder schicken!"

„Kann ich dem Herrn Lieutenant wohl ein Stück guter Wurst anbieten," fragt der durch mütterliche Fürsorge wohlversehene Füsilier, unser Freund von vorhin, ganz leise den Burschen.

„Gewiß kannst Du das," ist die Antwort, „er hat heute nur Cognac geschickt gekriegt. Wir haben gar Nichts mehr, denn er giebt immer gleich Alles weg."

Unser Füsilier übergab denn auch dem Herrn Lieutenant das zugedachte Stück Wurst und eine nicht minder verlockend aussehende Probe Schweinsbraten mit der Versicherung, daß Alles sehr gut sei. Dankbar angenommen, wurde ihm die Gabe mit einem Händedruck gelohnt.

Aber auch hochkomische Scenen gab's beim Auspacken der Schachteln und Kisten.

Ein Soldat hat eine solche bekommen und, beatus possidens, fühlt er den ganzen Werth seines Schatzes in der Voraussetzung: „Heute 'mal was Ordentliches zu haben."

Er packt aus und das Erste, was ihm in die Hände fällt, ist eine nagelneue, wie er es zum Unterschiede vom „Commiszeug" nennt — „feine Hose."

„Das ist recht unnütz hier im Felde," denkt er. „In der Garnison, wo man Sonntags mit seinem Mädchen zu Tanze

geht, läßt man sich wohl eine machen. Aber hier im Felde? Ich schicke sie wieder retour, wenn's auch Zoll kostet."

Es geht weiter. Ein Packet Handschuhe. Noch wunderbarer. Und gleich ein halbes Dutzend.

„Donnerwetter, das ist gar nicht an mich," ruft er plötzlich aus, denn aus feinem Seidenpapier lugen die Spitzen eines Paares glanzlederner Stiefel hervor.

„Herr Feldwebel! Ich habe eine falsche Kiste bekommen," tritt er ein.

„Herr Feldwebel! Der Herr Lieutenant hat eine falsche Kiste gekriegt, aber er möchte sie lieber behalten, als die rechte, denn die hat er schon vor 6 Wochen in Lübeck erwartet. Sie können sie jetzt ganz zurückschicken, läßt er sagen," berichtet der Officiersbursche, „hier brauchte er keine Tanzstiefel." —

Von allen fehlenden Bedürfnissen war der Mangel an Kartoffeln der fühlbarste. Konnten diese erlangt werden, so schien es ein Königreich zu sein, was man erworben hatte.

Die Klagen über die entbehrte Lieblingsspeise rührten denn auch nicht wenig die daheim gebliebenen Hausfrauen und Mütter.

„Das muß ja eine ganz schlechte Wirthschaft sein, da oben in dem Schleswig-Holstein, wenn sie nicht 'mal Kartoffeln haben," hieß es.

Wie war dem abzuhelfen? „Wir schicken einen Sack hin," entschloß man sich. Ja, wartet nur! Die Feldpost nahm nur bis 50 Pfund an und der Sack Kartoffeln nach Düppel kostete 3 Thaler Porto. Da mußten denn schon die bedauernswerthen Männer und Söhne ohne Kartoffeln bleiben.

Ging nun gar Nichts von Haus oder aus sonst schätzenswerther Quelle ein, dann mußte extraordinair fouragirt werden. Aber wo? Wo Nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Und in der Nähe gab es Nichts. Gewöhnlich mußte man also bis Flensburg schicken. Ein Officier geht als Vertrauensmann dorthin. Wahrlich ein schweres Geschäft. Ein langer Zettel enthält alle Wünsche, die befriedigt werden sollen.

Fleisch zu Coteletten steht darauf neben zwei Paar langer Strümpfe, wenn nicht anders möglich, Frauenstrümpfe; aber ja nicht zu eng; ein halb Dutzend Flaschen Rum und einen engen

Kamm; Cigarren, in verschiedensten Qualitäten und Quantitäten; selbst Persisches Insekten-Pulver kommt ganz hintenan und doch war es — ein Hauptbedürfniß. Alles aber sind unbezahlbare Acquisitionen, wenn man einem dringenden Uebel abhelfen, Hunger, Durst, Kälte und sonstige kleine Leiden des menschlichen Lebens nachhaltig beseitigen will.

Unterwegs sammelt der Vertrauensmann dieses oder jenes Bataillons, das zu fern liegt von den Handlungshäusern und und Hôtels, welche Spekulation und Bedürfniß in Rinkenis, der Büffelkoppel, oder sonst wo hatten entstehen lassen, das Doppelte hinzu. Auf dem Rückwege steht dann an einem bezeichneten Punkte, harrend oft Stunden lang — denn aus Flensburg ist nicht so leicht fortzukommen — ein anderer Vertrauensmann, der die Separat-Bestellungen in Empfang nimmt.

„Nur das richtige Packet," ermahnt der Officier, der um Alles in der Welt Confusion vermeiden will. —

„Ach, Herr Lieutenant, ich möchte Sie gehorsamst bitten," geht ein Soldat den Abfahrenden an, „diesen Brief mitzunehmen. Er ist aber noch nicht zugesiegelt," setzt er fragenden Blicks hinzu.

„Sie schicken Geld nach Hause?" ist die staunende Erwiederung.

„Ich habe eine alte kranke Mutter daheim, Herr Lieutenant."

„Was ist drin?"

„Drei Thaler!"

„Gut, ich nehme ihn mit."

Der Brief kam auch an seine Adresse. Aus drei Thalern waren fünf geworden. —

Bei Rinkenis unter den Buchen, die vor dem großen Hofe stehen, hatten sich Geschäftsleute niedergelassen, für deren Begriffe „Hans Ahlmann in Gravenstein" schon eine überseeische Firma sein mochte. Bauern aus der Umgegend, halb deutsch, halb dänisch sprechend, schienen sie kaum dazu angethan, ihre Artikel in dem Maaße, wie es geschah, verwerthen zu können.

Pfeifenköpfe mit dem Bildniß der Prinzessin Alexandra, wahrscheinlich noch aus dem vorigen Regime herstammend, Bürsten, Kämme, Spiegel, Hosenträger und Riemen, Alles, was ein Soldat im Felde brauchen kann, hatte das Haus: — „Stadt Altona.

Carlsen & Comp.," welche Firma auf einen Cigarrendeckel mit Schwärze geschrieben und durch einen Nagel an dem Baume befestigt war, zu enormen Preisen abzustehen. Selbst Cigarren — o Graus — fehlten nicht.

Das originellste Etablissement war das späterhin in der Büffelkoppel errichtete, welches übrigens von einem Bremer Wirthe nicht ohne Verständniß arrangirt war.

Ein Paar Bretterbuden, eine zum Ausschenk von „Kieler Bier" unter der Firma „Bier-Quelle zum Hannemann", eine zweite zum Verkauf aller anderen gangbaren Artikel, unter denen die Briefbogen mit schauerlichen Schlachtscenen eine besondere Rolle spielten, halfen einem sehr fühlbaren Bedürfnisse ab. Die Idee, sich hier niederzulassen, hat ihren Mann nicht unwesentlich belohnt.

Musikalische Genüsse eines Drehorgelspielers des „reenen Meyerbeers", wie ihn die 35er nannten, erhöhten eine Zeit lang den Werth des „Hôtels zur Büffelkoppel" nicht unwesentlich.

Vermochte auch die mit Gefühl vorgetragene „Gnaden-Arie" den „Dänenfressern" nicht mildere Gefühle beizubringen, so spielte er sie dennoch unverdrossen.

Ob der Verdacht, ein verkappter Blauenfeld zu sein, oder ob die allgemeine Bestimmung: „Civil-Personen sind vom Kriegsschauplatz fern zu halten," den edlen Musensohn vertrieben hat; wer weiß es? Kurz und gut, er verschwand eines Tags spurlos und ward nicht mehr gesehen. —

Ein immer wünschenswerther, stets zu brauchender und gebrauchter, daher auch in Masse aus der Vorrathskammer des theilnehmenden Vaterlandes nach Düppel gesandter Artikel waren Cigarren.

Havannas und Manillas ächte Sprößlinge, Hamburgs und Bremens Fabrikate in allen Abstufungen waren da zu finden und oft nicht gerade dem Range gemäß vertheilt.

Aber auch Vierradener und Ohlauer, als heimathliche Landesproducte, fehlten nicht. Klein und groß, dick und dünn, frisch und abgelagert, hatten sie sich da eingefunden.

„Wie schmeckt Ihnen Ihre Cigarre?" fragte der Prinz eines Tages einen Soldaten. „Ist sie gut?"

„Befehlen! Königliche Hoheit!" antwortete der Gefragte, „die geht wohl. Aber unser Tambour, der sagt immer, es kämen manchmal welche vor, die brauchte man blos in der Nähe der Schanzen zu rauchen, dann liefen die Dänen von selber weg!"

Von wem der Tambour seinen Bedarf für den Tag bezogen hatte, ist nicht festgestellt worden. Ob aus Rinkenis von Firma Carlsen & Comp., oder ob es — ein Geschenk war, weiß man nicht.

Am Meisten strengte der Vorposten-Dienst die Truppen an. Es ist bei der schlechten Witterung, die fast ausschließlich, bis auf einige wenige Tage, während des ganzen Feldzuges zu ertragen war, kein Leichtes, 48 Stunden unter freiem Himmel zubringen zu müssen. Lag man auch vielleicht in irgend einer Ruine, so war das eben kaum etwas Besseres.

Das einzig Gute war das in Ueberfluß gelieferte Stroh. Dies zu verwerthen verstanden die Soldaten meisterhaft. Es mußte Polster und Decke zugleich sein.

Der Ort, wo die Feldwachen mit ihrem Thun und Treiben standen, bot das lebhafteste und interessanteste Bild dar, welches der Dienst im Kriege zu schaffen vermochte. Die Einrichtung, wenn man auch glauben mag, da sei nicht viel einzurichten gewesen, war bewundernswerth. Eben aus Nichts Etwas zu schaffen, das war das Kunststück.

Gab's nicht irgend einen Trümmerhaufen — denn die Häuser waren im Vorterrain alle niedergebrannt, — in dem sich die Praktici einrichteten, so gruben sie sich, ähnlich den Maulwürfen, förmlich in die liebe Gottes-Erde ein. Ihre Herberge mit Stroh auskleidend, wurden Bänke, Tische und was nicht Alles noch außerdem, improvisirt.

So beschwerlich und anstrengend der Vorposten-Dienst auch war, ebenso sehr trug er dazu bei, die hohe Verwendbarkeit der Truppen, ihren unermüdlichen Eifer, und besonders auch das herrschende schöne kameradschaftliche Verhältniß so recht klar und deutlich an den Tag zu legen. Jeder bemühte sich für das allgemeine Wohl Etwas zu schaffen, Etwas zu erfinden, Etwas

herzugeben. Wie jede Kleinigkeit, die in Besitz des Einzelnen kam, zum Gemeingut wurde, so gehörte auch die besondere Geschicklichkeit dieser oder jener, die sich nützlich zu machen wußten, der Allgemeinheit.

Dabei ewig heiter und guter Laune, war auch manchmal Schmalhans Küchenmeister; dabei stets guten Muths. Wollte einmal Einer ausspannen, dann ermunterte ihn wieder die Fröhlichkeit der Andern und oft überwand sich so erschlaffende Müdigkeit und höchste Abspannung. In den meisten Fällen waren Verwundete und Kranke gar nicht dazu zu bewegen, in die Lazarethe zu gehen. Sie wollten ihren Dienst mit den Kameraden thun.

Es ist wie ein Ameisenhaufen, eine solche Feldwache. Hin und her. Patrouillen kommen und gehen, Meldungen und Befehle bringend, Alles durcheinander. —

Wer nichts zu thun hat, der streckt sich auf die Streu, denn lange dauert's doch nicht, und man muß die gebotene Ruhe ausnützen. Es wird geschwatzt, gescherzt und gelacht; hier Einer aufgezogen, da einem Anderen eine Eigenthümlichkeit nachgeahmt.

Mit einem Male saus't eine Granate über die Köpfe der Lagernden weg. Unwillkürlich duckt sich ein Jeder. Ein furchtbares Krachen erfolgt. Sie ist in der Nähe crepirt.

Ein blutjunges Kerlchen, dem Niemand vorwerfen konnte, daß er nicht wacker draufgegangen, ist mit einem Male blaß geworden. Er merkt's vielleicht kaum selbst. Aber er ist's in der That. So nahe ist ihm übrigens noch keine Granate am Kopf vorbeigeflogen. Ein ihm gegenübersitzender Kamerad thut gar nicht, ob er's gemerkt hat, nimmt seinen Tornister hinter sich vor, schnallt ihn auf, sucht einen Augenblick und einen kleinen runden Spiegel in der Hand, tritt er auf den andern zu mit den Worten: „Nu seh' mal blos an, Mensch, wie Du aussiehst."

Allgemeines Gelächter.

Der Spiegel wird wieder in den Tornister gepackt.

Da saus't es von Neuem und der Spötter fährt mit dem Kopf zurück, daß, Alles aufspringend, ihn für getroffen hält. Aber er ist's nicht. Resolut wie er ist, richtet er sich auf und

sagt trocken: „Na, man nich so dichte.“ Ein Granatsplitter hat ihm den Pfeifenkopf zertrümmert.

Da kommt eben eine Patrouille zurück. „Herr Lieutenant! Ich melde mich gehorsamst von Patrouille zurück. Die feindliche Postenstellung ist unverändert,“ lautet die pflichtschuldige Meldung.

„Was haben Sie denn da?“ fragt der Officier einen der Leute, dessen Kochgeschirr durchschlagen ist.

„Ach, Herr Lieutenant,“ antwortete der Gefragte, „ich habe blos noch eine „eiserne Portion“ zugekriegt.“ Es war ein Granatsplitter, der ihm in's Kochgeschirr geschlagen ist und dort bei der sogenannten „eisernen Portion“ — die für alle Fälle gegebene, nur auf besondern Befehl anzugreifende Ration — Platz genommen hat.

„Herr Hauptmann!“ meldet sich beim Repli ein anderer Soldat, der in der einen Hand ein Kochgeschirr mit Wasser, in der andern einen Henkel mit daran hängendem Blechstück trägt, „Eine Kugel hat mir eben das Kochgeschirr entzweigeschossen. Nun kann ich es wohl wegwerfen, denn es hält doch kein Wasser mehr.“ —

Sind im Quartier für einzelne Truppentheile Sendungen aus der Heimath angekommen, die vertheilt werden sollen, so gelangt auch an die Vorposten ihr Antheil. Oder es kommt ein Proviant-Wagen, der die Linie entlang fährt und unerschöpflich ist. Da giebt's Würstchen, Bröte, Päckchen Taback, Cigarren, Rum, sonstige Spirituosen und tausend andere Kleinigkeiten, welche die sorgsamen Freunde ihrem Vertrauensmanne, der in Flensburg Station hat, zur Vertheilung übergeben haben.

Alles umdrängt den Wagen. Jeder geht mit gefüllten Händen von dannen. Der Officier braucht nur eine Bescheinigung auszustellen. Mit einmal heißt's: „An die Gewehre: 1 Unterofficier und 6 Mann zu Patrouille.“ Jeder will mit. Es ist soeben eine Meldung von den Posten eingegangen. Im Nu geht's ab, zu sehen, was es giebt. Es wird vorsichtig und gedeckt vorgegangen. Man kennt jeden Fußtritt Lands auf dem Terrain.

„Da steht Posten No. 1 und da No. 2. Also auf die

Mitte los, da können wir das Terrain am Besten übersehen," giebt der Führer an.

„Posten No. 1 winkt," rapportirt ein etwas weiter vorgeschickter Mann. Es geht also rechts.

Es war eine feindliche Patrouille — eine seltene Erscheinung — oder möglicherweise auch die Ablösung, die sich nicht gedeckt hat. Der Auftrag ist erledigt.

Die Posten in ihren weißen Schafspelzen, einer ganz vorzüglichen Ausstattung, aus denen nur die hervorguckende Helmspitze den Soldaten annähernd ahnen läßt, wandeln Gespenstern gleich auf und ab. Oder sie stehen auch Stunden lang auf einem Fleck, je nachdem es die Instruction des Postens besagt.

Aber unaufhörlich schweifen ihre Blicke auf dem vorliegenden Gebiete ihrer Thätigkeit umher. Unverwandt halten sie einen Punkt im Auge, bietet sich eine verdächtige Bewegung oder sonst etwas Ungewöhnliches demselben dar. Unermüdlich geht das so Tag aus Tag ein und die aus den Pelzen herausschauenden verständigen Gesichter werden immer wettergebräunter, die Bärte immer länger — die Stiefel daneben immer schlechter.

Das Verhältniß zwischen den Vorposten war schließlich, als sie sich so außerordentlich nahe standen, ein sehr cordiales geworden, so daß einzelne Posten sich gegenseitig auf halbem Wege entgegenkommend, sich Besuche abstatteten, einen Schluck tranken.

Eines Tages, als die 60er auf Vorposten lagen, hatten die Dänischen Posten durch Winken ebenfalls zu einem solchen Rendezvous eingeladen, als sie jedoch die Nummern auf den Schulterklappen erkannten, winkten sie wieder ab. Mit diesen wollten sie nichts zu thun haben. Doch sie überzeugten sich bald, daß, aus so großen „Dänenfressern" auch die Brigade Canstein bestand, doch ebenso chevalereske Kameraden darin waren. — Die enteinte cordiale wurde nicht gestört. —

Bei Tage standen drüben gewöhnlich die Schleswiger auf Posten, Nachts die Dänen. Eines Tages, das 64. Infanterie-Regiment hatte die diesseitigen Posten, waren dieselben wieder zusammen. Dies bemerkt ein Dänischer Officier und begiebt sich in die Posten-Linie, worauf Alles an seine Plätze eilt. Er verbietet das Zusammenkommen und als er eben den Rücken

kehrt, geschieht's zum zweiten Male. Er geht zurück, zieht seinen Säbel und schlägt einen seiner Leute. Ihm darauf das Gewehr entreißend, will er nach den Preußischen Posten hinüberschießen.

Der Hauptmann Windell des 64. Infanterie-Regiments, ein ausgezeichneter Schütze, der dies sieht, nimmt ein Zündnadel-Gewehr, schlägt an, schießt und im Augenblick stürzt der Dänische Officier zusammen.

Es sei ein anderer Fall eingeschaltet, der die Vortrefflichkeit des Gewehrs bekundet. Ein ganz ausgezeichneter Schütze, der Premier-Lieutenant von Lettow desselben Regiments, bemerkt, daß an der Brustwehr einer Schanze sich von Zeit zu Zeit ein Kopf zeigt, der nach einigen Secunden wieder verschwindet. Er nimmt eine Wallbüchse, bereitet sich zum Schuß vor und in dem Augenblick, als der Kopf wieder erscheint, schießt er und der Getroffene, ein Dänischer Ingenieur, wie es sich später herausstellte, stürzt in die Schanze. —

Wenn der Tag zur Neige geht, dann wird es nach und nach stiller auf den Feldwachen. Ein Theil ruht, der andere wachende spricht leiser, denn bei Nacht ist jeder laute Ton verrätherisch. Und was braucht's ein Jeder zu hören, wenn ein Paar Familienväter von den braven Weibern daheim und den lieben Kindern reden und warum so lange kein Brief von ihnen gekommen, unter den die Kleinen auch schon ihre Grüße setzen. Was kümmern die Ehemänner die zarten Verhältnisse der Junggesellen. Nach und nach wird's ganz ruhig, nur die Ablösung und die gehenden und kommenden Patrouillen unterbrechen die Stille. Am Horizont fängt's schon an, sich zu röthen. Hin und wieder nickt auch wohl einer von denen, die wachen sollen; aber das dauert nur ein Paar Secunden, dann ist er wieder wach. Er wird vom Nachbar angestoßen, denn im Felde ist nicht zu spaßen. —

Mit einem Male fährt Alles auf. Stimmen sind in der Ferne hörbar. Ist's ein Ueberfall? Nein, doch! Die Stimmen kommen von rückwärts. Es wird gesungen. Aus der Ferne erklingt es, kaum hörbar, doch die Feldwachen haben scharfe Ohren. Es ist die wohlbekannte, wehmüthige Melodie: „Morgenroth, Morgenroth, bringt uns den frühen Tod.“

Alles ist still, Keiner sagt ein Wort. Der Gesang verstummt ebenfalls. Es waren die Arbeiter, die sich in der Büffelkoppel gesammelt.

Horch! wieder Fußtritte! Ah! das ist die Ablösung.

VIII.

Die Erfolge des 17. März hatten ihren Einfluß auf die Lage der Sachen nicht verfehlt, dennoch war es immer noch nicht möglich gewesen, schneller vorzuschreiten. —

Die zur Störung, resp. Verhinderung weiterer Arbeiten seitens der Dänen und behufs Abschluß des Wenningbundes für feindliche Schiffe, sowie zur Beunruhigung der feindlichen Schanzen dringend erforderlichen Gammelmark-Batterieen waren so eben beendigt.

Erst nachdem sie armirt waren, konnte die eigentliche Belagerung vor sich gehen.

Nach der überraschenden Aufgabe der Dannewerke, plötzlich mitten im Winter ohne Artillerie und Ingenieur-Train vor einer sturmfreien Befestigung zu stehen, ist bei der so oft aufgeworfenen Frage: warum, gezögert worden, nicht zu übersehen. Das Nothwendige herbeizuschaffen raubte unendlich viel kostbare Zeit. —

In der Nacht vom 28. zum 29. März sollte nun das erforderliche Terrain gewonnen werden, um mit den Belagerungs-Arbeiten beginnen zu können. Die Brigade Raven war Tags zuvor erst auf den Kriegsschauplatz gekommen. Ihr wurde der Auftrag zur Ausführung zugewiesen.

Nachts um 2 Uhr wurde aus dem Quartiere gerückt, Helm und Gepäck in der Büffelkoppel abgelegt. Es war bis Mitternacht stockfinster gewesen, erst gegen 1 Uhr Morgens brach sich der Mond Bahn. Das 18. Infanterie-Regiment hatte den rechten Flügel, das Leib-Regiment den linken. Dieses ging über Oster-Düppel, jenes rechts der Sonderburger Straße vor.

Es war befohlen, keinen Schuß zu thun, über die feindlichen Vorposten möglichst weit vorzugehen und sich einzugraben.

Dies geschah mit bewundernswerther Geschicklichkeit und Ruhe. Die vorgenommenen Tirailleurs stürzten sich in dichten

Schwärmen, ohne einen Laut, auf die Vorposten, und nach kurzem, sehr heftigem Bajonett-Kampf zog sich der Feind, ca. 60 Gefangene zurücklassend, in die Schanzen zurück. Die Preußen setzten sich unmittelbar an den ausgespannten Drathgittern fest. Das Ausheben der Schutzgräben wurde sofort in Angriff genommen.

Die Dänen glaubten, es sei der Sturm, welcher ihnen bevorstehe, und eröffneten ein außerordentlich heftiges Shrapnel- und Kartätsch-Feuer gegen diese Stellung, verstärkt noch durch ein nicht minder anhaltendes Kleingewehr-Feuer.

Die Brigade Raven hielt, trotzdem sie fast ungedeckt stand, dennoch Stand. Da mit einem Male brachen zwischen den Schanzen Colonnen hervor, die Hartnäckigen zu werfen. Es entspinnt sich ein erbitterter Einzelkampf, die Preußen weichen nicht, denn noch ist die Arbeit nicht vollendet.

Da erscheint plötzlich, der Tag beginnt schon zu grauen, auf dem Wenningbund — Rolf Krake. Er hat sich in der finstern Nacht unbemerkt an den Batterien vorbeizumanoeuveriren gewußt, liegt so dicht als möglich an dem Ufer und eröffnet ein heftiges Feuer. Besonders gilt dies dem linken Flügel, — welchen er in Rücken und Flanke beschießt. Zu fast gleicher Zeit bricht nördlich der Schanze No. 6 eine starke Infanterie-Colonne, unterstützt durch eine Feld-Batterie, hervor. Es wird ein heftiges Feuer von allen Seiten eröffnet. Das Leib-Regiment muß sich auf Düppel zurückziehen. Rolf Krake setzt sein Feuer fort, das seine vernichtende Wirkung nicht verfehlt. Das 18. Infanterie-Regiment hält trotzdem mit Zähigkeit seine Stellung fest, bis es endlich in die neuaufgeworfenen Schutzgräben zurückgezogen werden kann. Beim Zurückgehen hat es durch das anhaltend nachgesandte Feuer stark zu leiden. Der Zweck ist aber vollkommen erreicht, nämlich 300 Schritt Vorterrain gewonnen. Die Vorposten sind eingegraben. —

Rolf Krake, der sich klüglich mit den gehabten Resultaten begnügt, dampft ab und wird nun von den Gammelmark-Batterien empfangen, die ihm vier Treffschüsse aufbrennen.

Das Gefecht war das blutigste, welches bis dahin vor Düppel stattgefunden hatte.

Es waren verwundet: Oberstlieutenant v. Greiffenberg, die Premier-Lieutenants v. Eckardtstein und v. Jasmund, die Lieutenants v. Dömming und v. Seckendorf vom Leib-Grenadier-Regiment; Hauptleute Schultze und v. Treskow, Lieutenants Wolff (Adjutant), Rasper und v. Richthofen vom 18. Infanterie-Regiment; außerdem 173 Mann todt und verwundet.

Premier-Lieutenant v. Eckardtstein erlag leider sehr bald trotz schleuniger Hülfe seinen Wunden.

Premier-Lieutenant v. Seckendorff hatte das Schicksal, in der Nähe der Düppeler Kirche an derselben Stelle verwundet zu werden, an welcher sein Vater im ersten Kriege gefallen war.

Die Brigade Raven hatte sich mit hervorragender Tapferkeit auf dem Kriegsschauplatze eingeführt. Trotz der großen Verlüste blieb die Stimmung der Truppen, die soeben erst vom heimischen Heerde gekommen waren, eine ungemein günstige. Die aus dem Gefecht Zurückkehrenden wurden von den älteren Truppen des Feldzuges mit klingendem Spiel und lautem Hurrah empfangen.

Der Feldwebel Goldammer der 9. Compagnie des Leib-Regiments avancirte wegen besonderer Auszeichnung zum Officier.

Dänischerseits gab man dieses Gefecht für ein von den Preußen verlorenes aus, welche Behauptung sich jedoch bald von selbst widerlegte. Es war durchaus *nicht* verloren, sondern der erreichte Erfolg nur theuer erkauft. Dieser bestand darin, mit dem Ausheben der *ersten Parallele* beginnen zu können.

Es möge der nun folgenden Beschreibung der Belagerungsarbeiten in Kürze Einiges, derartige Arbeiten im Allgemeinen Betreffendes, vorhergehen.

Laufgräben (Trancheen) heißen die bei Belagerung einer Festung im Vorterrain derselben ausgehobenen Gräben, mittelst welcher man der Festung gegenüber gedeckte Positionen einrichtet und sich von diesen aus den angegriffenen Werken gedeckt zu nähern sucht. Von der ausgegrabenen Erde wird auf dem äußern, der Festung zugewendeten Grabenrande eine Brustwehr aufgeworfen, durch welche man die vollständige Deckung eines im Laufgraben aufrechtstehenden Mannes erlangt.

Die gemeine Sappe wird in der Art ausgeführt, daß

eine Reihe Militair-Arbeiter längs der vorher bezeichneten Trace (vorgezeichnete Linie) aufgestellt wird, die unter Anleitung der Pioniere einen Laufgraben ausheben und die Brustwehr ohne Anwendung von Bekleidungs-Materialien aufwerfen. Diese Anfangs gegen das Festungsfeuer ungedeckte Arbeit kann immer nur bei Nacht unternommen werden.

Die flüchtige Sappe wird ebenfalls ungedeckt begonnen, indem eine Reihe Sappenkörbe in der Richtung der Brustwehr des anzulegenden Laufgrabens aufgestellt und von den Militair-Arbeitern, welche hinter den Körben unter Aufsicht der Pioniere einen Graben ausheben, schnell gefüllt und hinterschüttet wird. Diese beschleunigte Art des Sappenbaues ist in der Regel auch nur zur Nachtzeit und in überraschender Weise ausführbar.

Volle Sappe ist diejenige, bei welcher Korb an Korb gestellt wird.

Nach ihrer Lage und Bestimmung erhalten die Laufgräben nachstehende Benennungen:

Parallelen heißen die umfassenden Haupt-Positionen des Angriffs, weil man ihnen eine den Polygon (Vieleck)-Seiten der angegriffenen Festungsfronten etwa parallele Lage giebt. — Sie erhalten Nummern nach der Reihenfolge ihres Entstehens, weshalb die am Weitesten von der Festung abliegende und daher zuerst auszuführende die erste Parallele genannt wird.

Halbparallelen sind kurze Parallelen, welche in den auf den Capitalen (Hauptlinien) der Festungsfront vorgehenden Sappenzügen zum Schutze dieser letzteren als kleine Zwischen-Positionen angelegt werden.

Approchen oder Zickzacks heißen die von den Parallelen aus zur Annäherung gegen die Festung vorgetriebenen Laufgräben, welche die Capitalen oder die für das Vorgehen bestimmten Richtungslinien durchkreuzen. Die von der ersten Parallele rückwärts führenden Laufgräben werden Communicationen genannt. Jeder einzelne gerade Theil dieser Laufgräben heißt Schlag (Boyeau), und dessen in kurzer Krümmung endende Verlängerung noch rückwärts Haken (Crochet).

In der Nacht vom 29. zum 30. wurde nunmehr mit dem Ausheben der ersten Parallele begonnen. Die Communicationen

waren bereits früher angelegt. Die linke ging von Wielhoi aus, zwischen dem Spitzberge und der Chaussee hindurch, um Krug Freudenthal herum und sofort längs der Chaussee.

Die rechte zog sich von dem südöstlichen Fuße des Spitzberges ausgehend, bei der südlich von Freudenthal liegenden Schlucht vorbei und mit dem Ufer des Wenningbunds gleichlaufend hin.

Man hatte allgemein angenommen, die Dänen würden das Ausheben der Parallelen, welche Arbeit in nächster Zeit vorauszusehen war, stören. Man war auf große Verlüste gefaßt. Nichtsdestoweniger traf von Alledem Nichts ein. Die Arbeit ging ohne jegliche Störung von Statten.

Nachdem die Vorposten soweit vorgeschoben waren, daß man das erforderliche Terrain, das noch in der Linie der letzteren lag, zur Verfügung hatte, wurde sofort begonnen. Die Arbeiter waren am Abende des 29. an Ort und Stelle dirigirt worden. 2500 rüstige und von dem besten Willen beseelte Soldaten des 60. Infanterie-Regiments, gedeckt durch das 35., gingen frisch an's Werk. Angestellt und unterwiesen von den Pionieren, denen wahrlich bei diesem Feldzuge neben der Artillerie der Ehrenplatz gebührt, war bald die Arbeit im vollsten Gange.

Es standen ihnen eminente Schwierigkeiten entgegen. Der Boden war so lehmig, daß er kaum den Spaten verlassen wollte und war man einige Fuß in die Erde gekommen, so quoll überall aus den durchstochenen Drainröhren das Wasser hervor; die Arbeiter standen bis an den Knieen im Wasser. Aber trotzdem gings frisch vorwärts. Anspornen war gar nicht nöthig.

Jeden Augenblick konnte eine Granate oder ein Kartätschenhagel angeflogen kommen, man wußte es. Das hinderte aber nicht. Es gab nur ein Ziel, nur einen Wunsch: Vor Tagesanbruch das Werk beendet zu haben.

Schon nach einigen Stunden war eine schützende Brustwehr aufgeworfen, vor Tagesanbruch die Parallele soweit fertig, daß ihr Artilleriefeuer nicht mehr wesentlich schaden konnte. Nicht gering war das Erstaunen des Feindes, als er am 30. Morgens wie Pilze aus der Erde die Werke entstanden sah.

Die Präcision, Ruhe und Geschicklichkeit, welche die Brigade Canstein an den Tag legte; der Fleiß, die Emsigkeit und Unverdrossenheit der Pioniere, anzugeben, zu helfen und zu unterstützen, sind gar nicht genug hervorzuheben. Die Brigade Canstein wurde von den Ingenieuren für die Aushebung der nächsten Parallele ganz besonders erbeten. —

Nach der Eröffnung der ersten Parallele und deren Armirung scheint an Stelle der förmlichen Belagerung der Düppeler Schanzen, zu welcher der Plan von dem Obersten Colomier und dessen Adjutanten, dem Hauptmann Spangenberg, vollkommen ausgearbeitet vorlag, eine andere Idee aufgetaucht zu sein, die ersteren unnütz machte. Es wurden nämlich die disponiblen schweren Geschütze nach Ballegaard geschafft, um unter ihrem Schutze 2 Brigaden Infanterie und 4 Feld-Batterien nach Alsen übergehen zu lassen. Den Dänen war dies Vorhaben entschieden verrathen worden. Indeß würde es nichtsdestoweniger ausgeführt worden sein, wenn nicht höhere Mächte den Uebergang verhindert hätten. Es hatte sich ein furchtbarer Sturm erhoben. Der Uebergang ließ sich nicht forciren. Die Idee war nicht zu realisiren und scheint von da ab wieder aufgegeben worden zu sein. Man kehrte vor die Schanzen zurück. Die bis dahin in den Batterien befindlich gewesenen Feldgeschütze, die nur wenig Erfolg gehabt haben, wurden schleunigst durch gezogene 12-Pfünder ersetzt. Man baute neue, weiter vorgelegte Batterien und errichtete mit der Zeit solche gegen den rechten Flügel der Schanzen.

Der 2. April war der Tag, welcher in der Großartigkeit seiner Eindrücke dem Tage des Sturmes zunächst kommt. Es war der Eröffnungstag des Bombardements, das sich nachher, in seiner schauerlichen Schönheit, bis zum Sturm täglich, ja stündlich wiederholte. Er war es, von dem an die Drangsale der Dänen in ihren Schanzen, nachdem sie von den Gammelmark-Batterien einen Vorgeschmack erhalten hatten, sich bis auf's Höchste steigerten.

„Sie wissen gar nicht, was Sie an Ihren Geschützen haben," sagte ein Dänischer Stabsofficier einem Preußischen Ingenieur im Lazarethe zu Flensburg.

„Wir wissen es wohl!" war die Antwort.

„Verzeihen Sie. Wer ihnen nicht gegenüber gestanden hat, der kennt ihren ganzen Werth nicht. Es war eine Hölle, in der wir uns befanden. Unsere Leute waren schließlich kaum noch über die Sonderburger Brücke zu bringen." —

Prinz Friedrich Carl und alle Notabilitäten seiner Umgebung befanden sich auf dem „Feldherrnberge", der Anhöhe unfern Wenning, als das große Drama in Scene gehen sollte. —

Weiße Rauchwolken hier und da auf der ganzen Linie; ein Blitz und ein Krachen und Donnern folgt, als stürze der Himmel zusammen, als gehe die Erde aus ihren Fugen. Erst wird in Intervallen geschossen. Man muß sehen, ob die Schüsse getroffen, was sie für Wirkung gehabt haben. Man richtet anders. Der Schuß war zu kurz oder ging darüber hinaus. Einerlei, das ist Nichts! Treffen muß er. Man schießt wieder. Noch nicht gut! Es wird abermals geändert. Endlich! Die Entfernung ist gefunden. Nun geht's Schuß auf Schuß, Treffer auf Treffer, in Schanze und Blockhaus. Der Sand wirbelt hoch auf, Späne fliegen! Sieh da! da steigt sogar Rauch auf. Es brennt!

Die Gammelmarker brauchten nicht mehr zu probiren; sie kannten ihre Entfernungen schon aus Erfahrung. Sie sind auch nicht einseitig, die Herren dort. Erst Schanze 1 und 2, dann kommen die entfernteren daran. Jedem das Seine!

Die Dänen sind augenscheinlich stutzig geworden. Sie erwiedern nur langsam das Feuer. Selbst Schanze Nr. 2, die sonst unermüdliche, kommt erst nach und nach in Gang. Was sie wohl da drüben denken mögen? Warum sie so schweigsam sind? Vielleicht gar, daß sie sich die Munition aufsparen und es die Preußen versuchen lassen wollen, an den Schanzen und bombenfesten Blockhäusern die eigene zu verschwenden.

Es wurde immer toller das Gedröhne. Es war ein großartiges, ein das tiefste Innerste erschütterndes Schauspiel, was sich den erregten Sinnen darbot. Was des Menschen Hirn Großes und Staunenswerthes zu erdenken vermag, war hier zur That geworden. Was Studium und Wissenschaft zu erreichen vermochten, geschaffen. Wozu? Zu vernichten! — Das ist der ewig wiederkehrende Prozeß in der Natur. So bei den Men-

schen, wie bei den Thieren. Ueberall giebt's Krieg, im Kleinen, wie im Großen!

Wer am 2. April sich in der Nähe von Broacker befand, was für wunderbare Gefühle mußten den wohl beschleichen? Während es donnerte und krachte, tönte drüben vom Kirchhofe her Trauermusik. Sie geleitete den armen, von seinen Leiden erlös'ten Krüppel, den die Kugeln des 28. März so weit gebracht hatten, hinaus. Er hatte nicht weit. Es waren nur wenige Schritte vom Schulhause, dem jetzigen Lazareth, bis auf den Kirchhof.

Mit einem Male verstummt das Gedröhn und Gekrach in den Batterien, als sei es nicht statthaft, den Choral zu übertönen. Es ist drüben eine Pause eingetreten. Die liebe Sonne scheint mit einem Male so hell und heiter, als sie es in diesem Jahre vor Düppel noch nie gethan. Die Lerche tummelt sich hoch in der Luft und trillert ihr Lied, als spotte sie all' dem, was unter ihr vorgeht. Und steigt sie hernieder, dann spaziert sie vor den Feuerschlünden auf und ab, als bringe es keine Gefahr für sie, das Geschoß, was auch ihre kleine Kehle verstummen machen kann.

Dicker Qualm lagert auf der Erde und dem Wasser. Nach und nach erst verzieht er sich, gleich dem Nebel an einem Herbstmorgen.

„Nun schnell die Ferngläser zur Hand!" heißt es auf dem Feldherrnberge.

Man führt das Glas die ganze Linie entlang. Ueberall großartige Wirkung, überall Zerstörung.

Ob Rolf Krake heute nicht erscheint? Sieh da! Er ist's.

„Warum nicht näher, edler Rittersmann? Der Handschuh ist ja hingeworfen. Hebt ihn doch auf! Nicht!? Wirklich nicht!?" Wunderbar. Er scheint die Lust verloren zu haben.

Der luchsäugige Späher da oben auf dem Kirchthurm in Broacker, der ihn eben pflichtschuldigst gemeldet hat, scheint auch über Ritter Rolf's Kälte unzufrieden zu sein. Er stampft ordentlich mit dem Fuße. Er conversirt aufs Lauteste mit seinen lebendigen Verbindungsdräthen unter sich in der Lucke, er, der Hauptdrath oben auf dem Kreuz.

Papa Callsen, der ehrwürdige, silberhaarige Seemann, der aus reinstem Patriotismus da oben sein Observatorium in schwindelnder Höhe angelegt hatte, nur um den Preußen zu nützen, dem Erzfeinde zu schaden, ist augenblicklich nicht da! Die lebendige Telegraphenlinie, die nach allen Richtungen hin die Depeschen ausbringt, ist übrigens schon vollkommener organisirt, als im Anfange, und steht mit einer wirklichen in Verbindung.

Doch Papa Callsen ist immer eine wohlangesehene Person. Ob er ungnädig ist oder gar wirklich krank? Er hat nämlich, als die Polen des 18. Infanterie-Regiments auf den Kriegsschauplatz kamen, ein kleines Rencontre gehabt. Er liegt in einem Graben, seinen langen Tubus vor die Augen haltend, und recognoscirt. Der brave 18er hält das Ding für eine Handkanone und schießt auf ihn. Mit Mühe nur, nachdem Winke, Zeichen, Alles nichts gefruchtet, entkommt er durch einen Zufall dem unerbittlichen Posten.

Doch nein, er ist weder verstimmt, noch krank. Keines von Beiden! Da ist er. Eine stattliche, rüstige Figur. Er wird allseitig begrüßt!

Der Choral ist aus, dem Todten wird übers Grab geschossen. Die Kanonen verstärken die üblichen drei Salven. Von Neuem beginnt der Höllenlärm. Der Zuschauer gewöhnt sich mit der Zeit daran. In Etwas läßt der betäubende Eindruck nach. Man zuckt nicht mehr bei jedem Krach zusammen, ja, weiß man auch, daß Vorwitz schadet, es drängt, die Sache näher zu beschauen. Man geht in die Batterie.

Das ist ein Leben dort! Wie ein Uhrwerk, so genau, wie bei ihm jedes Rad am richtigen Ort, so ist hier Alles an seinem Platze. Unermüdlich wird bei dem betäubenden Lärmen die schwere Arbeit gethan. Jeder Augenblick bringt neue Gefahr und doch ist es eine Zuversicht, die Alle beseelt, als gäbe es nicht die geringste.

Immer kalten Bluts ist der Commandeur, der geschwärzten Gesichts, wie die Kanoniere, dasteht. Nur ein Hauptziel hat er im Auge — Erfolge erreichen. Nur um Eines dreht sich Alles, die Pflegebefohlenen — die gezogenen 12-Pfünder — regelrecht zu bedienen. Nur treffen! Das ist das Leben des Artilleristen.

Hurrah! ertönt's bei jedem guten Schuß und ihrer sind viele, wenn nicht alle. Hurrah! Und nochmals Hurrah! —

Aber auch die feindliche Batterie muß der Kanonier stets im Auge haben. Dazu dient, damit Nichts entgehe, ein ausgestellter Posten.

Drüben blitzt es. „Bombe!" schreit der Posten aus vollem Halse und Alles stürzt wie elektrisirt auf die Erde. Krach! Sum! Sie ist hinter der Batterie eingeschlagen, oder Platsch! ins Wasser gefallen, daß dieses hoch aufspritzt. Der Meeresspiegel macht große Ringe, gleichsam als runzle er die Stirn ob dieser Berührung.

Die Mannschaft in der Batterie macht den Dänen ein Männchen, sie schwenkt die Mützen. Die Krankenträger lugen hinter ihrem Knick hervor. Diesmal können die Bursche noch hocken bleiben, sich wieder ruhig niederlegen und in den Himmel schauen. Noch giebt's für sie Nichts zu thun.

Da saust es wieder, aber in hellerem Tone; es ist wahrscheinlich ein sechspfündiges Geschoß. „Bombe" avertirt der Posten pflichtschuldigst. In der Batterie dasselbe Schauspiel. Doch diesmal ist es nicht gut abgelaufen. „Schnell!" ruft der Officier den Krankenträgern zu. Wie ein Blitz sind sie da. Wimmernd liegt der Getroffene in einer Ecke. Sehnsüchtig schaut er noch einmal die geliebten Geschütze an. Die Träger heben ihn empor. Er schreit laut auf.

„Rächt mich, Jungens, an den verdammten Danskes!" ruft er den Kameraden zu und die Krankenträger trollen ab nach Broacker in's Schulhaus.

So geht's Tag aus, Tag ein, aber die Kanoniere bleiben so frisch, als ob jeder der erste gewesen wäre.

Aber auch die Infanterie hat ihr Theil beim Bombardement. Granaten und was sonst die Batterie braucht, schafft sie herbei. Da kommt ein ganzer Zug im Gänsemarsch von dem Laboratorium. Jeder trägt vor sich in beiden Händen eine Granate. Der Zug kommt an und die inhaltsschwere Bürde wird aufgestapelt. Kaum hat einer der Träger seine Granate abgegeben, so sinkt er zusammen.

„Was fehlt Ihnen?" fragt ein eben herzugekommener Arzt.

„Ich habe im Rücken einen Schuß," ist die Antwort.

„Wie ist das möglich, Sie kommen ja eben an?"

„Ja, Herr Doctor, ich habe ihn schon unterwegs bekommen, von einem Granatsplitter. Der Feuerwerker hat gesagt, wir sollten die Granaten nicht fallen lassen, das wäre gefährlich, und da bin ich bis hierher gekommen. Ich habe sie nicht fallen lassen!"

Der Brave war lebensgefährlich verwundet.

Das Bombardement des 2. April hatte mit dem Abend nicht sein Ende erreicht. Es wurde auch während der Nacht fortgesetzt. Es war grausig schön. Gespensterhaft war es, wie die Granaten mit ihren unaufhörlich feurige Kreise schlagenden Zündern durch die Luft flogen. Oft war es tageshell und dann wieder tiefdunkel, so daß das brennende Sonderburg den ganzen Horizont röthete und der Wenningbund zitternd den Wiederschein zurückwarf.

Es wurden am 2. April beim Beschießen der Schanzen verwundet von der Artillerie: Lieutenant v. Druffel der 7. Artillerie-Brigade und 5 Mann, von der Infanterie: Premier-Lieutenant von Helldorff vom 3. Garde-Grenadier-Regiment „Königin Elisabeth" und 9 Mann.

Am Morgen des 3. April wurde das Feuer fortgesetzt und während des Tages mit gewissen Zwischenräumen unterhalten. Die Dänen antworteten nur spärlich, am Häufigsten Schanze Nr. 2, die denn auch fast keine Spur der gestrigen Zerstörung mehr an sich trug, trotzdem sie gerade der Zielpunkt mehrerer Batterien gewesen war.

Das Einschlagen einiger Granaten in Sonderburg hatte den Dänen Veranlassung geschienen, Repressalien zu gebrauchen. Sie erließen die Aufforderung, die Düppeler Kirche, in der sich ein Lazareth befand, zu räumen, weil sie Düppel beschießen wollten. Der Antwort Preußischerseits: „Dies möge nur geschehen," folgte denn auch der Versuch, dies zu thun. Er blieb jedoch ohne Erfolg. Ob hiernach der Preußischen Artillerie noch irgend Etwas im Wege stand, Sonderburg — den Hauptwaffenplatz der Dänischen Armee auf Alsen in Grund und Boden zu schießen, bedarf das einer Frage? Sonderburg

wurde nicht in Grund und Boden geschossen. Wenn auch die Stadt hart mitgenommen ist, so kann von einer totalen Demolirung derselben keine Rede sein. Die Englischen Zeitungen hatten zwar seiner Zeit authentische Nachrichten von dem völkerrechtswidrigen völligen Bombardement, doch was davon zu halten, ist genugsam bekannt.

Die Preußen waren niemals in Sonderburg, und trotzdem war nach dem Sturm an allen Ecken Londons mit Sperrschrift gedruckt zu lesen: „Furchtbare Niedermetzelung unschul„diger Weiber und Kinder durch die Preußische Armee „in Sonderburg."

Zur Verstärkung des Belagerungscorps waren bereits am 25. März von Jütland 9 Bataillone und 3 Batterien der Garde-Division herangezogen worden, die in zwei Tagen einen Marsch von 13—13½ Meilen, ja das Füsilier-Bataillon des 4. Garde-Grenadier-Regiments „Königin Augusta" einen solchen von 16½ Meilen zurückgelegt hatten, ohne unter den Fatiguen desselben gelitten zu haben. Sie hatten unmittelbar darauf sogar vermocht, die Vorposten zu beziehen.

Am 5. April erhielt die Garde-Division den Befehl, die Dänischen Vorposten zu verdrängen und die ihrigen soweit vorzuschieben, daß sie diese, welche zwischen der Chaussee und dem Wenningbund standen, an Stelle der ersteren logiren könnten. Die Schützenlöcher der Dänen befanden sich damals etwa 600 Schritt von den Schanzen entfernt. Zwei Bataillone des 4. Garde-Regiments zu Fuß stürzten sich, ohne einen Schuß zu thun, auf die überraschten Posten, vertrieben die Besatzung der Schützengräben und führten nach kurzem Bajonettgefecht ihren Auftrag aus. Die Pioniere hatten indeß die Schützenlöcher der Dänen in Preußische umgewandelt.

Es wurden verwundet 21 Mann des 4. Garde-Regiments und 2 Pioniere des 7. Bataillons. Beim Beschießen am 4. waren getödtet 2 Mann und eben so viel verwundet, vom 4. Garde-Grenadier-Regiment „Königin Augusta"; 3 Officiere (Major Dietrich, Hauptmann v. Nordeck und Lieutenant Braune), 1 Arzt (Assistenz-Arzt Dr. Robert) der 3. Artillerie-Brigade, ferner 4 Mann dieser und 1 Mann der 7. Artillerie-Brigade.

Das Wetter war wieder zum Frost übergegangen, die erst durchweichten und dann zerfahrenen Wege und Felder waren kaum zu passiren. Es erschien mit den allerunsäglichsten Schwierigkeiten verbunden, Geschütz, und noch dazu schweres, zu transportiren.

Die erste Parallele war der feindlichen schweren Geschütze wegen, denen man eine weite Tragfähigkeit zuschrieb, auf eine große Entfernung angelegt worden. Dieser Uebelstand wurde indessen nicht nur allein dadurch ausgeglichen, daß die Preußischen Geschütze so außerordentliche Erfolge hatten, sondern sie brachten sogar die Dänischen zum Schweigen, so daß die Erweiterungsarbeiten in Folge bei Tage vorgenommen werden konnten. Die Arbeiten vor der ersten Parallele gingen zudem schnell vor sich, weil die Dänen sich nicht durch Ausfälle oder mindestens doch regelmäßige Patrouillengänge von den Fortschritten der Preußischen Arbeiten überzeugten.

In der Nacht vom 7. zum 8., nachdem am 7. ein sehr heftiges Feuer vorhergegangeu war, erfolgte das Ausheben einer zweiten Parallele (der sogenannten Halbparallele, zum Unterschiede von der zweiten). Die schwierige Fortführung der Communicationen war bereits in der Nacht vorher geschehen. Die Arbeit war, wie das erste Mal, im höchsten Grade strapaziös, wurde aber trotzdem mit bewundernswerther Schnelligkeit ausgeführt. Sie war wiederum in Händen der Brigade Canstein. Das 60. Infanterie-Regiment arbeitete, das 35. hatte die Deckung. Um 4 Uhr Morgens wurde die Arbeit vom 2. Bataillon des 3. Garde-Grenadier-Regiments übernommen und fortgesetzt, so daß schon am Abende des 8. Mörser-Batterien in der Parallele eingerichtet werden konnten. Die Arbeit wurde von den Dänen ebenfalls nicht gestört. Sie hatten Tags zuvor zu stark gelitten, und waren mit allen Kräften in Bewegung, ihren Schaden auszubessern. Man hörte die ganze Nacht hindurch, die Entfernung betrug etwa 800 Schritt, das Rollen der Wagen, Wegfahren demontirter und Herbeischaffung neuer Geschütze.

Mit Tagesanbruch des 8. versuchten sie die neuen Werke zu beschießen, erreichten jedoch keine Erfolge.

In derselben Nacht war eine Batterie, die mit Vierundzwanzigpfündern armirt werden sollte, bei Stenbeck gegen „Rolf

Krake's" etwaige fernere Besuche errichtet. Als Schanze Nr. 2 die neuerrichtete Batterie und die Absicht sie zu armiren gewahrte, eröffnete sie sofort ihr Feuer dagegen. Von einer der Front-Batterien, im Verein mit denen bei Gammelmark war sie indeß bald zum Schweigen gezwungen.

Am 9. begann ein vereinigtes Feuer gegen die Schanzen Nr. 2, 5 und 6, welches so mörderisch war, daß die Demolirung der Schanzen und Blockhäuser immer sichtbarere Dimensionen annahm. Auf einzelnen Schanzen waren Lafetten zerschossen, so daß die Geschützrohre hoch emporstanden. Selbst Schanze Nr. 2 vermochte während der Nacht kaum vollkommen ihren Schaden zu beseitigen, obgleich sie immerhin stets noch von allen die hervorragendste Thätigkeit entwickelte.

In der Nacht vom 10. zum 11. wurde zur Aufhebung einer weiteren Parallele, der eigentlichen zweiten, geschritten. Die Arbeit war diesmal in Händen des 24. Infanterie-Regiments, die Deckung hatte das 35. Sie ging fast bis zu ihrer Beendigung ohne Störung von Statten. Es sollte eben gegen 4 Uhr Morgens die Ablösung der Vorposten bewerkstelligt werden, da fielen von Dänischer Seite Schüsse und es entspann sich ein Gefecht. Die in den Schützenlöchern liegenden Füsiliere des 35. Infanterie-Regiments behaupteten indeß dieselben. Es wurden hierbei 2 Offiiciere, Hauptmann Kirschy und Lieutenant Schob, verwundet, die Beide, um die in den Löchern logirten Schützen übersehen zu können, sich ungedeckt dem Feuer aussetzen mußten.

Bei einer der am linken Flügel stattgehabten Recognoscirungen der Garde-Division und der Brigade Göben, wurde am 8. April der Lieutenant v. Trotha des 3. Garde-Grenadier-Regiments verwundet; beim Beschießen der Schanzen Premier-Lieutenant Knobbe der 3. Artillerie-Brigade. Der fast täglich wiederkehrende Verlust von einzelnen Leuten auf Vorposten, in den Trancheen und in den Batterien, war indessen sehr unbedeutend.*)

Der 10. war für die Artillerie noch ein ganz besonderer Festtag gewesen. Die große steinerne Mühle hatte schon längst

*) Am 14. März wurden verwundet: Hauptmann Ballhorn und Lieutenant Troschel vom 24. Infanterie-Regiment; am 20.: Hauptmann Rumland vom 35. Infanterie-Regiment; am 26.: Lieutenant Schwölder der 7. Artillerie-Brigade.

die Lust der Kanoniere erregt, sie beseitigen zu können. Man wußte, sie war Observatorium, und glaubte ein Pulver-Depôt darin. Sie wurde endlich als Ziel angewiesen. Mehrere Kugeln saßen schon darin, der eine Flügel war geknickt, den andern deutete nur noch ein Stumpf an. Das dabei befindliche Müllerhaus war bereits in Flammen aufgegangen, da thut einer der gezogenen 12-Pfünder den Meisterschuß und mit weithin hörbarem Krachen stürzte sie zusammen.

In der Nacht vom 13. zum 14. April gings endlich an die Vorbereitungen zur 3. Parallele. Die Sache ging ihrer Entscheidung mit Riesenschritten entgegen. „Wenn die Dänen nur aushalten," hieß es allgemein, „wenn es nur zum Sturm kommt!"

„Ob wir sie nur so leicht kriegen werden?" fragt ein Soldat einen andern.

„Ja, schwer wird es wohl sein," antwortet jener.

Da tritt ein Trainsoldat hinzu und mit Würde erklärt er: „Wir kriegen sie. Ich habe heute einen Kanonier gesprochen und der hat gesagt: Rin kommen wir!"

Um das erforderliche Terrain zu gewinnen, erging am Abend des 13. an den Commandeur des 60. Infanterie-Regiments, Oberstlieutenant v. Hartmann, der Befehl, die Dänischen Vorposten vor den Schanzen Nr. 1—6 so weit zurückzudrängen, daß die Preußischen sich etwa 200 Schritt vor denselben, am Rande der vor denselben befindlichen Niederung, eingraben könnten. Vier Compagnien (1., 2., 4. und 11.) erfüllten ihren Auftrag aufs Glänzendste. Der Oberstlieutenant v. Hartmann, der seit dem am 17. März erhaltenen Schuß immer noch am Stocke gehen mußte, hatte sich nicht abhalten lassen, in voller Thätigkeit zu sein.

Es war bekannt geworden, daß Tags zuvor bei den Dänen neue Truppen „Kopenhagener Kinder" eingetroffen waren, die als besonders tüchtig geschildert wurden. Mit diesen sollte es das 60. Regiment zu thun bekommen.

„Kinder," redete der Oberstlieutenant v. Hartmann, ein allgemein beliebter Vorgesetzter, seine 60er an, „die Kopenhagener sollen ganz verteufelte Kerls sein. Das ist gut. Dann werden wir etwas Ordentliches zu thun bekommen. Wollen doch aber 'mal sehen, wer es besser versteht, die Kopenhagener oder die

Berliner Jungens.“ Die Soldaten waren begeistert, und als der vergötterte Commandeur ausgeredet hatte, da sagte sich wohl Jeder selbst: „Ja, das wollen wir 'mal sehen!“

„Der erste Zug geht vor, ohne einen Muck zu thun, der zweite macht die Gefangenen und der dritte wartet Befehl ab,“ hieß es weiter, „und nun vorwärts!“

Wie auf einem Schachbrette wurde der Befehl ausgeführt. Wie der Wind gingen die 4 Compagnien vor, so lautlos, daß die Dänen nicht eher Etwas merkten, als bis die Tirailleurs schon durch die Posten waren. „Kusch Dich, Danske, hier müssen wir uns eingraben,“ hieß es und dann unaufhaltsam vorwärts. Nun halt! Doch da stürzt ein Zug weiter vor. Der Officier, der ihn führt, Lieutenant v. Seydlitz, wird von einem anderen aufmerksam gemacht, daß er in seinem Feuereifer zu weit gehe.

„Ich gehe in die Schanze!“ ruft er begeistert aus, „gehen Sie mit vor!“

„Das dürfen wir nicht!“

„Dann gehe ich allein!“ und vorwärts stürmt er bis an das Drathgitter. Die Leute versuchen es zu durchhauen. Da kracht's. Es ist eine Infanterie-Salve und mit zerschmettertem Kopf liegt der tapfere Officier am Boden. Einige Leute springen zu. Sie können nur noch die Leiche retten. Nach wenigen Minuten hauchte er seinen Geist aus.

Die zweiten Züge hatten Gefangene gemacht. Es fielen 102 Mann in die Hände der Preußen. Die Dänischen Feldwachen zogen sich zurück. Mit Blitzesschnelle gruben 2 Compagnien Pioniere des 3. Bataillons Schützenlöcher und Gräben aus, nichtachtend des heftigen Kartätschenfeuers, das 1 Mann tödtete und 2 verwundete.

Die Dänen hatten diesen Angriff für den Sturm gehalten und schossen ohne Unterbrechung, trotzdem aber den Eingegrabenen keinen erheblichen Schaden zufügend.

Gegen Morgen erhielt das 2. Bataillon 60. Regiments, das bis dahin in der zweiten Parallele als Soutien gestanden hatte, den Auftrag, abzulösen und die in der Nacht gegrabenen Schützenlöcher zu behaupten und zu erweitern.

Als die Dänen dies bemerkten, verstärkten sie ihre Demonstrationen, namentlich durch Kleingewehrfeuer, und wenn auch

manche der gegrabenen Deckungen sich als noch unzureichend erwies, so wurde doch die Stellung erreicht und sogar gegen einen Ausfall behauptet. Am Schwierigsten war die Lage der 5. Compagnie, welche die 1. abgelös't hatte. Letztere lag auf dem rechten Flügel etwas mehr vorwärts, als die anderen. Hauptmann v. Redern (Chef der 5. Compagnie) wurde hierbei in den Arm geschossen. —

Das Regiment verlor an Todten 1 Officier (Lieutenant v. Seydlitz) und 3 Mann und an Verwundeten 2 Officiere (Major v. Jena und Hauptmann v. Redern) sowie 30 Mann.

Major v. Jena erlag schon am 16. April seiner Wunde. Er hatte einen Kartätschenschuß in den Rücken bekommen. Einer der tüchtigsten Officiere der Armee, ein durchweg geachteter und geliebter Officier, als Kamerad, Vorgesetzter und Untergebener, verlor sein König einen Mann an ihm, von dem seine Kameraden sagen: „er wäre 1000 andere werth gewesen."

Im Jahre 1859 hatte er den Feldzug in Italien mitgemacht, bei Magenta und Solferino gekämpft, war dort schon verwundet worden und nur durch ein Wunder dem Tode bei Missunde entgangen. —

Für ihr tapferes Verhalten belohnte der König von Preußen folgende Officiere, indem er sie decorirte: Hauptm. v. Schlieben, Premier-Lieut. Krähe (Adjutant des Major v. Jena), Lieut. Bar. v. Richthafen, Lieut. Meie und v. Schmitterlöw.

In der Nacht vom 14. zum 15. April wurde die Erweiterung der Parallele vorgenommen. Man hatte trotz der großen Nähe doch nur die flüchtige Sappe angewandt. Die Arbeit war auch soweit von Statten gegangen, daß die aufgeworfene Erde überall Deckung gegen die am Meisten gefährlichen Kartätschen bot. Da begann gegen Morgen mit einem Male aus den Batterien das Feuer. Es ging über die Köpfe der Arbeiter und Vorposten hinweg, als wenn die wilde Jagd in tausendfach verstärkter Weise dahin brause. - Trotzdem wurde ruhig weiter geschanzt, bis Alles vollendet war. —

In der Nacht vom 16. zum 17. wurde unter Führung des Premier-Lieutenants v. Wilucki von der 4. Compagnie des Leib-Grenadier-Regiments ein Stoß gegen denjenigen Theil der

Dänischen Posten ausgeführt, die nach dem Gefecht vom 13. noch 150—200 Schritt vor den Werken stehen geblieben waren. Von dem auf einer flachen Kuppe vor Schanze No. 6 aufgestellten Posten nämlich konnte ein Theil der Arbeiten völlig übersehen werden. Gegen diese Kuppe war das Unternehmen gerichtet. Schnell und geräuschlos drang die Compagnie vor und nahm dem überraschten Feinde 63 Gefangene ab, worauf sie sich eingrub. —

Am 17. April nun endlich erfolgte noch kurz vor dem Sturm eine That, die einzig in ihrer Art ist.

Am Nachmittage dieses Tages setzten nämlich der Hauptmann Hoffmüller und Lieutenant Hassel des 15. Infanterie-Regiments mit 16 Mann über den etwa 1000 Schritt breiten Alsensund, landeten, vom Feinde unbemerkt, an der gegenüberliegenden Schanze, verjagten die in einigen Mann bestehende Besatzung, vernagelten die Geschütze, nahmen die transportablen Utensilien der Batterie mit und zogen sich vor einer herbeieilenden Abtheilung so rechtzeitig zurück, daß ihr verwegenes Vorhaben vollkommen gelang.

Noch an demselben Tage — die Meldung war telegraphisch nach Berlin ergangen — wurde den beiden Officieren von ihrem Könige und Kriegsherrn der rothe Adler-Orden mit den Schwertern verliehen. Prinz Friedrich Carl und Prinz Albrecht Sohn überließen den tapferen Officieren ihre eigenen Decorationen.

Die Belagerungsarbeiten waren vollendet. So sehr durch 2 Monate hindurch man von Tag zu Tag gewünscht und gehofft hatte, bald einen entscheidenden Schlag geführt zu sehen, so erstaunt war jetzt Jedermann, dieses Riesenwerk in so unglaublich kurzer Zeit hergestellt zu erblicken.

Es war ein köstliches Bild, eine solche Arbeit in den Trancheen, Parallelen, Batterieen oder wo es auch war, anzusehen.

Das erste Mal hatte im Anfange eine gewisse Stille geherrscht, aber schließlich wurde geschwatzt und gescherzt, wo sich eine Gelegenheit bot. —

Alles ist emsig bei der Arbeit. Da tritt mit einem Male Pause ein. Ein ziemlich behäbiger 35er oder 60er „pustet" aus vollem Halse.

„Müde?" fragt sein Nebenmann.

„Wer? Ick müde? Na, die Arbeit is ja man Spaß!"

„Das heeßt, ick spaße aber nich jern," ergänzt Jener.

Nicht lange, so fragt Jemand: „Meine Herren! Was halten Sie vom Londoner Protocoll?"

„Nieder damit!" ertönt's aus einer andern Ecke.

„Ob „Rudolph Arrak" heute nich 'nen Morjenbesuch machen wird?" fragt eine Stimme. Allgemeines Gelächter.

Eine andere antwortet: „Ach ne! Wolf Rakker hat Manschetten. Der hat sich den Magen verdorben an den Gammelmarker Brustbonbons."

Wieder Gelächter. Rolf Krake hatte ein Paar Spitznamen weg, die stereotyp wurden.

„Habt Ihr gehört? Der Prinz hat neulich 'nen Polacken von den 18ern gefragt: „Mein Sohn, warum habt Ihr nicht eine Schanze genommen?" und darauf hat der Schlauberger geantwortet: „Königliche Hoheit! O! Wären wir gekommen in Schanze, wenn nicht gewesen wär' Kahn, verfluchtiges Nix!" berichtet Einer.

„Och jut! Der Polack nennt ihn olle Nixe, das is neu! Die Kerls sind doch höllisch jeistreich, die Polacken. Ueberhaupt sind sie jute Soldaten. Sie schlagen druf, wie Blücher!" erwiedert ein Anderer.

„Es jeht doch aber Nischt über die Brigade Canstein, Kinder," setzt ein unverkennbarer Berliner hinzu. „„Meine Garde sind die 35er und 60er,"" hat der Prinz jesagt."

„Na, Du, der Prinz weeß och woll, was er an uns hat," bekräftigt ein Anderer."

Selbst die fliegenden Granaten und die stets vorkommenden einzelnen Verwundungen beim weiteren Vorrücken vermochten nicht den Humor zu unterdrücken. Bei einer Erweiterung in der rechten Communication zerschlug ein Granatsplitter dem Pionier Tesche des 3. Pionier-Bataillons, Branntweinflasche und Pfeifenspitze, welche Gegenstände er im Brodbeutel auf dem

Revers liegen hatte. Der Pionier Tesche drehte sich ruhig um und sagte, mit dem Finger drohend: „Danske, Danske, das sollst Du theuer bezahlen."

Beim Bau einer Mörser-Batterie gegen Schanze No. 4, unter Leitung des Premier Lieutenants Stöphasius der 3. Artillerie-Brigade, mit Leuten der 3. Festungs-Compagnie dieser Brigade und solchen des 24. Infanterie-Regiments, wurde, nachdem die Dänen Nachts sich ganz ruhig verhalten hatten, gegen Morgen geschossen. Die Arbeiter im vorderen Graben, die ganz frei stehen, bekommen einen Schuß. Die Granate crepirt in unmittelbarer Nähe, beschädigt aber Niemanden. Die Leute stutzen und sehen den Officier an. Dieser sagt gelassen: „Wollt Ihr, daß die Arbeit hier recht lange dauert, dann können wir in die Batterie gehen!"

„Nein, Herr Lieutenant! wenn Sie hier bleiben, bleiben wir auch hier." Da saus't wieder eine Granate heran, crepirt aber nicht, und höchst kaltblütig sagt ein Kanonier: „Na, Danskes, das ist gut, schießt noch mehr her, da brauchen wir morgen keine herzukarren!"

Einem andern Kanonier wird der rechte Arm zerschossen; wüthend hebt er den linken in die Höhe und ruft aus: „Na, wartet, meine Kameraden werden mich schon rächen."

Sie rächten ihn! —

Am Nachmittage des 17. war auf der Büffelkoppel Sturm-Conferenz gewesen. Die versammelten Commandeure sowie die betheiligten Artillerie- und Ingenieur-Officiere hatten dort, unter Zugrundelegung der bereits am 15. erlassenen Instruction, alles Erforderliche besprochen. Nur von Einem war nicht die Rede gewesen — von dem Rückzuge. Die Instruction lautete:

Instruction für den Sturm auf die Düppeler Schanzen.

Der Sturm-Angriff wird gleichzeitig gegen die Werke Nr. 1 bis 6 mit 6 Colonnen ausgeführt. Jede Colonne erhält die

Nummer des Werkes, welches sie angreifen soll. Gegen die Werke Nr. 2 und 4, an welche sich feindliche Verbindungs-Retranchements anschließen, werden stärkere Colonnen verwendet.

Die Colonnen Nr. 1, 3, 5 und 6 bestehen jede aus 6, Nr. 2 aus 10, Nr. 4 aus 12 Infanterie-Compagnieen. Nr. 2, 4 und 6 wird je eine ganze, Nr. 1, 3 und 5 je eine halbe Pionier-Compagnie zugetheilt. Alle Compagnieen sind in Sektions-Front formirt, Anzug in Mütze ohne Tornister, die Mäntel en bandoulière.

An der Tête jeder Colonne marschirt eine zum Ausschwärmen bestimmte Infanterie-Compagnie. Unmittelbar dahinter folgt die Arbeiter-Abtheilung mit umgehangenen Gewehren. Diese besteht aus den Pionieren, welche Spaten, Hacken, Aexte, Brechstangen ꝛc., sowie Pulversäcke à 30 ℔ mit sich führen, und außerdem bei jeder Colonne aus einer Infanterie-Compagnie zum Tragen von Leitern, Brettern, Heusäcken und anderen Geräthschaften. Die Mannschaften der Arbeiter-Abtheilung nehmen so viel Distanz von einander, als der bequeme Transport der mitgeführten Gegenstände es erfordert.

Auf 100 Schritt Abstand folgt die eigentliche Sturm-Colonne, welche bei Nr. 1, 3, 5 und 6 aus 2, bei Nr. 2 und 4 aus 4 Infanterie-Compagnieen besteht; 150 Schritt dahinter folgt die eben so starke Reserve jeder Colonne. Bei letzterer befinden sich für jede Colonne 1 Officier, 4 Unterofficiere und 20 Mann Artilleristen für etwaigen Gebrauch der in den Schanzen eroberten Geschütze. Die Artilleristen jeder Colonne sind mit 5 Pechfackeln versehen.

Hinter der Reserve der Colonne Nr. 5 folgt 1 Artillerie-Officier und ½ Pionier-Compagnie, welche mit Spaten, Aexten, Hacken, Brechstangen und Hebebäumen versehen, die in der Chaussee zwischen den Schanzen Nr. 4 und 5 befindliche Barrikade wegzuräumen und den Weg fahrbar zu machen haben.

Die 6 Sturm-Colonnen bestehen hiernach aus:

Nr. 1, 3, 5 und 6 à 6 Infanterie-Compagnieen	= 24 J.-C.,	2½ P.-C.
Nr. 2 à 10 Infanterie-Compagnieen	= 10 „	1 „
Nr. 4 à 12 „ „	= 12 „	1 „
Zur Wegräumung der Barrikade in der Chaussee		½ „
Summa	46 J.-C.,	5 P.-C.

oder aus 11½ Bataillons Infanterie, 5 Pionier-Compagnieen, sowie aus 7 Officieren, 24 Unterofficieren und 120 Mann Artillerie.

Die Infanterie wird gegeben:

zu	Colonne	1	von	der	Garde		6	Compagnieen,
"	"	2	"	"	Brigade	Canstein	10	"
"	"	3	"	"	"	Raven	6	"
"	"	4	"	"	"	Goeben 4	12	"
			"	"	"	Schmid 8		
"	"	5	"	"	"	Roeder	6	"
"	"	6	"	"	"	Garde	6	"
							46	Compagnieen.

Die Haupt-Reserve besteht aus 2 Infanterie-Brigaden und 4 bespannten Feld-Batterieen.

Die Sturm-Colonnen werden an der Büffelkoppel zur bestimmten Zeit formirt und von da durch die Ingenieur-Officiere derselben nach der 2. Parallele geführt, wo sie vor Tagesanbruch eintreffen müssen, und die Arbeiter die dort niedergelegten Geräthschaften empfangen. Außerdem erhält daselbst jeder Mann der Colonne einen leeren Sandsack. Von da rücken die Colonnen nach der vordersten (3.) Parallele vor, wo sie geordnet und aufgestellt werden. Die hier nicht Platz findenden Reserven der Colonnen bleiben in der 2. Parallele zurück, und setzen sich von hier aus in Bewegung, wenn die Têten der Colonnen aus der vordersten Parallele zum Sturm vorgehen. Jeder Mann der Sturm-Colonne füllt den mitgebrachten leeren Sandsack zur Hälfte mit Erde von den Revers-Brustwehren und die Arbeiter stellen sich neben ihre Geräthe, so daß sie dieselben sofort aufnehmen können.

Die Brigaden Canstein und Raven werden bei dem Sturm die Haupt-Reserven bilden und beim Beginn desselben die Parallelen und das Dorf Düppel besetzen. Die bestimmten 4 bespannten Feldbatterieen nehmen schon vor Tagesanbruch eine verdeckte Aufstellung in der Nähe des Spitzberges und der Chaussee.

Sobald der Sturm befohlen wird, bis zu welchem Zeitpunkt sämmtliche Angriffs-Batterieen ein mindestens 6 Stunden anhaltendes lebhaftes Geschützfeuer auf die anzugreifenden Werke ohne Unterbrechung unterhalten haben müssen, debouchiren die 6 Sturm-Colonnen gleichzeitig über die Ausfallsstufen aus der vordersten Parallele, wobei die Colonnen Nr. 5 und 6 sich gleich links über die Chaussee hinweg gegen die Schanzen Nr. 5 und 6 wenden, und die hinter Nr. 5 folgende ½ Pionier-Compagnie auf die Barrikade auf der Chaussee losgeht. Nachdem die Têten-Compagnie der Colonnen die vorderste Parallele verlassen haben, entwickeln sie die Schützenlinie, welche möglichst schnell vorgeht, indem jede die ihr angewiesene Schanze im Auge behält und

nur gegen diese, ohne Rücksicht auf Verbindung mit der Neben-Colonne ihre Richtung nimmt. Auch hierbei dienen die Officiere der Pionier-Compagnie als Führer.

Stoßen die Schützen auf natürliche oder künstliche Hindernisse, welche sie nicht überschreiten können, so werden diese von den Arbeitern, welche darüber besonders instruirt und eingeübt sind, beseitigt.

An dem Rande der Schanzen angekommen, umfassen die Schützen die Werke auf allen zugänglichen Seiten und feuern auf die sichtbare Besatzung, die Sturm-Colonnen dringen, nachdem die Arbeiter ihnen den Weg gebahnt, in den Graben ein, breiten sich darin aus und ersteigen die Brustwehr, sobald die im Graben befindlichen Hindernisse (Pallisaden ꝛc.) beseitigt sind. Ist die Brustwehr erstiegen, so werden die Schützen zusammengezogen und gegen die Kehle dirigirt, um der Besatzung den Rückzug abzuschneiden.

Die noch nicht zerstörten Blockhäuser in den Schanzen werden, sobald die Besatzung vertrieben ist, von den Pionieren mittelst Pulver gesprengt, außerdem werden die mitgebrachten Heusäcke in die Scharten gestopft, und mit Pechfackeln angezündet, um die Blockhäuser in Brand zu stecken oder ihre Besatzung durch den Rauch zu vertreiben.

Von jeder der aus 4 Infanterie-Compagnieen bestehenden Sturm-Colonnen Nr. 2 und 4 geht eine Compagnie rechts und eine links, jede gefolgt von einer Compagnie der Reserve gegen die neben den Schanzen Nr. 2 und 4 befindlichen Verbindungs-Retranchements vor.

Die Sturm-Colonnen müssen jedes Gefecht mit den zwischen den Schanzen etwa vordringenden feindlichen Truppen vermeiden und ihren Weg, gerade auf die anzugreifendeu Schanzen los, möglichst schnell zu verfolgen suchen. Der Kampf gegen vordringende feindliche Truppen muß von der Haupt-Reserve geführt werden, welche dazu auf Befehl des Höchst-Commandirenden vorgeht.

Nach dem Vormarsch der Sturm-Colonnen rückt die Haupt-Reserve-Brigade des rechten Flügels in die vorderste Parallele. Ebenso rücken die 4 bespannten Feldbatterieen allmählig auf der Chaussee vor. Ob nach Eroberung einer oder mehrerer Schanzen noch weiter vorgegangen werden soll, hängt von dem Ermessen des Höchst-Commandirenden ab.

Jedenfalls dürfen die in die Werke eingedrungenen Truppen dieselben nicht verlassen, sondern müssen sich darin bis auf den letzten Mann halten.

Die Gammelmarker Batterieen bleiben während des Sturms im Feuern gegen die anrückenden feindlichen Colonnen und das rückwärts liegende feindliche Retranchement.

Haupt-Quartier Gravenstein, den 15. April 1864.

(gez.) Friedrich Carl, Prinz von Preußen.

Disposition für den 18. April 1864.

Am 18., Morgens 1/2 2 Uhr, stehen die nach der Instruction zum Sturm bestimmten Compagnieen der ersten drei Colonnen und um 2 Uhr die der andern drei Colonnen an der Ostlisière der Büffelkoppel und rücken von dort nach Anordnung des Generals du jour über das Depot in die dritte Parallele, wo sie sich hinlegen und bis zum Beginn des Sturms liegen bleiben.

Die Brigade Canstein marschirt über Schottsbüll verdeckt nach dem Spitzberg, so daß sie daselbst um 10 Uhr Morgens eingetroffen ist, um als Reserve für die Sturm-Colonnen zu dienen.

Die Brigade Raven konzentrirt sich um 10 Uhr bei der Büffelkoppel an der Chaussee, um ebenfalls als Reserve zu dienen.

Die Brigade Roeder steht um 10 Uhr Morgens bei Nuebel und marschirt von dort auf der Chaussee nach dem Spitzberge.

Die Brigade Schmid verstärkt um 10 Uhr Morgens ihre Vorpostenlinie und stellt sich in der Gegend von Rackebüll auf.

Die Brigade Goeben steht um 10 Uhr Morgens verdeckt beim Satruper Holz, wo auch die Pontons und Boote eintreffen.

Die Garde-Division konzentrirt sich um 10 Uhr Morgens bei Satrup und wird ihr die Ulanen-Eskadron aus Baurup beigegeben.

Mit Tagesanbruch beginnt das sehr verstärkte Feuer aus allen Batterieen anfänglich gegen die Schanzen, dann besonders gegen die feindlichen Kommunikationen und die Geschütz-Emplacements in denselben.

Punkt 10 Uhr brechen die 6 Sturm-Colonnen aus der 3. Parallele in der ihnen durch die Instruction angegebenen Weise vor. Die Brigade Canstein rückt bis in die 3. Parallele. Die Brigade Raven auf der Chaussee bis in die Höhe der 2. Parallele. Die Garde-Division von Satrup über Stenderup nach Kirch-Düppel.

Die bezeichneten Feldbatterieen unter Oberst-Lieutenant von Bergmann stehen vor Tagesanbruch am Spitzberge und sind von 10 Uhr an zum Abmarsch von dort bereit.

Von den reitenden Batterieen stehen um 10 Uhr 3 bei Satrup und 2 bei Nuebel zu meiner Disposition.

Das Husaren-Regiment, mit Ausnahme der zur Küstenbewachung in Broacker verbleibenden Eskadron, steht um 10 Uhr hinter der Büffelkoppel.

Die Sturm-Colonnen werden von Beginn des Sturmes an unter den Oberbefehl des General-Lieutenant v. Manstein gestellt.

Alle Meldungen sind nach dem Spitzberge zu machen, wo ich meinen Standpunkt nehmen werde.

Haupt-Quartier Gravenstein, den 17. April 1864.

Der commandirende General:
Friedrich Carl, Prinz von Preußen.

Hierbei ist zu bemerken, daß die Disposition dahin abgeändert wurde, daß die Brigade Canstein nicht hinter dem Spitzberge, sondern unmittelbar hinter den Sturm-Colonnen in der Halbparallele ihre Aufstellnng nahm, um sofort zur Disposition des General-Lieutenants von Manstein zu sein.

Die zum Sturm designirten Truppen waren:

1. Sturm-Colonne: Major v. Conta des 4. Garde-Reg. z. F.

(1., 4. u. 5. Comp. des 3. Garde-Reg., 4. u. 5. Comp. des 4. Garde-Reg. und 5. Comp. des Garde-Gren.-Reg. Königin Elisabeth.)

2. Sturm-Colonne: Major v. Fragstein, Brandenb. Füsilier-Reg. Nr. 35,

und Major v. Ketteler vom 7. Brandenb. Inf.-Reg. Nr. 60.

(2., 3., 5., 7., 11. u. 12. Comp. des 35. Inf.-Reg.; 1., 6., 9. u. 10. Comp. des 60. Inf.-Reg.)

3. Sturm-Colonne: Major v. Gaudy vom Leib-Gren.-Reg. Nr. 8.

(9., 10. u. 12. Comp. des Leib-Reg.; 10., 11. u. 12. Comp. des 18. Inf.-Reg.)

4. Sturm-Colonne: Oberst v. Buddenbrock vom 5. Westphälischen Inf.-Reg. Nr. 53.

(1. Bat. des 53. Inf.-Reg. — Oberstlt. v. Döring —; Füs.-Bat. desselben Reg. — Hauptmann v. Rosenzweig —; 1. Bat. des 15. Inf.-Reg. — Major v. Böcking.

5. Sturm-Colonne; Major v. Krohn vom 4. Brandenb. Inf.-Reg. Nr. 24.

(6., 11. u. 12. Comp. des 24. Inf.-Reg.; 1., 11. u. 12. Comp. des 64. Inf.-Reg.)

6. Sturm-Colonne: Major v. Beeren vom Garde-Gren.-Reg. Königin „Augusta."

(1. u. 3. Comp. vom Reg. Königin Elisabeth, und 1., 4., 5. u. 11. Comp. vom Reg. Königin „Augusta.")

Den Colonnen waren zugetheilt:

An Ingenieur-Officieren:

Zur 1. Prem.-Lieut. Fritze und Sec.-Lieut. Stark.
„ 2. Hauptmann Daun, Prem.-Lieut. v. Klaeden, Lieut. Diener.
„ 3. Lieuts. Bertram und Hölzer.
„ 4. Prem.-Lieuts. Schotte und Köhler, Lieut. v. Brodowski.
„ 5. Prem.-Lieut. Lommatzsch, Lieut. v. Hüne.
„ 6. Prem.-Lieut. v. Fedkowicz, Lieuts. Bendemann und Nell.

An Artillerie-Officieren:

Zur 1. Lieut. Schmölder.
„ 2. „ Pohlmann.
„ 3. „ Millies.
„ 4. Prem.-Lieut. Stöphasius.
„ 5. Lieut. Gerwien.
„ 6. „ Hübler.

Der 17. April war ein Sonntag. „Der Sonntag-Abend war so still und frühlingshaft gewesen," schreibt ein würdiger Augenzeuge, „die Soldaten lagerten vor ihren Quartieren; in den Gärten vor den Rübeler Häusern, sah ich Frauen ihre Blumen begießen. Wer es nicht wußte, hätte nimmer geahnt, daß dies die Stelle sei, worauf ganz Europa sah. Nur die Kanonenschüsse, die herüber dröhnten, erinnerten daran, und die Rauchsäulen, die von den in den Schanzen zerplatzenden Bomben aufstiegen. Dazwischen sangen die Lerchen, als ob es keinen Krieg und keinen Kummer auf der Welt gäbe. Sie hätten mit mir einen Blick in die Herrlichkeit des Wenningbundes in jener

Abendstunde thun müssen! Er war wie ein Spiegel. Aber der Spiegel war eingerahmt von den prachtvoll feuernden Preußischen Batterieen, und auf seiner schwimmenden Ebene kroch das schwarze Ungethüm, der Rolf Krake, den ein Fernglas mir ganz nahe brachte, zur Seite der riesengroße „Danebrog“ und wohl noch 5 oder 6 andere Kriegsfahrzeuge, die in respectvoller Entfernung von der Gammelmarker Batterie kreuzten. — Auf dem Heimwege ging ich durch die Büffelkoppel und besuchte die 2 Compagnieen, die dort campirten. Es war ein herrliches Bild; der Augenblick zeigte den Ernst nicht, der dahinter lag. Zwischen den hohen knospenden Stämmen, die wie Grenadiere dastehen, sind zwei große Baracken aufgeschlagen, soviel ich weiß, von dem Holz aus den Danewerken. In jeder liegt eine Compagnie. Der Boden ist ganz mit Stroh bedeckt. Man liegt ganz ungenirt in dieser Strohwelt mit Pfeifen und brennenden Cigarren. Sogar ein eiserner Ofen ragt aus dem Strohhaufen hervor, in dem gekocht wird. Eine Marketenderei, die in einer großen Bude aufgerichtet ist, liefert Bier, Branntwein, Eßwerk und Cigarren. Die Mannschaften lagerten fröhlich draußen unter den Bäumen in bunten Gruppen. Der eine Flügel der Baracken, durch eine Wand abgetheilt und gedielt, ist für die Officiere. Die Herren waren überaus fröhlich; munterer Gesang erklang aus ihrem bretternen Logis heraus. Hier und dort sprachen wir mit den Mannschaften; sie sahen alle mit Freudigkeit dem nächsten Tage entgegen, an dem mancher von ihnen verbluten sollte. Nun kam die unruhige Nacht und dann der Morgen mit seiner Spannung.

Wir kannten die Dispositionen des Tages. Um 1 Uhr Nachts war in aller Stille ausgerückt worden; die Laufgräben waren gefüllt mit Pionieren und den Sturm-Colonnen. Nachdem schon am Sonntag Nachmittag stark geschossen worden, sollte des Nachts ein noch heftigeres und am Morgen ein Schnellfeuern aus allen Batterieen beginnen. Bis in die Nacht war ich im Kreise der Herren des Johanniter-Ordens gewesen. Einige Officiere fanden sich ein und nahmen gegen Mitternacht Abschied, — sie wußten nicht, ob auf immer. Dann kamen noch einige Freunde, die vor Tagesanbruch das Schlachtfeld besuchen wollten. An Nachtruhe war kaum zu denken. Es war 3 Uhr, glaube

ich, als ich den ziemlich fruchtlosen Versuch machte, Ruhe zu finden. Der Mond schien hell in das Zimmer; die Schildwache vor der mit Munition gefüllten Kirche warf hin- und hergehend ihren Schatten hinein, und draußen donnerten die Geschütze. Schlag 10 Uhr sollten die Sturm-Colonnen vorbrechen. Tags vorher hatten alle Commandeure ihre Uhren ausgeglichen, damit kein Zufall die Gleichmäßigkeit des Angriffs störe. Wenige Stunden noch und die Entscheidung, an der das Leben von Tausenden und die Ehre des Vaterlandes hing, stand bevor. Es war eine bange, verhängnißvolle Nacht, die dem Tage, der den heißen Kampf bringen sollte, vorher ging." Mancher Freund drückte dem Freunde zum letzten Mal die Hand. Man gab sich gegenseitig Aufträge, um für Alles, für jeden Fall gesorgt zu haben. Mündlich und schriftlich wurde bestimmt, was im Innersten des Herzens letzter Wunsch gewesen sei. Es trat auch bald, als der Abend herannahte, in den Quartieren ungewohnte Stille ein. Jeder suchte sein Lager, denn es sollte früh aufgebrochen, und kaum daß die Mitternacht vorbei, an des nächsten Tages Werk gegangen werden. Und wie riesengroß war nicht dieses Werk?

Bald nach Mitternacht fingen die Truppen an, ihre Cantonnements zu verlassen. Die Sturm-Colonnen hatten in der Büffelkoppel ihr Rendezvous.

„Die Sturm-Colonnen," erzählt ein betheiligter Officier, „waren von unserm gemeinsamen Rendezvous in der Büffelkoppel aufgebrochen, um durch die nicht enden wollenden Communicationen, Zick-Zacks und Parallelen, in lautloser Stille bis zu dem Punkte zu marschiren, wo wir über die Ausfallsstufen gegen die feindlichen Verschanzungen vorbrechen sollten.

Nach unendlich beschwerlichem Marsche in den von fußhohem Kothe angefüllten Laufgräben, welcher durch fortgesetzt einschlagende Bomben noch mehr verlangsamt ward, langten wir beim ersten Morgengrauen an unserm Ziele an. Hier harrten wir, eng zusammengepreßt, dem Moment entgegen, wo die Entscheidung fallen sollte; — denn gestehen wir es nur offen, wir waren Alle durch die außerordentlich fatiguanten Arbeiten, durch die fortgesetzten Nachtwachen, durch das stete Bereitsein dermaßen abgespannt, daß wohl Keiner dagewesen ist, der nicht

aufrichtig den Augenblick herbeiwünschte, welcher diesen Mühseligkeiten endlich ein Ziel setzte.

Allmählich hob sich die Sonne auf dem weit und majestätisch sich vor uns ausbreitenden Meere empor, mit ihren belebenden Strahlen auch dieses Stückchen Erde friedlich beleuchtend, welches in Kurzem der Schauplatz wilden Kampfgewühls und Blutvergießens sein sollte. Mit der zunehmenden Wärme trat unter den durch fortgesetzte Nachtwachen übermüdeten Kämpfern eine gewisse Schläfrigkeit ein, und konnte man zeitweis gewahren, daß diejenigen, welche nicht so glücklich gewesen waren, einen Platz an den Gräbenrändern zum Anlehnen zu erhalten, von der Mattigkeit übermannt, plötzlich auf ihre Nebenleute fielen."

Schon um 4 Uhr Nachts hatte die Artillerie in energischer Weise zu feuern angefangen. Schuß auf Schuß folgte. Es wurden in den 6 Stunden bis 10 Uhr Preußischerseits 11,500 Schüsse gethan, d. i. per Geschütz 180 Schuß auf die Stunde. Es war ein Gekrach und Gedröhn wie niemals vorher. Die Dänen richteten ihr Feuer nach den Batterieen. Hätten sie die ihnen so nahen Sturm-Colonnen in den Parallelen geahnt, sie würden ein furchtbares Gemetzel haben anrichten können. Jedenfalls hatten sie aber einen etwaigen Sturm während der Nacht erwartet und hielten die Kanonade nicht für den Vorläufer der so unmittelbar bevorstehenden Katastrophe.

Nach und nach wurde es lebendiger in den Parallelen. Es wurde gescherzt und gelacht, nicht, als ob es zum Kampf auf Leben und Tod gehe, sondern als ob es eben nichts Anderes als ein Früh-Manoeuver sei, zu dem man hier bereit stände.

Ein dickbeleibter, jovial aussehender, katholischer Feld-Geistlicher, von dessen Stirn die Schweißtropfen reichlich herniederrinnen, zwängt sich perorirend und scherzend durch die Massen hindurch, drohend die Hand gegen die Schanzen erhebend und dabei aufmunternde Worte den Soldaten zurufend, die es denn auch nicht unterlassen, ihm in demselben Tone zu antworten. Es ist seine augenscheinliche Absicht, eine etwa gesunkene fröhliche Laune in den Massen wiederum neu zu beleben, welches ihm auch in dem vollsten Maaße gelingt, denn der Humor erreicht seinen Gipfelpunkt, als einige vorwitzige Berliner die

weiten Falten seines Talars durchstöbern und ihm nun noch gar Vorwürfe machen, daß seine Brödchen, welche sie aus seiner Tasche hervorholen, nicht einmal „belegt" sind.

Die Chaussee ist von Nübel und der Büffelkoppel aus überfüllt. Truppenzüge aller Art, Artillerie und Munitions-Colonnen, Cavallerie-Detaschements zum Ordonnanzdienst und andere zu den zu transportirenden Gefangenen, Aerzte mit den Lazareth-Wagen und Krankenträger bedecken sie unaufhörlich.

Da biegen eben in einen Laufgraben die edlen Herren des Johanniter-Ordens ein, in ihrer Begleitung einige Geistliche und Brüder des Rauhen Hauses — berühmt durch ihre ganz außerordentlichen Hülfsleistungen auf dem Schlachtfelde und als Krankenpfleger. Kugeln fliegen rechts und links in ihrer Nähe. Sie gehen ruhig und getrost weiter, als seien sie unantastbar.

Das Feuer wurde immer toller. Es war, als ob der jüngste Tag gekommen sei. In den Parallelen wird es mit einem Male still. Scherz und Lachen hören auf. Die Reihen entlang werden die Worte weitergegeben: „Zum Gebet!" Die Kanonen verstummen plötzlich.

Die kampfbereiten Krieger entblößen ihre Häupter und beten still, die Geistlichen breiten segnend die Hände über die todesmuthige Schaar aus, von dem Herrn der Schlachten den Sieg für sie erflehend.

Von da ab wird kein lautes Wort mehr gesprochen. Es ist eine heilige Stille eingetreten.

Die Führer der Sturm-Colonnen stehen auf den Ausfallsstufen, die Uhren in der Hand.

„Noch drei Minuten!" Es ist in den Augen der des Kampfes Harrenden eine Ewigkeit.

„Noch zwei Minuten!" Die Zeit will kein Ende nehmen.

„Noch eine Minute!" und nach Ablauf derselben erschallt aus dem Munde des Major von Fragstein, Führer der 2. Sturm-Colonne, das inhaltsschwere Wort: „Jetzt!" Kaum war es gesprechen, so stürzte, den Säbel hoch in der Luft schwingend und mit den Worten: „Nun denn, Kinder in Gottes Namen! Vorwärts!" der Hauptmann von Spies des 35. Infanterie-Regiments

die Ausfallsstufen hinan und seine brave 2. Compagnie erst lautlos, dann mit nicht aufhörendem Hurrah hinter ihm her.

„Hurrah! Es lebe der König! Hurrah! Vorwärts mit Gott!" erschallte es aus Aller Munde.

Kaum ein Augenblick mochte vergangen sein, und rechts und links erhob sich's wie eine lebendige Mauer und stürmte gegen die Schanze an. Dasselbe Hurrah ertönte tausendfach die ganze Linie entlang, als wolle es den eben verhallten Kanonendonner ersetzen.

Kaum hatte die Heldenschaar im scharfen Lauf einige Schritte zurückgelegt, da sahen die Dänen, was ihnen bevorstand, und sandten, so schweigsam sie auch heute Morgen sich verhalten hatten, einen Hagel von Geschossen in die dichten Reihen.

Hier stürzen Einige, da ein ganzer Haufen übereinander. Die Meisten raffen sich auf und gehen weiter vor, aber ein großer Theil bleibt liegen. Die Nachkommenden gehen darüber weg. Sie sehen nicht mehr, was unter ihren Füßen wimmernd liegt, denn sie haben nur Eines, an das sie denken, nur ein Ziel — die Schanzen. Vorwärts, immer vorwärts geht es gegen die verderbenspeienden Bollwerke. Niemand wendet seine Blicke von ihnen ab. Drüben spielen die Musikchöre den Hohenfriedberger Marsch, aber sie hören es nicht, die Dahineilenden.

Hochklopfenden Herzens stehen alle diejenigen, deren Pflicht sie nicht in die Reihen der Stürmenden ruft, und sehen dem grausen und doch so erhabenen Schauspiele zu, das sich vor ihren Augen entwickelt. Dem Königssohne, wie dem greisen Feldmarschall, dem kühnen Prinzlichen Feldherrn, der keine Gefahr gescheut hatte und seinen Kameraden immer mit dem leuchtendsten Beispiele vorangegangen war, mochte jetzt wohl das Herz ebenso laut schlagen, als denen, die bereit standen, den Kampf zu unterstützen, wenn sie gerufen würden, oder denen, die zu Dienstleistungen anderer Art bestimmt waren. Es war eine Spanne Zeit, die hier durchlebt wurde, so inhaltschwer, wie sie wenige Menschen im Leben durchzumachen haben. Nichts vermochte die Augen abzulenken von den stürmenden Kriegern, nicht Rolf Krake, noch Skiold, die ebenso überrascht zu sein schienen, als die Besatzung der Schanzen selbst.

Es verfliegt Secunde um Secunde. Schon sind die Drathgitter erreicht. Bei den meisten Schanzen sind sie demolirt und werden ohne Weiteres überschritten, an einigen Stellen beseitigen sie die Pioniere. Dann geht's an die Pallisaden. Hier klettert einer hinüber, dort drängt sich einer durch eine Lücke, hier schlägt ein Pionier mit wuchtigen Schlägen dagegen, bis sie nachgiebt, dort wird vom Pulversack Gebrauch gemacht. Endlich ist an mehreren Stellen Luft. Nun geht's den Wall hinan. Kopf über, Kopf unter wird fortgerissen, was in den Weg kommt. Die Dänen schießen mörderisch und so mancher brave Soldat rollt, zum Tode getroffen, den Wall hinunter in den Graben. Es entspinnt sich ein ungemein heftiger Kampf an der Brustwehr. Beide Theile weichen und wanken nicht. Endlich springen die Stürmenden über die Brustwehr hinweg.

Sieh da! da flattert schon eine schwarz-weiße Fahne! Das Herz will zur Brust hinaus. Doch was ist das? Sie sinkt wieder? Ein Däne greift darnach. Ein Stich in seine Brust und er folgt dem heldenmüthigen Träger nach, der seine That nicht vollendet sehen sollte.

Ein Zweiter erfaßt die Fahne mit kühnem Griff und sie in beiden Händen haltend, will er sie in die Erde stoßen. Auch er soll den Sieg nicht erleben.

Da ertönt ein erneutes Hurrah. Hoch flattert das stolze Banner Preußens. Und kaum, daß das eine steht, so geht es Schanze um Schanze so, am ganzen linken Flügel.

Hurrah ertönt auf dem Spitzberge, und die Fürsten und Herren schwenken ihre Mützen, verneigen sich vor dem Prinzen Friedrich Carl, und umarmen sich im Wonnegefühl des Sieges.

Ein nicht enden wollender Jubel mischt sich in den Donner der Geschütze und das Knattern der Gewehre. Die Töne der Musik gehen heute ganz anders zu Herzen, wie gewöhnlich. Die Textesworte tönen so deutlich, als seien es menschliche. Die Lippen der Zuschauer öffnen sich von selbst und singen: „Heil Dir im Siegerkranz."

Doch noch ist der Sieg nicht vollkommen errungen.

In der unglaublich kurzen Zeit von 22 Minuten waren die

Schanzen Nr. 1, 2, 3, 5, 6 und bald nachher auch Nr. 4 genommen.

Nun kam das zweite Treffen, die Brigaden Raven und Canstein, zum Gefecht. Der Feind hatte sich, so überrascht er auch war, doch mit Zähigkeit vertheidigt, konnte aber, nachdem die Wälle einmal bestiegen waren, sich nicht mehr halten und zog sich auf die zweite Vertheidigungs-Linie zurück.

Die Brigade Raven kam bei Schanze No. 7 zum heftigeren Gefecht, während die Schanzen 8 und 9 bald verlassen wurden und die Besatzung von 10 capitulirte.

Bald nach 11 Uhr waren die Schanzen sämmtlich in Händen der Sieger und der Kampf entbrannte nun zwischen ihnen und dem Brückenkopf, zunächst an den rückwärts gelegenen Befestigungen, wo die Brigade Canstein in denselben eingriff.

Es sei nun gestattet, einige Einzelheiten des Kampfes, soweit es der Raum, das Vorhandensein von Stoff und dessen Verwendung im Sinne dieser Darstellung gestattet, anzuführen.

Sobald das Signal zum Sturme gegeben war, hatten sich, wie schon erwähnt, die Sturm-Colonnen in Bewegung gesetzt. Voran, ohne einen Schuß zu thun, die Tirailleure. Diesen folgte ½ bezüglich 1 Compagnie Pioniere und 1 Compagnie Arbeiter, wie es die Instruction vorschrieb. Außerdem befanden sich auf Vorschlag des Obersten Colomier bei jeder Colonne 1 Artillerie-Officier, 4 Unterofficiere und 20 Kanoniere, die den Auftrag hatten, sofort die Pulver-Magazine in Gewahrsam zu nehmen und die genommenen Geschütze gegen den Feind zu verwenden, bezüglich andere einzuführen. Sie hatten sich sämmtlich freiwillig gemeldet.

Nachdem die Kanonade in der Front beendet war, dauerte das Feuern von den Gammelmark-Batterieen in um so heftigerem Grade fort.

Schanze Nr. 1 war nach kurzem, aber heftigem Kampfe genommen und dort sofort die Geschütze gegen den Feind gerichtet worden.

Bei Schanze Nr. 2 entspann sich ein außerordentlich heftiger Kampf. — Dieselbe stand unter Commando des Dänischen Lieutenants Anker, eines ganz ausgezeichneten Officiers und hatte

sich, wie schon erwähnt, stets dadurch hervorgethan, daß sie die am Tage erhaltenen Schäden Nachts soviel als möglich ausbesserte, während die meisten andern, in den letzten Tagen besonders, sich in dem desolatesten Zustande befanden.

Die Besatzungen der Schanzen waren im Allgemeinen so aufmerksam und bereit gewesen, daß im Augenblick des Vorgehens aus allen Geschützen Kartätschfeuer gegeben wurde und aus dem Emplacement zwischen Schanze Nr. 2 und 3 sogar Infanterie-Salven erfolgten, so daß die Angreifenden förmlich mit Geschossen übersäet wurden. Trotzdem ging es unaufhaltsam vorwärts. Pioniere und Arbeiter griffen zum Gewehr und es erfolgte auf der ganzen Angriffsfront ein Einzelkampf von Hunderten.

Der Hauptmann v. Spies und der Premier-Lieutenant Saß v. Jaworsky mit der 2. Compagnie 35. Infanterie-Regiments sind wohl die Ersten gewesen, welche die rechte Seite der Schanze Nr. 2 in Besitz nahmen; zu derselben Zeit etwa ist die 3. Compagnie des 60. Infanterie-Regiments unter Hauptmann v. Leßczynski bei dieser Schanze angekommen. Der Unterofficier Reiß des 60. Regiments pflanzte hier zuerst die Preußische Fahne auf, wofür er decorirt und ihm außerdem ein ausgesetzter Preis zuerkannt wurde. — Er erhielt eine schwere Schußwunde in das Bein und hatte später im Lazareth zu Rinkenis die Ehre, von seinem Könige besucht zu werden. Auf die Frage nach seinen Thaten antwortete er: „Majestät! Wieviel ich erschossen habe, weiß ich nicht, aber 1 Officier und 6 Mann habe ich mit dem Kolben erschlagen!"

Die 4. Compagnie des 3. Pionier-Bataillons (Hauptmann Daun, Premier-Lieutenant v. Klaeden und Lieutenant Diener) und die 3. Compagnie des 35. Infanterie-Regiments, unter Hauptmann Struensee, räumten in vollem Feuer die Hindernisse vor Schanze Nr. 2, die zwar von den Tirailleuren umgangen oder übersprungen worden waren, den Colonnen jedoch hinderlich gewesen sein würden. Die Pallisaden waren hier am Besten von allen Schanzen erhalten. Die Ingenieur-Officiere griffen selbst mit an, um den Weg zu bahnen. Premier-Lieutenant v. Klaeden und ein zweiter Officier hängten sich an eine Palli-

fade und ruhten nicht eher, als bis sie dieselbe mit mehr denn übermenschlichen Kräften beseitigt hatten.

An einer anderen Stelle mußte zur Sprengung geschritten werden. Unterofficier Lademann, Gefreiter Siedschlag, die Pioniere Klinke und Kitto waren von dem Lieutenant Diener hierzu commandirt. Kitto trug den Pulversack, Klinke die Lunte. Beide hatten ihre opferfreudige Bereitwilligkeit ausgesprochen, den Truppen den Weg in die Schanze zu bahnen, und sollte es ihnen das Leben kosten. Kitto setzte den Sack hin und legte sich nieder. Klinke brannte den Zunder an, doch ehe er noch zur Seite zu springen vermochte, explodirte das Pulver. Der heldenmüthige Mann hatte sich geopfert.

Im Graben liegend und bis zur Unkenntlichkeit verbrannt, während die Anstürmenden, denen er den Weg gebahnt hatte, über ihn weggingen, rief er im Todeskampfe auf herzzerreißende Weise aus: „O! Ihr lieben Leute, seht mich Unglücklichen."

Der Name Klinke's wird mit dem Sturme der Düppeler Schanzen der Geschichte einverleibt werden. —

Der Lieutenant Diener trug bei derselben Gelegenheit eine starke Brandwunde an der Hand davon.

Es war bei Schanze No. 2 mit einer ungeheuren Erbitterung gekämpft worden. Der Lieutenant Pirner kniete mit 6 Mann auf der Brustwehr eines Emplacements und kämpfte gegen die von unten mit den Bajonneten sich vertheidigenden Dänen. Er selbst schlug mit seinem Säbel um sich; die Leute stachen von oben nach unten auf die Dänen los, deren Stöße parirend. Der Premier-Lieutenant v. Kläden des 3. Pionnier-Bataillons, der zu dieser Gruppe hinzukam, bemerkte, daß zwei der Soldaten keine Haubajonnete angesteckt hatten und rief ihnen dies zu. „Ach, Herr Lieutenant, das geht auch so!" war die Antwort und, die Gewehre umdrehend, setzten die braven Märker ihr Werk mit dem Kolben fort. Sie nahmen das Emplacement und 20 Feinde waren unschädlich gemacht. —

Der Premier-Lieutenant Baron von Heynitz der 3. Compagnie des 35. Infanterie-Regiments, der mit seinem Zuge — dem 6. — die Aufgabe hatte, unmittelbar zu folgen, und die Hindernisse fortzuräumen, hatte sich von vorneherein 4 Mann

(die Gefreiten Palme und Borgmann, ferner die Füsiliere Mügge und Thiele) ausgesucht, um diese in der Nähe seiner Person zu behalten. In der zwischen der letzten Parallele und den Schanzen befindlichen Schlucht angekommen, gewahrte er, daß während der 5. Zug der Compagnie gegen die Schanze vorwärts eilte, aus dem rechts davon liegenden Geschütz-Emplacement heftig geschossen wurde. Er dirigirte also seinen Zug dorthin und obgleich dasselbe bereits von den Füsilieren der 2. Compagnie passirt war, so hatten sich doch eine Menge Dänen in den Erdhöhlen der Communication versteckt, welche nun hervorkamen, und, vielleicht im Glauben der Sturm sei abgeschlagen, sich gegen die Leute des Premier-Lieutenant v. Heynitz mit Schuß und Bajonnet zur Wehr setzten. Der Füsilier Mügge gewahrend, daß mehrere Dänen auf den Premier-Lieutenant v. Heynitz anlegten, warf schnell seinen Heusack fort. Dasselbe thaten die drei anderen, indem sie äußerten: „Fort mit dem Zeug, wir müssen unsern Lieutenant schützen!“ Zwei Dänen, welchen der Officier, als er ihr Anlegen auf ihn in einer Entfernung von 2 Schritt bemerkte, die Gewehr zur Seite schlug, machten Mügge und Palm mit einem zur rechten Zeit angebrachten Bajonnetstoß den Garaus und ein Dänischer Officier, welcher nun in Begleitung mehrerer Soldaten mit gezogenem Säbel hinter einer Biegung der Communication hervorstürmte, erhielt von der braven Sauvegarde sofort einen tödtlichen Schuß, so daß seine Begleitung die Gewehre wegwarf.

Lieutenant v. Heynitz war nun Herr des Emplacements und während er Sorge trug, daß dasselbe sofort gegen einen etwaigen Angriff geschlossen wurde, waren die genannten vier Füsiliere schon im Begriff, dem verwundeten Officier und einigen mit dem Tode ringenden Dänen hülfreich beizustehen, ihnen die letzten Augenblicke zu erleichtern.

Als der Officier dem einen Füsilier seine Uhr und Geld anbot, wurde Beides mit den Worten zurückgewiesen: „Das können Sie in der Gefangenschaft besser gebrauchen. Unser König giebt uns so viel, als wir brauchen.“

Kann solchen Soldaten genug Ehre geschehen? Ist es da

nicht erklärlich, daß ihr eigener König von ihnen sagt: „Wo ich einen 35er oder 60er sehe, möchte ich ihn küssen!"

Der Officier hatte einen Schuß in den Unterleib und wurde durch Vermittelung des Lieutenants Saintignon I. den Krankenträgern überwiesen. Lieutenant v. Heynitz mußte auf speciellen Befehl das Emplacement besetzt halten. Es fiel ihm schwer, seinen Leuten die Bitte abzuschlagen, weiter vorzugehen.

Beim Angriff der zwischen Schanze Nr. 1 und 2 gelegenen Communication durch die 2. Compagnie des 35. Infanterie-Regiments, traf es sich, daß der Gefreite Gabriel fünf Dänen gegenüberstand, denen er, mit den von jedem Soldaten auswendig gelernten Dänischen Worten zurief, die Waffen fortzuwerfen. Der Genannte hatte in diesem Augenblicke sein Seitengewehr noch nicht aufgepflanzt. Die Dänen, welche bei dem so plötzlichen und raschen Anrennen ihre Gewehre sämmtlich abgeschossen hatten, fingen nun an, ihre Waffen wieder zu laden, um aus ihren deckenden Gräben den auf dem Rande desselben stehenden Gefreiten niederzuschießen. Dies bemerkend, pflanzte Gabriel rasch sein Haubajonnet auf und wiederholte dabei abermals seine obige Aufforderung. Dies wirkte derartig, daß er schließlich seine Gegner einzeln am Mantelkragen über die Brustwehr fort aus dem Graben hervorzog und nach der Parallele forttrieb. Dieser einzelne Fall möge nun nicht zu dem Glauben veranlassen, daß die Dänen durchweg entmuthigt gewesen wären. Im Gegentheil waren sie stellenweise nicht von ihren Plätzen zu entfernen, und mußten daher mit Kolbenstößen und Bajonnetstichen beseitigt werden.

Der Füsilier Köhler derselben Compagnie rief in der Schanze Nr. 2 einen baumlangen Dänen zu, sich zu ergeben. Statt dessen spannte jedoch letzterer sein Gewehr und gab deutlich zu erkennen, daß er durchaus nicht gewillt sei, der ihm gewordenen Aufforderung zu entsprechen. Der Füsilier wiederholte seine Aufforderung und schoß dann erst seinen Gegner in nächster Nähe nieder, als dieser gerade sein Gewehr auf ihn anlegen wollte.

Ein wahrhaft rührender Fall von Dankbarkeit ereignete sich ebenfalls bei der 2. Compagnie des 35. Regiments. Der Gefreite Wilke hatte einen Dänischen Officier tödtlich getroffen.

Als sich derselbe dem Gefallenen nähert, bittet der Sterbende noch um einen Trunk Wasser, welcher ihm auch aus einer nahen Quelle bereitwilligst geholt wird. Dieser ihm geleistete letzte Dienst erfüllte den Sterbenden mit einer solchen Dankbarkeit, daß er dem Gefreiten Wilke Uhr, Siegelring und Säbel vermacht und darauf seinen Geist aufgiebt.

Während des Kampfes in der Nähe der zweiten Schanzenlinie steht mitten im Kugelregen ein Soldat des 60. Infanterie-Regiments, der sich nicht mehr am Gefecht betheiligt, aber seinen Kameraden aufmunternde Worte zuruft. Derselbe war mit Blut bespritzt und trug mit der einen Hand seinen augenscheinlich verwundeten andern Arm. Bei näherer Beschauung ergab sich, daß der Wackere in arger Weise verletzt sei, denn sein Arm war völlig zerschmettert und hing nur noch mit den Sehnen zusammen, wobei das Mark aus dem Röhrknochen hervorquoll.

Der Hauptmann v. Spies forderte den Soldaten auf, sich auf den Verbandplatz zu begeben, trotzdem verblieb derselbe dennoch zur Stelle und gab auf die Frage, ob er hier hülflos zu Grunde gehen wolle, die mit Pathos ausgesprochene Antwort: „Ich bin ein Brandenburger, ich bin Berliner! — so schnell ist es mit mir noch nicht alle; — erst will ich abwarten, wie es hier wird.“

Bei dem Kampf um die zwischen den beiden Schanzenreihen gelegenen Knicks wurde ein Dänischer Hauptmann schwer verwundet. Er wurde auf einer ausgehobenen Thür zurückgetragen. Nach beendetem Kampfe führte die 2. Compagnie der Weg an der Schanze Nr. 2 vorbei, wo der Verwundete, noch auf der Stubenthür liegend, sich befand. Derselbe, ein bereits bejahrter Mann, rauchte in diesem Augenblicke mit wahrhaft stoischem Gleichmuthe seine Meerschaumpfeife und gab durch Handbewegungen seine Dankbarkeit zu erkennen für die Theilnahme, welche ihm während des Vorbeimarsches über seine traurige Lage ausgedrückt wurde. Da fielen seine Blicke auf die durch die Compagnie eroberten beiden Danebrogs, von denen er den einen als ihm zugehörig erkannte. Thränen traten dem alten Herrn in die Augen und mit den Deutschen Worten: „Ach!

meine Fahne!“ ließ er sein ergrautes Haupt auf das harte Lager zurücksinken.

Der Commandeur der Schanze Nr. 2 wurde gefangen. Derselbe war hierüber in solcher Aufregung, daß er förmlich raste. Erst nachdem er durch Zureden mehrerer Officiere einigermaßen besänftigt worden war, wurde ihm der Säbel abgenommen, den er bald darauf durch Bewilligung des Prinzen wiedererhielt. Bei der Gefangennahme ereignete sich eine außerordentlich komische Scene, die indeß leicht dem Lieutenant Anker hätte das Leben kosten können. Ein Soldat — unverkennbar ein Berliner — richtet gegen ihn das Gewehr, und sagte dabei: „Na nu! Die infamichte Kröte will woll noch jar mucksen.“ Ein hinzukommender Officier verweist dem Soldaten diese Aeußerung gegenüber einem Gefangenen und sagt zu letzterem, nach rückwärts zeigend: „Passiren Sie, Herr Kamerad,“ welcher Aufforderung er übrigens erst dann Folge leistete, als ihm dieses, in der Voraussetzung, er verstehe kein Deutsch, auf Französisch wiederholt wurde.

Ein anderer komischer Fall bei der Erstürmung der Schanze Nr. 3 ist das Rencontre des Pioniers Thiele vom 3. Pionier-Bataillon mit einem Dänischen Officier. Letzterer geht auf Thiele mit dem Säbel los, so daß dieser nur mit Mühe noch sein Gewehr zur Hand bekommt und den Hieb parirt. Trotzdem sticht Thiele den Officier nicht nieder, sondern ruft ihm erzürnt zu: „Herr, schlagen Sie nicht, sonst kitzle ich Ihnen!“

Der Pionnier Bohm desselben Bataillons wird ebendort durch ein Sprengstück im Gesicht verwundet, worauf er kaltblütig äußert: „Die Kerls sehen sich auch nicht ein Bischen vor, schießen Einem zuletzt die Augen aus dem Kopf!“

Der Kampf um Schanze No. 3 war ebenfalls außerordentlich heftig. Hier war es die tapfere Brigade Raven, die ebenso muthig als am 28. März vorging. Ein Dänischer Officiers-Aspirant, der in der Schanze war, wurde durch das fast gleichzeitige Ueberspringen der Brustwehr und Eindringen durch die Kehle gefangen genommen, als er soeben seinen Revolver auf einen der Angreifer abgefeuert hatte.

Der Lieutenant Bertram des 3. Pionier-Bataillons, der s. Z. mit einem Detaschement Pionniere eine Feldwache aufgehoben hatte, wurde hier verwundet, konnte aber nicht bewogen werden, sich aus dem Gefecht zurückzuziehen und erst nach der Beendigung des Kampfes ging er in's Lazareth.

In Schanze No. 4 entbrannte der Kampf auf's Allerheftigste und wurde dieselbe mit sehr großen Opfern genommen. Die Schanze war schon ihrer Lage wegen schwerer zu nehmen, als die übrigen, da sie weiter zurücklag, die Angreifenden also eine weit größere Strecke Weges zurückzulegen hatten, ehe sie erreicht wurde.

Als die Sturm-Colonne No. 2, die nach Angabe der übrigen etwas eher als 10 Uhr aufgebrochen sein soll, vorging, war selbstredend bei allen andern Colonnen kein Halten mehr. So auch hier. Der Oberst v. Buddenbrock stand mit gezogenem Degen vor der Colonne, als er das Vorgehen der anderen sah. Er warf mit seinem Säbel einige Schanzkörbe um, welche die Ausfallsstufen verbargen und rief seinen Leuten zu: „Nun mit Gott, Kinder, vorwärts!"

„Mit lautem Hurrah," so berichtet der beste Gewährsmann, den es hierfür geben kann, der Premier-Lieutenant Stöphasius der 3. Artillerie-Brigade, „gingen wir im Laufschritt vor. Starkes Flintenfeuer empfing uns. Da fiel so Mancher, aber vorwärts, immer vorwärts! Plötzlich höre ich ein furchtbares Sausen, Erde spritzt mir in's Gesicht. Als ich die Augen wieder aufschlage, sehe ich Alles vor und neben mir todt oder verwundet. Ich sah sogleich, woher es kam, dieses mörderische Feuer und rief: „Nach der Communication!" denn dort standen 2 Dänische Geschütze, die das ganze Angriffsfeld bestreichen konnten. Im Nu waren wir in der Communication zwischen Schanze No. 3 und 4. Die Artilleristen, welche die Geschütze vernagelten und sich vertheidigten, wurden niedergemacht, einen erschlug ein Gefreiter mit der Axt, einen anderen hieb ich mit meinem Säbel nieder. Immer vorwärts über Todte und Verwundete ging es nach Schanze No. 4. Es fielen einige Flintenschüsse aus der Schanze, unser Fahnenträger fällt, sofort ergreift ein anderer die Fahne, auch der wird erschossen, einem dritten ge-

lingt es, die schwarz-weiße Fahne auf die Brustwehr zu pflanzen. Endlich ist auch Schanze No. 4, die stärkste und am Hartnäckigsten vertheidigte genommen. Die Schleswiger lassen sich gefangen nehmen; wer von den Dänen nicht niedergemacht wird, flieht nach dem Brückenkopf zu. Mein Auftrag war nun: Sicherstellung der Pulverkammer. Entschlossen trete ich ein. Es brennt ein Licht. Das Herz schlug mir bis zum Hals. Ich schlage mit der Hand das Licht aus und spähe umher. Es ist Nichts. Nun lasse ich eine Laterne anzünden und untersuche. Neben dem Licht auf dem Tisch liegt eine Zündschnur, alle Pulverfässer und Kartuschkasten waren abgedeckt, man hatte sprengen wollen, war aber nicht soweit gekommen. Ich sicherte schnell Alles und als ich hiermit fertig war, traf ich in der Schanze schon die General-Lieutenants v. Manstein und v. Hindersin, welchen ich meldete. Letzterer, mein Inspecteur, befahl mir, schnell 4 Geschützbänke für 4 gezogene 12-Pfünder, die schon aus der Parallele durch Menschen vorgezogen, herzustellen, was ich auch that. Außerdem ließ ich in der Communication ein Emplacement für 2 Geschütze herrichten, weil noch eine gezogene 4-pfündige Garde-Batterie im Gallopp herbeieilte. Bei dem Vorgehen dieser Batterie wird einem Kanonier, der auf der Protze sitzt, durch eine Dänische Granate der Kopf abgerissen. Der daneben sitzende Kanonier ruft: „Halt, Halt!" Der sich umdrehende Stangenreiter antwortet: „Ach, was halt! den machst Du doch nicht lebendig. Vorwärts!"

Die Batterieen von Alsen feuern noch, mit ihnen Rolf Krake. Da tritt Excellenz Manstein auf die Brustwehr und ruft: „Kameraden! Nächst Gott verdanken wir Sr. Majestät diesen Sieg, denn er gab uns Gelegenheit, ihn zu erkämpfen. Se. Majestät der König lebe hoch! und donnerndes dreifaches Hoch erscholl und dann sangen wir mit entblößtem Haupte: „Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben u. s. w." Dabei schlugen Granaten in die Schanze, ohne den Gesang unterbrechen zu können. Die Stimmung war eine zu gehobene. So wie damals am 18. April, als ich singend neben dem General Hindersin stand, habe ich noch nie gefühlt, so stolz schlug mir das Herz noch nie!"

Der tapfere Officier hat die höchste Auszeichnung erhalten. Er führte später die massenhaft eroberten Geschütze und die Soldaten, die sich am meisten beim Sturme ausgezeichnet hatten, nach Berlin.

Schanze No. 5 wurde von Truppen der Brigade Röder gestürmt. Auch hier mußte der Brave, der die Fahne zuerst aufpflanzen wollte, sein Leben hergeben. Es war der Feldwebel Probst der 11. Compagnie des 64. Infanterie-Regiments. Einen Schuß in dem einen Arm, bemühte er sich mit dem andern die Fahne in die Erde zu stoßen, als ihm eine Kugel die Brust durchbohrte.

Die Erstürmung der Schanze No. 6 wurde noch theurer erkauft. Hier erhielt der Commandeur des 1. Bataillons vom 4. Garde-Grenadier-Regiment „Königin Augusta,“ Major v. Beeren, einen tödtlichen Schuß. Er hatte schon im ersten Kriege gegen Dänemark gekämpft. Seine letzten Worte waren: „So sterbe ich doch für Schleswig-Holstein.“ Major v. Beeren war als einer der tüchtigsten Commandeure allgemein bekannt.

Bei dieser Schanze war es der Gefreite Romei der 11. Compagnie (Hauptmann v. Bähr) des 4. Garde-Grenadier-Regiments „Königin Augusta,“ welcher zuerst die schwarz-weiße Fahne aufpflanzte. Er hatte sich eine solche aus einem Stück alter Leinwand und einer Kapuze improvisirt. Als diese Compagnie in Tirailleurs aufgelöst, den 630 Schritt von dem linken Flügel der 3. Parallele entfernten Weg zurückgelegt, und um zu schießen sich niedergeworfen hatte, sprang Romei mit dem Füsilier Kühlmann und dem Unteroffizier Gerhard weiter vor, über die Sturmpfähle in den Graben hinunter. Ersterer pflanzte die Fahne auf, Gerhard, dem der Platz zu niedrig schien, riß sie heraus und steckte sie etwas höher. Dem Romei wurde bei der über die Garde bei Stübbek abgehaltenen Parade die Ehre zu Theil, daß ihm sein König die Hand gab, und ihn für diese Bravour belobte. Er wurde Unteroffizier und mit dem Ehrenzeichen 1. Klasse decorirt. — Ganz besonders zeichnete sich auch das Oesterreichische Pionier-Detaschement, welches hierher commandirt war, unter seinem Führer Ober-Lieutenant Brenner, aus.

Schon ehe die erste Schanzen-Linie vollkommen genommen war, hatte der Major v. Fragstein, Commandeur der 2. Sturm-

Colonne, auf Vorschlag seiner beigegebenen Ingenieure 2 Compagnieen (eine vom 35. und eine vom 60. Infanterie-Regiment) auf die zweite Linie losgehen lassen, wodurch die so schnelle Räumung der Schanzen wesentlich mitbewirkt wurde, da die erste Linie sich theilweise schon für abgeschnitten hielt und nun den Rückzug antrat.

Die Stürmenden hatten sich schon zu Anfange des Kampfes einigermaßen vermischt, so daß gewöhnlich in zwei oder drei nebeneinander liegenden Schanzen Leute der verschiedensten Regimenter zusammen kämpften.

Beim Angriff der zweiten Linie erhöhte sich dieser Umstand noch und schließlich konnte man 35er, 53er, 18er, Leib-Regiment und Garde Alles untereinander kämpfen sehen.

Das weitere Vordringen der Truppen geschah mit derselben Heftigkeit als der erste Angriff selbst. Die Dänen setzten an mehreren Punkten, zunächst in den zweiten Werken, wo es zum hartnäckigsten Gefecht kam, dann bei der Mühle, dem Baracken-lager und mehreren andern Punkten, den verzweifelsten Widerstand entgegen. Auch Rolf Krake hatte schließlich, doch ohne erheblichen Erfolg, sich bei dem Gefechte betheiligt. Trotzdem ging es ohne Aufenthalt vorwärts, mochte fallen was da wollte, es war kein Halten mehr. Es war wie die brausende Fluth, die Alles mit sich fortreißt.

Die Reserve-Brigaden waren bereits herangezogen und ehe noch die Schanzen 7, 8, 9 und 10 in Händen der Preußen waren, wurde schon bei dem Brückenkopf gekämpft.

Der Feind hatte sich in wilder Flucht dorthin zurückgezogen, um nur die Brücken erreichen zu können. Da mit einem Male weht von dem nördlichen Brückenkopf eine weiße Fahne.

Der Lieutenant Graf Schulenburg von der 9. Compagnie des 35. Infanterie-Regiments war mit seinen Leuten zuerst darin. Derselbe hatte ein weißes Tuch an einem Gewehr befestigen lassen, um nicht von freundlicher Seite beschossen zu werden. Die Dänen flohen über die Brücken so lange noch durch einen Kampf mit einzelnen Verfolgern das Nachkommen nach Sonderburg zu verhindern war. Dies wurde verhindert, dagegen aber der größte Theil der Besatzung der Schanzen 7—10 abgeschnit-

ten. Mit einem Male krachte es. Die eine Brücke war gesprengt und brannte, die andere hatte man vermocht vorher abzutragen.

Der Kampf bei den Brückenköpfen war ungemein erbittert. Der Verlust steigerte sich hier im Verhältniß zu dem bis dahin gehabten sehr wesentlich. Die Dänen unterhielten von den jenseitigen Batterien und besonders dem Schlosse ein mörderisches Feuer. Auch der tapfere Lieutenant Graf Schulenburg, der kurz vorher noch einem jungen Unterofficier Namens Haedrich anerkennende Worte über sein braves Verhalten gesagt hatte, fiel hier, nachdem er das ununterbrochene Feuer in dem nach Alsen zu offenen Brückenkopf ausgehalten hatte; ebenso wurde der Lieutenant Maurer, als er gegen die Brücke vorging, tödtlich verwundet. Hinstürzend rief letzterer aus: „Ich sterbe gern für Hohenzollern!" —

Eine Betheiligung des Generals v. Goeben, der mit seiner Brigade bei Sandberg stand und, wenn es seinem Ermessen nach nothwendig erschiene, einen Uebergang machen sollte, erfolgte nicht. Die Demonstration, die hierdurch gemacht wurde, hatte jedoch die ersprießliche Folge, daß die Kräfte der Dänen zersplittert wurden, indem sie einen Uebergang befürchtend, eine namhafte Truppenzahl dorthin dirigirt hatten.

Bald nach 12 Uhr Mittags war kein bewaffneter Däne mehr auf dem Festlande. Der Sieg war errungen. Ein herrlicher, schöner Sieg. Der alte Ruhm war nicht mehr allein berechtigt zu glänzen, es gab einen neuen an seiner Seite. Nicht daß er ihn verdunkelte, nein er glänzte mit ihm vereint in um so helleren Strahlen. Der 18. April wird in der Geschichte einen ehrenvollen Platz einnehmen, als der Tag des — Sieges bei Düppel. Der König von Preußen hatte in seiner Residenz gewiß ebenfalls schlagenden Herzens, von Minute zu Minute, die Kunde über den Fortgang des Kampfes erhalten, bis ihm die des vollen Sieges gegeben werden konnte.

Da durfte er wohl mit Recht und aus innerster Ueberzeugung dem Sieger von Düppel antworten:

An

Prinz Friedrich Carl. Spitzberg bei Gravenstein.

Nächst dem Herrn der Heerschaaren verdanke Ich Meiner

herrlichen Armee und Deiner Führung den glorreichen Sieg des heutigen Tages. Sprich den Truppen Meine höchste Anerkennung aus und Meinen Königlichen Dank für ihre Leistungen.

Wilhelm.

Doch nun ein Blick auf's Schlachtfeld! Möge einer derjenigen Männer, die seit Beginn des Krieges mit außerordentlicher Opferfreudigkeit, ohne zu ermüden, in steter Lebensgefahr schwebend, nur ihrem erhabenen Berufe lebten: Verwundete vom Schlachtfelde zu schaffen, sie zu pflegen und zu trösten, sprechen. Es ist ein Geistlicher, der in Veranlassung der von dem Johanniter-Orden mit so segensreichem Erfolge getroffenen Einrichtungen, mit Brüdern des rauhen Hauses bei der Armee war. Er sagt:

„Eben waren wir auf dem Verbandplatz angelangt, wo bereits 8 oder 10 Verwundete von den Aerzten verbunden wurden, da wurde ein Infanterist hereingeführt, dem der halbe Arm fortgeschossen war. „Jesus, Maria und Joseph!" rief er mit schmerzvoller Stimme, die durch Mark und Bein ging. Ein Däne, der um Frau und Kinder jammerte — er war durch die Schulter geschossen — lag blutend da. Ich labte ihn mit einem Trunk Wein, den ich bei mir trug. Wir mußten eilig wieder fort, denn wie viel Zerschmetterte lagen auf dem blutigen Felde! Wir gingen wieder durch die Laufgräben, in denen die Sonne auf dem harten Lehm brannte, so daß uns war, als ob es nicht April, sondern Juli wäre. Bis zur dritten Parallele kamen wir, bald hier bald dort einen Verwundeten aufnehmend, ihn nach dem Verbandplatz tragend und wieder zurückkehrend. Wie Viele wir so aus dem Feuer haben tragen können, weiß ich nicht. Wir haben sie nicht gezählt. Die Eindrücke jener Stunden verwischen alle Ziffern aus der Erinnerung. Wir gingen oder liefen vielmehr immer 2 und 2 mit einer Bahre. Einigemale waren wir so ermattet, daß wir in den Parallelen uns niederlegen und Athem schöpfen mußten. Dann schleppten wir uns weiter. In den Laufgräben begegneten wir Zügen gefangener Dänen, von denen manche uns freundschaftlich grüßten und die Hand drückten. Gleich darauf trafen wir eben dort auf ein Preußisches Musikcorps, doch es war nicht eines, sondern deren viele, wohl

150 Spielleute. Durch den Kanonendonner hindurch schallte: „Heil Dir im Siegerkranz," während auf der letzten Schanze noch auf Tod und Leben gekämpft wurde.

Eben hatten wir wieder einen Verwundeten auf den Verbandplatz getragen, und standen einen Augenblick rastend, als ein Granatenstück dicht neben mir einen Soldaten niederschlug. An jener Stelle sollen 8 oder 10 Verwundungen vorgekommen sein. Wir mußten wieder fort; einige tausend Schritte noch über die Schanzen hinaus, rechts der Chaussee sollte ein Preußischer Oberst verwundet liegen. Herr v. Holstein mit vieren von uns, ich darunter, brachen dahin auf. Wir mußten unsere Zahl verdoppeln, denn die Kräfte waren bereits so angegriffen, daß wir uns nicht mehr getrauten, nur zu zweien eine so schwere Last so weit zu tragen. Wir kamen nach Schanze 4, in der unsere Pioniere eben neue Deckung gegen Sonderburg bereiteten. In der Schanze lagen Todte wie ausgestreut, vor allem Dänen in großer Zahl und von Wunden schrecklich entstellt. Ich mit zwei Brüdern blieb hier; Herr v. Holstein ging mit dem vierten vor, um uns das Zeichen zum Folgen zu geben, wenn er den Verwundeten gefunden haben würde. Inzwischen wurde um den Brückenkopf gekämpft, es war ein entsetzlicher Kampf, auch in unsere Schanze schlugen Kugeln ein; wir bargen uns hinter den Dänischen Sandsäcken. Jene beiden hatten auf gefährlichen Wegen wohl eine viertel Stunde zu suchen, bis sie Nachricht empfingen, daß der Gesuchte dem Brückenkopf noch viel näher liege. Sie fanden ihn endlich. Auf ein aus der Ferne gegebenes Zeichen folgten wir nun; der Weg ging durch einen Sumpf, wir kamen tief in's Wasser. Die Kugeln pfiffen, daß es eine Art hatte. Rechts und links lagen Todte. Wir mußten athemlos Halt machen. Zur Rechten sahen wir das widerwärtige Bild des Rolf Krake, der in diesem Augenblick schwerlich uns zu Liebe still war; er wendete sich, aber in diesem Augenblick bekam er eine herrliche Ladung von drüben aus unserer Gammelmarker Batterie. Der Kanonenton war uns eine Freude. Endlich fanden wir den blessirten Oberst, er lag hinter einem Knick am Kopf verwundet. Als wir uns ihm näherten, rief er uns zu, wir sollten uns hinter dem Knick bergen, denn hier sei es nicht

geheuer. Wir wollten ihn auf unsere Bahre legen aber er wollte nicht mit; sei es, daß er sich noch stark genug fühlte, sei es, daß der Weg gerade jetzt ihm gefährlicher schien, als die Stätte, wo er Schutz gefunden. Wir mußten ihn lassen und umkehren.

Bald darauf fanden wir einen Dänischen Unterofficier, der durch Arm und Bein geschossen war und flehentlich bat, daß wir ihn forttragen möchten. Rechts und links lag noch eine Zahl von Dänen; wir wußten kaum, wem die Hülfe am nöthigsten sei. Auf sein Bitten legten wir ihn auf die Bahre, er war ja so jämmerlich zugerichtet und hatte schon anderthalb Stunden gelegen. Es war ein schweres Stück Arbeit, den schweren Mann den weiten Weg bergan zu tragen. Ob wir gleich vier Träger waren und alle Ursache hatten, nicht länger als nöthig in der Schußlinie zu weilen, mußten wir doch alle Paar Minuten ausruhen; wir waren allzu erschöpft und der letzte Wasservorrath, den wir für die Verwundeten sparen mußten, war für uns nicht mehr da. Was hätten wir für einen Trunk gegeben! So arbeiteten wir uns über die Schanze zurück, in die von Alsen her die Kugeln einschlugen, aber glücklich erreichten wir die Laufgräben und brachten den verwundeten Feind oder Freund sicher auf den Verbandplatz. Wie dankbar war der Mann! Aus seinem gebrochenen Deutsch konnten wir nur wenige Laute verstehen.

Auf dem Verbandplatz, wo es von Todten und Verwundeten voll war und das Wehklagen Einem durch's Herz ging, labten wir uns mit Wasser, das wir aus einer Pfütze holten. Wir füllten unsere Flaschen auf's Neue und zogen, nachdem wir ein wenig ausgeruht, nach der dritten Parallele — denn weiter hinaus hätten unsere Kräfte nicht mehr gereicht. — Von hier aber holten wir einen Verwundeten nach dem andern, — ich weiß nicht mehr wie viele. Herr von Witzleben führte und unterstützte uns. Wir trugen Dänen und Preußen heraus, die, nothdürftig verbunden, schon drei Stunden lang hier in ihrem Jammer gelegen hatten. Für Einige hatten wir eine kleine Erquickung, und wie dankbar waren auch diese! Den Dank versteht man, in welcher fremden Sprache er auch gesprochen wird. Darüber war es spät Nachmittags geworden.

Wir gingen wieder mit dem Handwagen die Chaussee entlang über die Schanzen hinaus nach der Düppeler Mühle. Der Weg war lang und gefährlich. Was für Schreckensbilder sahen wir noch. Das Bild eines Preußischen Gardisten, dem der Kopf halb weggeschossen war, wird mir unvergeßlich sein. Ein Preußischer Hauptmann lag todt in einem zerschossenen Gemäuer, neben ihm zwei gefallene Grenadiere, vor ihm vier Dänen. Eine Kugel hatte ihm das Haupt zerschmettert. Ich lud ihn auf meinen Karren, der Graf Stollberg half dabei, und so fuhr ich den Entseelten nach Nübel zu. Unterwegs traf ich Prinz Friedrich Carl und den Kronprinzen, die theilnehmend nach dem Gefallenen, und wo ich ihn gefunden, sich erkundigten.

Und ein anderer Augenzeuge sagt:

„Es kamen die ersten Wagen mit Verwundeten, Preußen und Dänen. Auf Stroh lagen sie, ächzend, stöhnend und blutend. Andere wurden geführt, nothdürftig verbunden. Was für Schmerzensgestalten! Hier kam mein Wein zu statten. Ich hielt die Wagen an, wo sie in dem Getümmel nur anzuhalten waren, oder wenn das nicht möglich, lief ich neben denselben her und tränkte die Verschmachtenden. Je weiter ich vor kam, um so dichter ward der Zug der Verwundeten. Nie im Leben hatte ich's gewußt, bis zu dieser Stunde, was es heißt, einen Verschmachtenden erquicken. Aber mein Wein neigte sich zu Ende. Die letzte halbe Flasche bekamen blutende Dänen. Wie dankten sie; sie drückten mir die Hand und ich verstand ihren Dank, auch ohne ein Wort Dänisch zu verstehen. Da kam ein Wagen mit einem wimmernden Preußischen Officier, einer von den Herren des Johanniter-Ordens neben dem Wagen; er sah mich und bat, ich möchte diesen Verwundeten übernehmen und nach dem Johanniter-Lazareth führen. Ich saß auf neben dem Dänisch redenden Fuhrmann. Wir legten dem armen Verwundeten ein Strohkissen unter das Haupt. Schmerzlicher habe ich nie einen Menschen wimmern gehört; es war der Hauptmann B., irre ich nicht, vom 53. Regiment; ihm war der linke Fuß zerschmettert. Das war ein Jammerweg, in undurchdringlichem Staube, immer aufgehalten von entgegenkommenden Zügen und sich drängenden Munitions-Colonnen, und dann wieder von Gefangenen die von

unsern rothen Husaren transportirt wurden — einmal ein Zug von über 1000 Gefangenen. Der Verwundete litt unaussprechlich. Es dauerte fast eine Stunde, ehe wir uns nach Nübel durchgearbeitet hatten. Da war ein verwundeter Preußischer Officier schon in's Lazareth gebracht und eben unter der Hand des zweiten Arztes (der erste Arzt war mit draußen auf dem Verbandplatz). Der Verwundete wurde aus dem Wagen gebracht, aber der Arzt konnte ihn noch nicht bedienen. Und gleich darauf noch ein Officier, und noch einer, — und so ging es fort; es fehlte an helfenden Händen, denn die meisten unserer Brüder waren draußen auf dem Schlachtfelde, und noch mehr fehlte es an Aerzten.

Noch einmal eilte ich mit einer neuen Ladung Wein hinaus, aber wenig über die Büffelkoppel war ich vorgedrungen, da war der Vorrath schon wieder verbraucht. Ich kehrte zurück. Schon war das Lazareth voll, jedes Bett belegt. Der Schulmeister, dem noch seine Stube gelassen war, mußte nun auch hinaus; das Bett, das in der Nacht vorher mir vergönnt worden, ward besetzt; die Herren vom Johanniter-Orden gaben ihre eigenen Betten her. Aber immer neue Wagen voll Verwundeter fuhren vor, und man bat und flehte um Aufnahme. Es war nicht möglich. Dann wurden einige nicht allzu schwer Verwundete wieder auf die Wagen geladen und den am schwersten Verwundeten Platz gemacht. Schon lagen auch drei Dänische Officiere entsetzlich verwundet auf Nothlagern, und zwei Dänische Militair-Aerzte, die mit gefangen waren, wurden hier behalten, um ihre Landsleute zu pflegen. Dann wurde der heldenmüthige General v. Raven gebracht; sein von einer Dänischen Kartätsche zerschmetterter Fuß mußte sofort amputirt werden. Die Theilnahme für den verehrten Mann war allgemein und groß. Draußen auf einem Karren lag der schwer verwundete Oberst v. Korth und jubelte, trotz aller Schmerzen, über den herrlichen Sieg. Im Dorfe wurde schnell noch ein Lazareth etablirt und überall in den andern Dörfern umher. Aber alles reichte nicht hin für die Sündfluth von Jammer. Die Todten, die eingebracht wurden, auch mehrere Offiziere, wurden neben uns auf dem Kirchhof an der Mauer entlang gebettet. Ich suchte denjenigen, die

verbunden waren, zur Seite zu stehen, besorgte ihnen Erquickungen, schrieb ihnen Briefe an die Ihrigen und beförderte für sie Telegramme.

Die Eindrücke jenes Tages sind mir noch ein wirrer Knäuel voll Aechzen und voll Blut. Nachmittags, es mochte wohl 6 Uhr sein, kamen schon siegreiche Truppen vorüber. Alle Augenblicke jagten Officiere heran, uns nach diesem oder jenem Kameraden, der verwundet oder gefallen war, zu fragen, ob er vielleicht hier sei. Die Burschen der hier liegenden Officiere fanden sich ein und wollten nicht vom Platze weichen, so lange ihre Herren hier lagen. Rührend waren die Zeichen der Liebe und Anhänglichkeit zwischen Officieren und Mannschaft. Ein von drei Kugeln getroffener tödtlich verwundeter Officier, der kaum mehr leben konnte, als er hereingetragen war, fragte zuerst mit brechenden Augen: wie es seinen Leuten ergangen, ob viele gefallen seien, wie es dem und dem gegangen sei? „Wie geht es Ihnen?" wurde ein anderer gefragt, dem das Bein zerschmettert war. „Mir geht es gut," sagte oder lallte er, „aber drei von meinen Unterofficieren sind gefallen!" Dazwischen die aus dem verglimmenden Lebensfeuer auftauchende Freude über den Sieg und daß die Schanzen unser sind! Ich war todtmüde, als es Nacht wurde, noch erschöpfter waren natürlich unsere Brüder, die im Feuer die Verwundeten getragen. Gegessen hatten wir allesamt nicht, uns hungerte auch nicht, wir waren nur durstig, durstig. Ich hätte den Wennigbund austrinken können. Aber alles Trinken half nichts.

Gegen 11 Uhr kam ich zu der Frage, wo ich die Nacht über bleiben sollte. Ich legte mich oben unter's Dach auf's Stroh, in den staubigen Kleidern und Stiefeln, ganz wie ich war, und suchte vergebens Schlaf. Herz und Gedanken waren voll; alle Bilder des Tages standen vor mir und ich dachte nach Hause und hinauf zu dem Herrn, in dessen Hand unser Leben steht, und an des Vaterlandes Zukunft. Und von unten herauf durch den dünnen Bretterboden tönte das Aechzen der Verwundeten, bei denen ein Theil unserer Brüder wachte, und neben mir schnarchte ein schlafender Freund, daß er die Todten hätte aufwecken können. So ging die Nacht hin. Es kostete Mühe, am

andern Morgen nur in einen irgendwie menschlichen Zustand zu kommen.

Der nächste Tag brachte neuen Jammer. Noch wurden einige der Verwundeten zu Schiff nach Flensburg geschafft, um für andere Raum zu machen. Manche hatten auch schon in der Nacht ihre Augen geschlossen. An der Kirchhofmauer, 15 Schritt von mir, liegen wohl noch 20 Gefallene, die da warten müssen, bis sie von ihren Regimentern abgeholt werden. Andere werden hier auf dem Kirchhof beerdigt. Gestern hatten wir 4 Beerdigungen, jedesmal 3—4 Todte, heute, am 20., sogar eine von 8 Leichen auf einmal. Gestern, einen Tag nach dem Sturm, war von 12—6 Uhr Waffenruhe. Ich wollte hinaus nach dem Kampfplatz, war aber ersucht, bei der Beerdigung des tapferen Majors v. Beeren zu fungiren; deshalb blieb ich und zum Schluß mußte die Beerdigung doch aufgeschoben werden, weil die Ankunft der Angehörigen telegraphisch gemeldet war.

Die Prinzen Carl, Friedrich Carl und der Kronprinz waren gestern und heute hier, zum Theil mehrmals, um sich nach den Verwundeten zu erkundigen. Heute, als am Bußtage, habe ich für die in Nübel liegenden Truppen, nachdem ich mich mit den Commandeurs verständigt, auf dem Kirchhof an offenen Gräbern, vor der Leichenreihe der blutig daliegenden Gefallenen, Gottesdienst gehalten; ohne Talar, mit weißer Binde und rothem Kreuz am Arm. Ein am offenen Grabe aufgeworfener Erdhügel war meine Kanzel und vor mir lag der im Sonnenlicht schimmernde Meerbusen in seiner Herrlichkeit, und darüber der strahlende Himmel.

Die Verlüste waren ungeheuer. Besonders muß hervorgehoben werden, wie außerordentlich groß der Verlust an Officiere im Verhältniß zu der kampfesunfähig gewordenen Mannschaft ist. Der Preußische betrug: Officiere 16 todt, 54 verwundet.

Es waren:

Der Commandeur der 6. Infanterie-Division General-Lieutenant v. Manstein.

Der Brigade-Commandeur, General-Major v. Raven (später gestorben).

Ferner:

4. Garde-Regiment z. F. Oberst v. Korth, Premier-Lieutenant und Regiments-Adjutant v. Carlowitz, Hauptmann v. Krosigk, Lieutenant v. Sobbe, Schulze, v. Pfuhlstein, v. Trotha, de la Motte-Fouqué.
3. Garde-Grenadier-Regiment „Königin Elisabeth." Hauptmann v. Bancels, v. Stwolinski (todt), Lieutenant v. Regelein (todt).
4. Garde-Grenadier-Regiment „Königin Augusta." Major v. Beeren (todt), Hauptmann v. Gliszczynski, Lieutenant v. Stangen, v. Rabenau (später gestorben).

Leib-Grenadier-Regiment No. 8. Hauptmann v. Seydlitz, Premier-Lieutenant Stöckel, Sack, Lieutenant Schultze (später gestorben), v. Rabenau (todt).

1. Posensches Infanterie-Regiment No. 18. Hauptmann Graf Finkenstein, v. Hanstein, v. Freyburg, Premier-Lieutenant und Regiments-Adjutant v. Dioszeghy, Lieutenant Graf Hardenberg I., Materne (todt), Heinecciuss II., Bergmann (todt), Wolff, v. Alvensleben.

Brandenburgisches Füsilier-Regiment No. 35. Hauptmann Rumland, v. Kameke (todt), Premier-Lieutenant Kayser, Richter, v. Zedlitz-Neukirch, Lieutenant Möllhausen, Kleckl II., Isenburg (freiwillig vorgegangen), Girschner I., Graf Schulenburg (todt), Mons (später gestorben), Reuter.

7. Brandenburgisches Infanterie-Regiment No. 60. Oberst-Lieutenant und Regiments-Commandeur v. Hartmann, Lieutenant Maurer II. (später gestorben), Freiherr v. Falkenstein, Becker, Humbert III.
4. Brandenburgisches Infanterie-Regiment No. 24. Lieutenant v. Klösterlein, Wehrmann.
8. Brandenburgisches Infanterie-Regiment No. 64. Hauptmann v. Salpius, Windell, Lieutenant Busch, Stammer.
1. Westphälisches Infanterie-Regiment No. 13. Hauptmann v. Cranach (todt).
5. Westphälisches Infanterie-Regiment No. 53. Haupt-

mann Boettge, v. Rosenzweig, v. Henning, Premier-Lieutenant Wienand (todt), Lieutenant v. Löbbecke, Speith, Kehl II.

6. Westphälisches Infanterie-Regiment No. 55. Premier-Lieutenant Rothenbücher, Lieutenant v. Bock II.

Brandenburgisches Pionier-Bataillon No. 3. Lieutenant Bertram I.

Westphälisches Pionier-Bataillon No. 7. Premier-Lieutenant Schotte, Lommatzsch (todt), Lieutenant v. Brodowski.

Krankenträger-Compagnie. Lieutenant v. Twardowski.

Sodann:

Der katholische Feld-Geistliche Simon und Feld-Apotheker Schuster.

Mannschaft 1118 todt und verwundet.

Der Dänische dagegen nach eigener Angabe: 106 Officiere, davon todt 29, darunter General du Plat, Oberst Lasson und Bernstorff, Major Rosen, verwundet 18, vermißt 6, gefangen 53, wovon 15 verwundet.

An Mannschaft waren todt und verwundet ca. 1500, gefangen gegen 4000 Mann.

Es fielen 83 Geschütze, viele Fahnen und bedeutende Munitions-Vorräthe in die Hände der Sieger.

Schon während des Sturmes waren Batterieen gegen Alsen eingerichtet worden. In der Nacht zwischen dem 18. und 19. April erstanden neue und am Morgen war man vollkommen gerüstet, jeden Versuch, wenn er gewagt worden wäre, auf's Festland zurückzukommen, zu begegnen.

Auf dem Schlachtfelde war ein buntes und erregtes Treiben. Es wurden gearbeitet und eingerichtet, es wurden vor allem Andern die Spuren des gestrigen Tages beseitigt. Die Todtengräber hatten ein schweres Amt.

Seitwärts der Chaussee in der Nähe der Schanze Nr. 5 vereinen 4 Gräber Freund und Feind.

„Hier ruhen 209 tapfere Dänen" und: „Hier ruhen 100

Preußen“ und so jedes Kreuz seine Zahl tragend, war den braven Streitern, die nun für immer ausruhen sollten, in dieser einfachen Widmung ein vorläufiges Denkmal gesetzt. Auf den Gräbern selbst waren Granatstücke und Kugeln angebracht. Nach wenig Tagen schon schmückten Kameraden und theilnehmende Ankömmlinge die Gräber mit Blumen. An einem Kreuze waren ein Paar Hände, die versöhnlich in einander ruhten, gemalt; die eine die eines Preußen, die andere die eines Dänen. Die Todten hatten sich versöhnt!

Von allen Gauen Deutschlands strömte es nach Düppel. So Mancher gab dieses Jahr die langjährig gewohnte Badereise auf, nur um Düppel zu sehen. Es war eine förmliche Wallfahrt dorthin. Man wollte die Stätte selbst sehen, wo so viel Blut geflossen war, man mußte von den wie Schwefelhölzer zersplitterten Pallisaden und den durchlöcherten bombensicheren Blockhäusern erzählen können. Man mußte sich daran weiden, auch diese Zwingburg Dänemarks der Erde gleich gemacht zu sehen.

Diejenigen, die vom Spitzberge aus am 18. eine Depesche des Inhalts erhalten hatten: „Victoria! Wir haben die Schanzen! Ich bin gesund!“ die eilten wohl am Fröhlichsten dorthin, um die aus der Gefahr unversehrt Hervorgegangenen in ihre Arme zu schließen.

Es wurden Erquickungen und Erfrischungen aller Art nach Düppel geschafft. Jeder versorgte sich, um mittheilen zu können, um den tapferen Kriegern eine Aufmerksamkeit zu erweisen.

Mag noch einmal ein competenter Augenzeuge erzählen, wie es auf den eroberten Düppler Schanzen bald nach dem Sturme zuging:

— — — Wie verabredet, setzte ich mich mit auf den erwarteten Proviantwagen und wir fuhren nach den Schanzen. Sie können denken, wie es da von Bajonneten wimmelte. Es war eine herrliche interessante Expedition. Der ausgestopfte Däne, den die Mannschaften an der Ecke der Büffelkoppel mit trefflichem Humor aufgerichtet hatten, wie er, ein Fernrohr in der Hand, zwischen 2 hölzernen Kanonen nach den Schanzen lugt, war seit der Er-

stürmung von seinem Piedestal heruntergesetzt und neigte traurig das strohgestopfte Haupt. Wir konnten mit ziemlicher Sicherheit nach den Schanzen und über dieselben hinauskommen, da Ordre ergangen war, daß nicht geschossen werden solle, wenn der Däne nicht schieße. Da standen wir mitten in dieser von Bomben und Granaten durchfurchten und mit so viel Blut getränkten Welt voll Verwüstung. Rechts und links an der Sonderburger Chaussee die frischen Gräber der eben beerdigten Preußen und Dänen, die haufenweise dort eingescharrt sind, auf den Gräbern ein kleines hölzernes Kreuz, das die Zahl der Todten und den Tag ihres Heldentodes angiebt. Rings umher noch die Bombensplitter ausgeschüttet und zahllose Spuren des Kampfes. Die Spanischen Reiter, die Gräben, die Pallisaden, die zu Schutthaufen gewordenen Schanzwälle, mit ihren grubenartigen Baracken, mit ihren Kanonen, deren Kanoniere erschossen, niedergehauen oder gefangen wurden. Taback lag da noch und Dänische Militair-Instructionen, gefüllte Granaten und Ueberbleibsel von Waffen. Auf den Abhängen ringsum hatte 48 Stunden vorher Alles voll Leichen gelegen, wie hingestreut, und winselnde Verwundete, und Arme und Beine. Jetzt lagerten die Soldaten fröhlich und wohlgemuth. Vor etlichen Stunden waren sie hinausmarschirt und sollten bis zum nächsten Mittag bleiben. Die Trancheen und Laufgräben waren nun leer. Was für eine Geschichte ist in diesen Gräben eingegraben! Die Regimentsmusik der Vierundsechziger spielte einen lustigen Marsch. Für die Officiere waren kleine Zelte aufgeschlagen. Ein Lieutenant hatte sich ein Sopha hinausbringen lassen und rastete ganz behaglich an dieser verhängnißvollen Stätte.

Wir trafen die Vierundzwanziger, die beim Sturm so herrlich sich bewährt. Die 3., 9., 11. Compagnie lag bei einander vor Schanze Nr. 4. Denen wurde unsere Proviant-Ladung zugedacht. Die Officiere waren überaus einverstanden, als ich ihnen unser Anerbieten machte. Wir führten Brot, Wurst, Caffe, Taback, Cigarren und ein Faß Bier mit uns, zum ersten Male auch 2 große Körbe mit hart gekochten Eiern, um die ich unsere Hamburger Freunde gebeten hatte. Zuerst bekamen die Officiere einen Eiervorrath, sowie Wein und Caffe. Vortrefflich! —

vortrefflich! hieß es. Das können wir brauchen! Danke sehr! Und es wurde gleich die erste Flasche geöffnet und ihrem Leben ein Ende gemacht. Die Eier erregten große Ueberraschung und Freude. Salz war gleich bei der Hand und man ging ihnen herzhaft zu Leibe. Natürlich stürmten die Mannschaften heran. Ich ließ mir von den Officiren die Feldwebel zuweisen und nun ging es an die Vertheilung. So vergnügte Soldatengesichter hatten die Düppeler Schanzen wohl noch nicht gesehen. In einer halben Stunde waren die 3 Compagnieen betheilt. Die Officiere kamen wieder und baten um noch eine Eier-Portion, mit der wir ihnen dienen konnten. Offenbar schmeckten sie ihnen besser als die Granatäpfel, die sonst hier feil waren. Die Feldkessel wurden herbeigeschleppt, das Bier verzapft, die Cigarren geprüft und großer Friede war im Lande.

Wir gingen weiter über die Höhen hinter den Schanzen, wo das Handgemenge so entsetzlich gewesen; dicht vor uns lag die zerschmetterte Düppeler Mühle und der gestürmte Brückenkopf und der Alsensund mit der halbzerstörten Brücke, und vor unsern Augen, wie mit der Hand zu greifen, das heimgesuchte und zum Theil in Asche liegende Sonderburg, und Alsen mit seinen Fluren und Wäldern und rechts das Meer, Kriegsschiffe in der Ferne sichtbar, und der Wenningbund und Broacker mit seinen gefürchteten Batterieen, im lichten Sonnenschein. Gottlob, daß Gott soweit geholfen! In Flensburg hatte am Abend des Sturmtages die halbe Stadt illuminirt. Alle Kirchen waren voll Dänischer Gefangenen und auf den Straßen großes Getümmel und Jubel. Die Dänisch Gesinnten grollten.

Auf der Rückfahrt hatten wir noch manchen Jubel. Zuerst traf ich bei Schanze 3 auf die Compagnie, bei der der Bruder unsers Br. Pf. in Berlin steht. Den holte ich mir heraus und bestellte Grüße, die ich an ihn mitgenommen. Er war am Kampftage unversehrt geblieben. Und als die Leute nun hörten, daß ich aus Berlin sei und nach Berlin zurückkehrte, da kam ein Sturm: „Kennen Sie nicht meinen Bruder, den Hausknecht N. N. in der Jacobsstraße?“ „Kennen Sie nicht meinen Onkel?“ Wie heißt der Onkel? „Nun, mein Onkel Müller in der Landsberger Straße!“ Leider hatte ich nicht die Ehre, den trefflichen

Onkel zu kennen. Auch kannte ich nicht die Braut des einen Füsiliers, die beim Kaufmann N. N. in der Mittelstraße dient. Aber ich hatte ein Verständniß für diese Neffen- und Bruder- und Bräutigamsliebe und notirte mir redlich Alles in mein Taschenbuch und will es in Berlin ausrichten lassen. Ich war schon weit weg, da kam mir noch einer nachgalloppirt, daß ihm seine kurze Pfeife vor Galopp auf die Erde fiel, und ich soll um Himmelswillen zu seiner Mutter nach der Grünstraße gehen und ihr sagen, daß er nicht todtgeschossen ist. Das soll auch redlich geschehen. Von gestern und den früheren Tagen ist mein Taschenbuch voll von Aufträgen.

Wir mußten wieder zu unserm Wagen, der an einem Laufgraben hielt. Da kam der Feldmarschallieutenant Gablenz mit einem Preußischen Officier in leichtem Wagen an uns vorüber, den Kampfplatz zu sehen. Und wie unsere Gäule nun die Sonderburger Chaussee zurücktrabten, — ich hatte meinen Sitz auf dem leeren Bierfaß und wir führten Nichts mehr bei uns, als einen Rest von Eiern, der zur nächsten Vertheilung mit verwandt werden sollte, da begegneten wir Trupps von Soldaten, zu je 2, zu je 3 und mehr, meistens müde und bestaubt. Ich warf dem einen ein Ei zu; er stutzte, aber alsbald verstand er diese Sprache und dankte triumphirend. Nun kamen die andern dem Wagen nachgelaufen und streckten die Hände aus. Siehe! hatte der eine eins an die Schulter und der andere an den Kopf und ein anderer fing es mit musterhaftem Geschick, und Freude gab es, und Dank über Dank, und so ging es die ganze Chaussee bis Nübel entlang, eine famose Eier-Kanonade."

Aber auch aus der Heimath gab es viele schöne Beweise der Theilnahme und Anhänglichkeit. Ein solcher wahrhaft anerkennenswerther finde hier seinen Platz. Es ist ein höchst ehrenwerther älterer Mann, der schon ausgedient hat, welcher schreibt:

Sr. Hochwohlgeboren Herrn Major Roetscher

zu Gravenstein.

Ew. Hochwohlgeboren, in der guten Hoffnung, daß Sie sich der besten Gesundheit erfreuen, kann ich nicht unterlassen, Sie mit einigen Zeilen zu belästigen.

Ich als alter Pionier von der 3. Abtheilung Magdeburg,

z. Z. Flügelmann bei der 2. Compagnie Herrn Hauptmann Müller, frage hiermit ganz gehorsamst an, ob Sie, Hochgeehrtester Herr Major mit dem Leben bei der Erstürmung Düppels davon gekommen? Ich habe Tag und Nacht an Sie und meine tapfere Abtheilung gedacht, und den lieben Gott angerufen, Ihnen den glorreichen Sieg zu geben. Der himmlische Vater hat erhört, und habe Freudenthränen vergossen über Ihre Tapferkeit, dem Feind seine listigen Hindernisse zu erspüren und zu vernichten, den Truppen offenen Weg zu bahnen.

Zur Anerkennung der tapferen Pioniere hat die hiesige kleine Gemeinde, bestehend aus 4 Herren, eine kleine Sammlung veranstaltet, welche ich mir hiermit erlaube, Ihnen, hochgeehrtester Herr Major zu schicken und zu verfügen, und bitte ganz gehorsamst um Nachricht, wie es Sie, und meiner tapferen Abtheilung geht. Sie werden sich meiner schon erinnern, ich wurde immer der lange Streicher genannt, indem ich 10″ maß. Nun schließe ich in der frohen Hoffnung, daß Sie, hochgeehrtester Herr Major, sich mit Ihrer Abtheilung gesund fühlen.

Dieses wünscht stets aufrichtig

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

Julius Streicher.

Trebitz am Petersberge bei Halle a/S.,

den 24. April 1864.

Die Antwort lautete:

C. Q. Nübel, den 11. Mai 1864.

An Herrn **Julius Streicher**

zu Trebitz am Petersberge bei Halle a/S.

Mein bester Streicher!

Es freut mich außerordentlich, daß Sie die alte Anhänglichkeit, die den Pionieren von jeher eigen ist, dem Bataillon bewahrt haben und solchen regen Antheil an meinem und des Bataillons Wohlergehen nehmen.

Wir befinden uns, Gott sei Dank, gesund und munter und hat sich das Bataillon nach alter Preußischer Art während des ganzen Feldzuges brav gehalten und auch beim Sturm am 18. April sich besonders ausgezeichnet, so daß jeder ehemalige

Pionier nur stolz darauf sein kann, dem Brandenburgischen Bataillon angehört zu haben. Verluste hat das Bataillon verhältnißmäßig nur wenig gehabt und der Feind, der Danskemann, sie theuer genug bezahlen müssen.

Ihrer entsinne ich mich sehr wohl, denn wer erinnerte sich nicht des Flügelmannes der 2. Compagnie — der lange Streicher genannt! — Ihr Geschenk von 22 Thalern habe ich an 22 der bravsten Pioniere vertheilt, welche ihrem alten Kameraden ein dreifaches Hoch dafür ausgebracht haben und Ihnen die besten Wünsche für Ihr ferneres Wohlergehen senden.

Indem ich nun Ihnen und den verehrten Gebern im Namen des Bataillons meinen wärmsten Dank sage und die Versicherung hinzufüge, daß es mich stets sehr freuen wird, von Ihrem Wohlergehen zu hören, grüße ich Sie bestens als

Ihr

freundlich ergebener
(gez.) Roetscher.

Die Höflichkeit der Officiere, die allgemeine Bereitwilligkeit der Unterofficiere und Soldaten, die in Düppel Ankommenden herumzuführen, erklärend und erzählend ihnen zur Seite zu stehen, entzückten Jeden der dort war. Welcher Soldat verstände es aber auch besser, sich die Achtung und Verehrung, welche durch Bildung hervorgerufen wird, zu erwerben, als der Preußische.

„Excusez, Messieurs!“ sagte ein Soldat, der, während er sich bei der Arbeit umdrehen will, mit seinem Spaten Jemanden, der hinter ihm steht, stößt. Im Augenblick jedoch, als er einen fremden Officier erkennt, wartet er in militairischer Haltung ab, was jener thun wird. Dieser passirt denn auch grüßend mit den Worten: „O, bitte!“ —

Auch einen Dichter von nicht gewöhnlicher Begabung gab's bei den Siegern. Er hat häufig durch seine hübschen kleinen Gedichte zu allgemeiner Freude und Ermunterung beigetragen und ist ein ebenso guter Soldat, als gebildeter junger Mann. Es ist der jetzige Füsilier Wilhelm Petsch der 12. Compagnie 60. Infanterie-Regiments, beliebt bei Vorgesetzten und Kameraden.

In folgendem Gedicht hat er sein Regiment verherrlicht:

Das 60. Regiment.

Was für Soldaten zieh'n im Sonnenglanze
Dort singend nach dem kalten Norden hin?
Sie ziehen muthig hin zum Waffentanze
Und doch ist froh und wohlgemuth ihr Sinn;
Sie zieh'n durch manches Städtchen,
Es grüßt Sie manches Mädchen,
Und wer die lust'gen jungen Krieger kennt,
Sagt: No. 60 heißt das Regiment.

Es fliegt der Schnee in dichten Flocken nieder,
Es weht so schneidend scharf der kalte Wind:
Wer singt beim Marsche doch so frohe Lieder
Vom fernen Lieb, dem trauten holden Kind.
Sie müssen rastlos wandern,
Von einem Ort zum andern;
Es sagt mit Stolz, wer die Soldaten kennt,
Wißt, No. 60 heißt das Regiment.

Wer steht so kühn im dichten Kugelregen
Dort bei Missunde an der breiten Schley,
Das Herz hebt sich in schnell'ren heißen Schlägen,
„Drauf" war der kühnen Burschen Feldgeschrei;
Doch Manchen bei Missunde
Traf eine tiefe Wunde:
Leb' wohl, Du Freund, mit Achtung man Dich nennt,
Denn No. 60 heißt Dein Regiment.

Wer steht am fernen kalten Ostseestrande
In Feindes Näh' auf Wacht in finst'rer Nacht,
Wer drängt im höchsten Norden deutscher Lande
Mit Ungestüm nach der Entscheidungs-Schlacht;
Es gilt ein frisches Wagen
Dann wird die Freiheit tagen,
Und wer die Kämpfer des Errung'nen nennt,
Sagt: No. 60 heißt ein Regiment.

Wenn nun der Frühling zieht durch deutsche Auen
Und Alles rings im Farbenglanze lacht,
Dann werden wir die Heimath wieder schauen,
Die schöne Heimath in des Frühlings Pracht;
Dann wird man uns bekränzen,
Dann werden Thränen glänzen,
Und froh ruft, wenn die 60. man erkennt,
Ein Jeder: „Hoch, das tapf're Regiment!"

Der 21. April war nach dem Sturm der höchste Festtag, den ein Preußischer Soldat begehen konnte. Unerwartet war des tapferen Heeres König und Kriegsherr nach Norden geeilt, um seinen Getreuen persönlich für den errungenen Sieg zu danken.

Bei Atzbüll standen die Truppen in Parade aufgestellt, ganz so, wie sie zum Sturm ausgerückt waren.

Als der König von Gravenstein aus zu Pferde ankam und ihm der Prinz Friedrich Carl entgegenritt, um zu melden, ergriff dieser die Hand des Monarchen, um sie zu küssen. Der König jedoch entzog sie ihm und umarmte den Prinzen Angesichts der Truppen. Es war ein erhebender Moment, als der geliebte Monarch seine Truppen begrüßte und sie anredete: „Er sei seinen Neigungen und seiner Erziehung nach immer am Liebsten inmitten der Armee gewesen und nur die Regentenpflichten hätten ihn jetzt abhalten können, immer hier geweilt zu haben. Jetzt aber habe er es nicht länger ertragen können, er habe her gemußt, um seinen Königlichen Dank selbst auszusprechen."

Lauter, nicht enden wollender Jubel bezeugte, welche Treue der Pfeiler Preußischen Königsthrones sei. —

Die Rückreise des Königs war ein Triumphzug.

IX.

Nach der Einschließung Fredericias und dem Gefecht bei Veile kam es in Jütland nicht mehr zu einer wesentlichen Action.

Sobald Horsens und Umgegend von den Alliirten verlassen war, wurde es von den Dänen besetzt, jedoch sofort wieder geräumt, als jene vorrückten. —

Vor Fredericia fanden mehrere kleine Vorposten-Gefechte Statt.

Am 19. März wurden die Dänischen Vorposten bis in die Festung zurückgedrängt und im Beisein des Kronprinzen, des Fürsten von Hohenzollern und des Prinzen Albrecht (Vater) Platz zu den Batterieen ausgesucht.

Es wurden hierbei verwundet die Hauptleute v. Studnitz und v. Bülow des 3. Garde-Regiments zu Fuß; 2 Mann waren todt, 14 verwundet.

In der Nacht vom 19. zum 20. versuchten die Dänen durch einen Ausfall die fertig gebaute und armirte Batterie in Besitz zu nehmen und die Vorposten zu verdrängen. Der Ausfall wurde indeß abgeschlagen. Lieutenant v. Schaper des 3. Garde-Regiments zu Fuß und 2 Mann wurden hierbei getödtet.

Das Bombardement der Festung begann am 20. März mit Feld-Geschütz. Es hatte zwar nicht den Erfolg, Werke dadurch zerstört zu sehen, man demolirte jedoch innerhalb der Stadt zahlreiche Häuser und steckte sie in Brand.

Nachdem die Infanterie der Garde-Division zur Verstärkung der Belagerungs-Armee nach Düppel abgegangen war, fiel dem Oesterreichischen Armee-Corps die fernere Einschließung Fredericias allein zu. —

Nach dem Sturm der Düppeler Schanzen erhielt die Garde-Division sofort Befehl, nach Jütland zu marschiren; ebenso wurde das schwere Geschütz dorthin dirigirt.

Am 25. April war erstere bereits bei Veile concentrirt; die Geschütze waren bis Kolding gekommen.

Am 29. fand eine Berathung der Commandeure, sowie der Ingenieure und Artillerie-Officiere unter Vorsitz des Generals v. Gablenz Statt, als plötzlich die Nachricht einging, Fredericia sei geräumt. —

Die Dänen hatten das Verfahren mit den Danewerken einem zweiten Sturme vorgezogen.

Fredericia war buchstäblich leer.

Im Norden wurde das Corps des Generals Hegermann-Lindencron durch das des Generals Grafen Münster bis hinter

den Limfjord zurückgedrängt. Also auch Jütland war bis auf einen geringen Theil in Händen der Alliirten. —

Bei Verhinderung der Landung der Dänen südlich von Horsens durch das 1. Westphälische Husaren-Regiment No. 8 wurden am 22. April verwundet: Lieutenant Graf v. Galen und 2 Mann. —

Nachdem in der Ostsee das Preußische Aviso-Schiff „Grille" sich durch eine Begegnung mit dem „Torstenskiold" ausgezeichnet hatte, sollte auch das vereinigte Oesterreich-Preußische Geschwader in der Nordsee noch vor Thoresschluß zur Thätigkeit kommen. Es bestand aus den Oesterreichischen Fregatten: „Schwarzenberg" (51 Kanonen), „Radetzky" (37 Kanonen) und den Preußischen Kanonenbooten „Blitz" und „Basilisk" und dem Aviso-Schiff „Adler".

Nachdem am 7. Mai schon die Flotille unter Commando des Linienschiffs-Capitain Freiherrn v. Tegetthoff auf ein vermeintlich Dänisches Kriegsschiff Jagd gemacht hatte, welches sich nach meilenweitem Verfolgen durch nachträgliches Aufhissen der Flagge als das Englische Schiff „Aurora" zu erkennen gab, erfolgte am 9. ein Zusammenstoß mit den Dänen.

Nachdem der Capitain v. Tegetthoff die Nachricht erhalten hatte, daß 3 Kriegsschiffe in Sicht wären, gab er sofort das Signal zum Aufbruch. Er telegraphirte: „Unsere Armeen haben Siege erfochten, thun wir das Gleiche", und kurz darauf: „Klar zum Gefecht."

Um 2 Uhr Nachmittags etwa eröffnete der „Schwarzenberg" auf 2000 Schritt das Feuer und näherte sich, auf's Heftigste von den Dänen beschossen, bis auf 600 Schritt. Einer der ersten Schüsse, der den „Schwarzenberg" traf, war eine Granate, welche in der Batterie explodirte und fast die ganze Bedienungs-Mannschaft eines Geschützes außer Gefecht setzte.

Zweimal brach auf der Fregatte Feuer aus; dasselbe wurde beide Male gelöscht und das Gefecht nicht unterbrochen. Gegen 4 Uhr fing das Vormarssegel anzubrennen und griff das Feuer so rasend schnell um sich, daß das Gefecht, da die Löschungs-Apparate keine Wirkung hatten, abgebrochen werden mußte.

Die Fregatte „Radetzky" (Capitain Jeremiasch) und die

Preußischen Kanonenboote hatten das Gefecht sehr wesentlich unterstützt; erstere aber ganz besonders ruhmenswerth und erfolgreich dadurch agirt, daß es das brennende Schiff deckte, indem es sich davor legte.

Trotz des bedeutenden Windes gelang es, den brennenden „Schwarzenberg" zu erhalten. Der vorzüglichen, bewunderswerthen Führung allein, durch welche der Wind möglichst wenig Einfluß ausüben konnte, ist es zu danken, daß derselbe nicht aufgegeben werden mußte. —

Die Dänen hatten keinen Sieg errungen, man freute sich in Kopenhagen und an befreundeter Stelle zu früh. Der ausgedrückte Hohn gegen Deutschland fiel auf die Höhnenden zurück. —

Hätten die Dänischen Schiff „Torstenskiold", „Niels Juel" und „Heimdal" (zusammen über 100 Kanonen) es vermocht, so hätten sie den brennenden „Schwarzenberg" genommen oder in Grund und Boden geschossen. Sie waren aber selbst so hart mitgenommen, daß sie nicht weiter konnten. —

Erst mit Anbruch der Nacht vermochte der „Schwarzenberg" vor Anker zu gehen.

Die Verlüste waren groß; besonders schrecklich die Verwundungen, die durch den brennenden und fallenden Mast verursacht waren.

„Schwarzenberg" hatte:

an Todten: Hauptmann Auditor Kleinert und 31 Mann;

Schwer-Verwundeten: See-Kadet Turkovits und 43 Mann;

Leicht-Verwundeten: Linienschiffs-Lieutenant Gual, Marine-Infanterie-Ober-Lieutenant Pokorny, See-Kadet Schönberger und 22 Mann.

„Radetzky":

an Todten: See-Kadet Belsky und 4 Mann;

Schwer-Verwundeten: 8 Mann;

Leicht-Verwundeten: Fregatte-Capitain Jeremiasch und 15 Mann.

Die Preußen hatten keine Verlüste.

Am 12. Mai trat die in London beschlossene **Waffenruhe** ein. —

Was konnte nach ihrem Ablauf, da Dänemark jeden Vorschlag, den die an den Tag gelegte Versöhnlichkeit der deutschen Großmächte machen hieß, ablehnte, wohl freudiger begrüßt werden, als der wiederbeginnende Krieg.

Druck von Ackermann & Wulff in Hamburg.



